

## *Zusammenarbeit in St. Gallen*

*Christoph Schappeler und Joachim  
von Watt (Vadian) über das Gebet*

Bernhard Stettler

### Inhalt

1. Einleitung	2
1.1 Die Problematik	2
1.2 Entstehung und Autorschaft	7
1.3 Niederschrift und Aufbau	17
1.4 Die Quellen	19
1.5 Das Manuskript	21
2. Textreferat	22
3. Anhang	76
3.1 Textproben	76
3.2 Abbildungen	95
3.3 Exkurs: Vadians »Aequivoca nomina« – ein Nebenprodukt von Schappelers »Gebet«?	99
3.4 Quellen und Literaturverzeichnis	101

I. Einleitung<sup>1</sup>

## I.1 Die Problematik

Vadian ist als Politiker sowie als Humanist und Gelehrter in die Geschichte seiner Stadt St. Gallen eingegangen. Weniger bekannt ist er als Verfasser von Schriften zur Reformation. Als solcher tritt er auf in der vorliegenden Abhandlung »Von gemainem und sonderbarem gebätt der kirchen und gläubigen und wie rechtgeschaffen christenlich gebätt gehalten werden müsse«, in der er sich engagiert mit einer zentralen religiösen Frage beschäftigt, nämlich der Art des Betens im Umbruch der Kirchenreformation.

Das Thema Reformation hat Vadian in der zweiten Lebenshälfte ständig beschäftigt. So hat er sich einerseits bereits 1522 in seiner Erklärung der Glaubensbekenntnisse von der herkömmlichen Kirchenlehre entfernt, 1523 in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte ein offenes Bekenntnis zur Reformation abgelegt und im Herbst 1526 der Römischen Kirche mit der Zurückweisung katholischer Kritik an der neuen Lehre eine unmissverständliche Absage erteilt; und andererseits hat er noch 1548, also wenige Jahre vor seinem Tod, mit seiner Schrift »Vom Mönch- und Nonnenstand und seiner Reformation« nach dem Urteil des Vadian-Biographen Werner Näf »das reformatorische Vermächtnis« hinterlassen.<sup>2</sup> – In seiner Erklärung der Glaubensbekenntnisse griff Vadian entschlossen zur Feder (*arrepto derepente calamo*), weil unter den Geistlichen der Stadt zur Frage der Höllenfahrt Christi ein heftiger Wortwechsel entbrannt war. In drei Tagen verfasste er eine Abhandlung von 40 Seiten, in der er sich zuerst über die Bedeutung von Bekenntnissen des rechten Glaubens ganz allgemein und dann zum Apostolischen Glaubensbekenntnis äußerte.<sup>3</sup> Der Schwer-

<sup>1</sup> Der Verfasser dankt Rudolf Gamper für substantielle Unterstützung, Reinhard Bodenmann für hilfreiche Begleitung und Ursula Kägi für sorgfältiges Lektorat.

<sup>2</sup> Näf, Vadian II, 522. Vgl. zum « Mönch- und Nonnenstand» Rüschi, Vadians reformatorisches Bekenntnis, 40ff. (mit einer genauen Analyse).

<sup>3</sup> Vadian, *Brevis indicatura symbolorum*, 1522, hg. von Conradin Bonorand mit Einleitung. Vgl. Vinzent, Ursprung des Apostolikums, 41–45 (»älteste reformatorische Schrift zum Apostolikum«; in Anlehnung an Lorenzo Valla »weicht Vadian der Frage nach der Verfasserschaft nicht aus« und »leugnet die apostolische Herkunft des Bekenntnisses«; nimmt »in vielem die Kritik späterer Zeit vorweg«).

punkt seiner Ausführungen liegt auf dem umstrittenen Thema »descendit ad inferna«. Von besonderem Interesse ist aber die Auslegung des Kirchenbegriffs, der nach Vadian eine Frage der Grammatik ist, indem es darum gehe, eine Präposition wegzulassen. Es heiße nämlich nicht, man solle »an eine heilige Kirche glauben«, sondern man solle – ohne Präposition – »eine heilige Kirche glauben« (»in« *praepositio non additur, ut dicatur in sanctam ecclesiam, sed sanctam ecclesiam credendam esse*) und diese Kirche sei die Gemeinschaft der Heiligen, nämlich der Gläubigen (*sanctorum, id est credentium, communio*). Damit löste sich Vadian ohne jede Polemik von der katholischen Kirchengauffassung und gleich auch von der katholischen Heiligenlehre.<sup>4</sup> – In seinem Kommentar zur Apostelgeschichte von 1523 interessierten Vadian zunächst einmal die Reisen des Apostels Paulus.<sup>5</sup> Er erkannte den historisch-geographischen Wert der biblischen Quelle, lernte dabei gleichzeitig aber auch das Fundament und die Gestalt der Apostelkirche kennen.<sup>6</sup> Wegweiser war also die Heilige Schrift, und von der ursprünglichen Kirche her ergab sich die Kritik an der Kirche seiner Zeit; dabei verzichtete er auf jede Polemik und ließ es bei einer diskreten Distanznahme von der Römischen Kirche bewenden. Im Kommentar zur Apostelgeschichte erweist sich Vadian als ein vorzüglicher Kenner des Alten und Neuen Testaments und ganz besonders auch der Kirchenväter.<sup>7</sup> – Der »ratschlag« von 1526, verfasst von vier

<sup>4</sup> Betr. Kirchenbegriff vgl. die Einleitung zur Edition (*Vadian, Brevis indicatura symbolorum*), 31–33; Textzitate S. 96. Vgl. auch unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 7, S. 93.

<sup>5</sup> Als Vadian den St. Gallern die Apostelgeschichte auslegte, unterbrach er seine Bibelstunden, und hielt zwei Wochen lang einen geographischen Kurs (*Näf, Vadian I, 154*).

<sup>6</sup> Vgl. *Frohne, Welt- und Menschenbild*. In den Scholien zu Pomponius Melas »Chorographia« (1518) bezeichnet Vadian die Geographie als »Königsweg« zur Kenntnis von Ländern und Völkern (S. 16; vgl. auch S. 39). In den Exkursen der 2. Auflage von 1522 wendet er sich bewusst der reformatorischen Thematik zu (S. 29, 36 und 165; vgl. auch S. 96 ff. und 114 ff.).

<sup>7</sup> »Libellus brevisimarum annotationum in Actorum Apostolorum historiam«, 1523, VadSlg, Ms 59 (ungedruckt; ausgewählte Texte bei *Bonorand, Vadians Weg, 141–172*). Dazu *Näf, Vadian II, 151–169*. Betr. Vadians Einstieg ins Thema vgl. *Bonorand, Vadians Weg, 49 f.*; betr. Quellen S. 96–100; betr. Kirchenbegriff S. 86 und 126–132; betr. Vadians Distanznahme zur Römischen Kirche S. 68: »merkwürdige Zurückhaltung«; S. 130: Vadian »redete einem gemächlichen, vorsichtigen Vorgehen bei der Erneuerung der Kirche das Wort«; mit den Worten Vadians S. 152: »hoc dico non

Prädikanten der Pfarrei St. Laurenzen mit »hilff und zuthun D. Joachimen von Watt«, ist eine Entgegnung auf die Kritik des Dominikaners Oswald Wendelin, Prädikant im Kloster St. Gallen. Im »ratschlag« werden polemisch, doch mit theologischer und kirchenhistorischer Akuratesse, die entscheidenden Themen der »neuen« Lehre behandelt: Das Prinzip »sola scriptura«, die Kritik an »brüch, gwonhaiten und harkommen«, die Bedeutung der frühchristlichen Überlieferung, das Übersetzungsproblem, das Verhältnis von Vertrauglauben und Werkgerechtigkeit, die Ablehnung von geistlichem Prunk und geistlicher Herrschaft, in summa: die Feststellung, dass die angeblich »neue« Lehre der Reformatoren die wahre »alte« Kirche sei.<sup>8</sup> – 1536 kamen die Aphorismen über die Eucharistie dazu, Vadians Stellungnahme im Abendmahlsstreit zwischen den Anhängern Zwinglis und Luthers. Mit Berufung auf die Heilige Schrift und die Kirchenväter und aus der Kenntnis der Kirchengeschichte sollte mit dieser Schrift die Verfälschung der Sakramentslehre nachgewiesen werden, nämlich dass das Dogma der Transsubstantiation nicht auf die Urkirche zurückgehe, sondern erst nach der Mitte des 11. Jahrhunderts verfestigt wurde. Gegner war also nicht Luther, sondern es ging um das Sakrament der Messe. Vadian äußert sich hier mehr als Gelehrter und Politiker, der zwischen den Protestanten vermitteln will.<sup>9</sup>

quod parum tribuam catholicae ecclesiae, quam firmiter credo et legitime agentem, consultantem et decernentem audiendam esse omnibus modis affirmo.« – Betr. Bibelkenntnis frdl. Mitteilung von Rudolf Gamper, der in der Universitätsbibliothek Leipzig, Sign. Biblia 42, Vadians Handexemplar der 2. Auflage des griechisch-lateinischen Neuen Testaments aufgefunden hat, das dieser bereits 1520 erworben und reichlich mit Marginalien versehen hat, vor allem zur Apostelgeschichte und zum Römerbrief.

<sup>8</sup> *Vadian*, Mit was gründen Doctor Wendeli, Predicant im Closter zu S. Gallen, die leer des Euangelions von den Predicanten der Pfarr zu Sant Laurentzen anzefechten understanden hab. Dazu *Näf*, *Vadian* II, 270f. Der »ratschlag« war eine Antwort auf Doktor Wendelins Kritik, die er in St. Gallen auch nach Ermahnungen durch den Rat der Stadt und erneut auf der Disputation von Baden vom Mai 1526 weiterführte, ohne sich je auf ein Streitgespräch einzulassen. Vgl. auch *Rüsch*, *Gesang und Musik*, 13: »die grundlegende Verteidigungsschrift der st. gallischen Reformation«.

<sup>9</sup> *Vadian*, *Aphorismorum libri sex de consideratione eucharistiae*. Dazu *Näf*, *Vadian* II, 431–440, bes. 437: »Ihn [Vadian] leitete immer und überall die historische Methode, nur mit dem Unterschied, dass was in den historischen Schriften auf weite Strecken reine historische Darstellung war, hier, wo es um Dogmen, ja um Glaubensinhalte ging, in eine abgewandelt historisierende Weise übergeht«; vgl. auch 422: »Vadians dogmatische Auffassung und deren Ausdruck enthielten eine bestimmende entwicklungsgeschichtliche Komponente.« – Vgl. auch *Moeller*, *Johannes Zwick*, 215f. betr. Vadians Streit-

Die erwähnten vier Traktate von 1522, 1523, 1526 und 1536 legen Zeugnis davon ab, dass Vadian die Theologie nicht unvertraut war. Er wusste aber sehr genau, was er konnte und wovon er besser die Finger ließ. In der Abhandlung über die »Aequivoca nomina« hat er in den 1540er Jahren seinen Standpunkt gegenüber der Theologie klargestellt. Zwar steht dies nicht am Anfang des Traktats, sondern erst im einleitenden Abschnitt zum Stichwort »Studium«, dort aber in grundsätzlicher Deutlichkeit. Vadian schreibt:

Zu Recht könnten die Theologen verärgert sein, wenn er sich als ein Laie anmaße, auf einem ihm unbekanntem Feld zu streiten (*alieno in foro litigare*). Bei der Lektüre würden sie aber merken, dass es ihm nicht darum gehe, irgendwelchen Maßstab (*norma*) für die Auslegung der Heiligen Schrift und ihrer Geheimnisse zu setzen; das hätten Hieronymus und Augustin und in neuester Zeit Erasmus bereits getan. Vielmehr gehe es darum, die Widersprüche (*pugnantia*) aufzuzeigen zwischen dem Studium der Heiligen Väter, wie es bis zwölfhundert Jahre nach Christi Geburt maßgebend gewesen, und dem Studium, das seit den letzten drei Jahrhunderten in barbarischer Weise und in Unkenntnis der alten Sprachen in Gang gekommen sei. Er überlasse es dem Urteil des Lesers, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Er selbst werde zum Schluss dann auch seine Meinung frei äußern, denn einer, der durch die Taufe auch zum Priester geweiht worden sei, dürfe bei der Suche nach der Wahrheit nicht ausgeschlossen werden. Er mache sich nämlich nicht blauäugig (*illotis pedibus*) hinter die Sache, und der Leser werde ihn kaum der Unkenntnis bezichtigen können. Seine Erklärungen, wenn sie auch unerfreulich seien, halte er für verdankenswert; bei aller Doppeldeutigkeit des Begriffs »Studium« sei nämlich für die Römische Kirche beides ein und dasselbe (*pari usu*), während er den Widerspruch zur Sprache bringe.<sup>10</sup>

Aus dieser Erklärung wird deutlich, dass Vadian an der Diskussion nicht als Theologe, sondern als sprachgewandter Humanist, Historiker und nicht zuletzt Gläubiger mitreden wollte.<sup>11</sup> Mit der The-

schriften gegen Schwenckfeld: »Vadian führt die Auseinandersetzung im wesentlichen mit kirchengeschichtlichen Argumenten. [...] Er geht auffallend formalistisch, kasuistisch vor, er lässt sich merkwürdig starr leiten von seiner Kenntnis der Historie. Der »Fortschritt« humanistischer Geschichtserforschung und -anwendung führt zum »Rückschritt« in mittelalterliche Beurteilungsmethoden. Die Auseinandersetzung bleibt bei ihm im großen und ganzen eine Sache des Intellekts.« Moeller bezeichnet Vadian als »theologischen Autodidakt« (S. 51), »Reformator, ohne je aufgehört zu haben, Humanist zu sein« (S. 167) und »monomanischen Besserwisser« (S. 216).

<sup>10</sup> VadSlg, Ms 53, 98f.

menstellung »Von gemeinsam und sonderbarem gebätt« schrieb er in den 1540er Jahren eine Schrift, welche die religiöse Praxis in den Vordergrund stellte. Eigenartig an dieser Schrift aus den 1540er Jahren ist also vor allem der ungewohnte Blickwinkel, mit dem Vadian diesmal an die konfessionelle Frage herantrat, nämlich das Gebet, dem er im Hinblick auf die Urkirche eine ganz neue Bedeutung zuwies.<sup>12</sup> Gemäß dem Vadian-Kenner Ernst G. Rüschi ist es »die merkwürdigste unter den theologisch-erbaulichen Schriften Vadians«<sup>13</sup>.

Folgendes steht eindeutig fest:

1. Gleich unter dem Titel findet sich im Manuskript der Vermerk: »Ausgangen durch Doctor Christoffel Schappeler«. Schappeler, St. Galler Bürger, Magister Artium und Lizentiat der Theologie, war also in irgendeiner Form an diesem Traktat beteiligt.
2. Die Niederschrift ist eindeutig von Vadian.
3. Der Traktat richtete sich an alle »gläubigen« sowie die »läser« in »Teutschland« ganz allgemein. Er war eindeutig zur Publikation bestimmt und wurde geschrieben, »damit man, was in die kirchen breuch gezogen und zum tayl mit pabstz abblaß begabett, dester williger fallen und ligen liesse«<sup>14</sup>, war also zur Belehrung gedacht und nahm dabei die Römische Kirche ins Visier.

<sup>11</sup> Vgl. Ernst G. Rüschi, der sich in seinem Vortrag »Vadians reformatorisches Bekenntnis« kritisch gegen Werner Näf (und sinngemäß auch gegen Moeller) wendet, der Vadian in erster Linie als Humanist, Stadtarzt, Bürgermeister und Geschichtsschreiber gesehen habe. Diese »Verschiebung der Proportionen« entspreche nicht der historischen Wirklichkeit von Vadians Geistigkeit (Rüschi, Vadians reformatorisches Bekenntnis, 38). Seit 1520 habe Vadians Hauptinteresse neben der Geschichtsschreibung auf der Theologie gelegen, und drei Jahrzehnte habe er sich mit dieser Thematik beschäftigt. Rüschi belegt, dass Vadian von seinen Zeitgenossen vielfach als »theologus« angesprochen wurde und selbst von zünftigen Theologen ein gesuchter Gutachter war (ebd., 33 ff.). Die Meinung, dass Vadian nur ein »Laie« gewesen sei, müsse »gründlich revidiert werden« (ebd., 40).

<sup>12</sup> Diese Thematik wird weder in Vadians Erklärung der Glaubensbekenntnisse von 1522, in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte, im »ratsschlag« von 1526 noch in den Aphorismen von 1536 behandelt.

<sup>13</sup> Rüschi, Gesang und Musik, 11. In den Vadian-Studien 16 (St. Gallen 1998) hat Ernst G. Rüschi zwei von 14 »articuln« dieser Schrift publiziert: »Über Gesang und Musik im Gottesdienst« sowie »Über Wallfahrten« (ebd., 48–109).

<sup>14</sup> VadSlg, Ms 53, 28 f.

Es stellen sich indessen auch Fragen:

1. Was hat Christoph Schappeler mit dieser Abhandlung zu tun?
2. Was hat Vadian bewogen, diesen Traktat zu schreiben und sich dabei auf einen vorgegebenen Text abzustützen?
3. Zu welchem Zeitpunkt ist das Werk entstanden?
4. Warum kam der Traktat nicht in Druck?

Die vorliegende Einleitung ist ein Versuch, dieser »merkwürdigsten« Schrift Vadians auf die Spur zu kommen.

## 1.2 Entstehung und Autorschaft

Die gewichtigste Frage ist sicher, welche Rolle wenn überhaupt der auf dem Titelblatt angekündigte Christoph Schappeler bei Vadians Abfassung gespielt hat.

Den Vermerk im Manuskript 53 »Außgangen durch D. Christoffel Schapeler« hat Ernst G. Rüschi als »literarische Fiktion« bezeichnet. Er hielt es für »in jeder Hinsicht unwahrscheinlich«, dass Vadian eine Schrift von Schappeler abgeschrieben und dann überarbeitet habe. Grund dafür, sein eigenes Werk unter dem Namen Schappeler herauszugeben, sei wohl gewesen, »dass er ein so unmittelbar in die kirchliche Praxis führendes Buch vorsichtigerweise einem bekannten, gelehrten und berufenen Pfarrer« habe zuschreiben wollen.<sup>15</sup> Damit war für Rüschi das Problem abgetan. So einfach liegen die Dinge indessen nicht.

Christoph Schappeler (Sertorius)<sup>16</sup>, 1472 geboren, Sohn einer St. Galler Bürgerfamilie, wollte nach eigenem Zeugnis in ein Kloster eintreten, wurde aber von seinen Eltern davon abgehalten<sup>17</sup>; er studierte 1499 bis 1510 in Leipzig und kehrte als Magister Artium und Lizentiat der Theologie zurück. 1513 bis 1525 war er Inhaber der Praedikatur in Memmingen und setzte dort die Reformation im Geiste Luthers durch. Im Oktober 1523 präsiidierte er neben Va-

<sup>15</sup> Vgl. Rüschi, *Gesang und Musik*, 13 f.

<sup>16</sup> Heinrich Bullinger Briefwechsel, Bd. 3, Zürich 1983, Nr. 192, Anm. 1; ferner: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 22, Berlin 2005, 563 f.; *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 11, Basel 2012, 11 f.

<sup>17</sup> *VadSlg*, Ms 53, 210. Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 80 f.

dian und Sebastian Hofmeister die Zweite Zürcher Disputation. Im Bauernkrieg teilte Schappeler die Grundauffassungen der Aufständischen, hatte aber zu deren Anführern keinen Kontakt. Die »Zwölf Artikel«, also die Forderungen der Bauern an den Schwäbischen Bund, sind zwar vom Memminger Kürschner und Laienprediger Sebastian Lotzer redigiert worden; doch gilt Schappeler heute als Verfasser der Einleitung und der letzten sieben Artikel.<sup>18</sup> Jedenfalls musste er 1525 aus Memmingen flüchten. Er ließ sich in seiner Heimatstadt St. Gallen nieder, konnte sich bis zu seinem Lebensende im Jahr 1551 aber in keiner Stellung mehr auf Dauer installieren. Um 1527 hatte sich Schappeler auf Vermittlung von Gregor Mangold mit Barbara Schmotzer, ehemals Nonne im Dominikanerkloster Zoffingen in Konstanz, verehelicht, »und lebent vyl jar und tag mit einanderen in aller gotseligkeit«.<sup>19</sup> In der Zeit zwischen 1535 und 1542 hielt sich Schappeler mehrfach in Zürich auf und stand dort in näherem Kontakt mit Theodor Bibliander, Nachfolger Zwinglis an der Theologenschule am Großmünsterstift, der sogenannten »Prophecey«; Schappeler hat an deren Veranstaltungen teilgenommen.<sup>20</sup> Bibliander nannte ihn Vadian gegenüber einmal »amicus noster summus«.<sup>21</sup> Unter den süddeutschen und schweizerischen Reformatoren war Schappeler wegen seiner Gelehrsamkeit hoch geschätzt. Von seiner Vielseitigkeit zeugt der nach seinem Tod von Josua Kessler aufgezeichnete »Rodel«, in dem die von Schappeler an die Stadtbibliothek St. Gallen übergebenen Bücher verzeichnet sind, 137 Drucke und 58 Handschriften, aus welchen gemäß Paul Staerkle »die geistigen Entwicklungsstufen: Scholastik, Humanismus und Reformation« abzulesen sind.<sup>22</sup> Auf Seiten der Lutheraner galt er indes als Aufrührer und Häretiker. Johannes Carion erwähnte ihn in seiner 1532 erschie-

<sup>18</sup> *Blickle*, Zwölf Artikel, 20f. und Anm. 11.

<sup>19</sup> Chronik des Gregor Mangold, Zürich ZB, Ms A 83, f. 188v. Frdl. Mitteilung von Rudolf Gamper.

<sup>20</sup> Kopien Schappellers von Nachschriften der Prophezeivorlesungen in »Annotaciones in libros veteri et novi testamenti / Theodor Bibliander« (VadSlg, Ms 362). Frdl. Mitteilung von Rudolf Gamper. – Betr. »Prophecey« vgl. Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6, Tübingen 2003, 1716; ferner: Schola Tigurina: Die Zürcher Hohe Schule und ihre Gelehrten um 1550. Katalog zur Ausstellung von Mai bis Juli 1999 in der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1999.

<sup>21</sup> Bibliander an Vadian vom 23. November 1535 (VaBS 5, Nr. 850).

<sup>22</sup> VadSlg, Ms 5. Dazu: *Staerkle*, Beiträge, 150–152.



nenen »Chronica« als den Verfasser der Zwölf Artikel (*ainer genannt Schapeler hat zwölff artickel gemacht*), worüber sich dieser bei Bullinger bitter beklagte und ihn bat, ihm dabei zu helfen, diese scheußliche Verleumdung zurückzuweisen (*quave via atrox illa iuste vindicanda iniuria sit, vestram industriam ob dei nomen imploro atque expecto*).<sup>23</sup> Heinrich Pantaleon stellte in seiner 1550 erschienenen »Chronographia Ecclesiae Christianae« den angeblichen Häretiker Schappeler den Aufrührern im Bauernkrieg gleich (*annumeravit* [sc. Pantaleon] *optimum virum Sch. pessimis reipublicae perturbatoribus Münzero et Storkio*) – zum großen Ärger der Reformatoren in der Eidgenossenschaft und ganz besonders auch Vadians.<sup>24</sup>

Von den engen freundschaftlichen Beziehungen Schappelers zu Vadian legt der Briefwechsel 1519 bis 1550 reichlich Zeugnis ab.<sup>25</sup> So etwa, wenn Schappeler am 15. Februar 1523 Vadian für dessen Bemühungen wegen seiner Bewerbung um die Prädikantenstelle in Winterthur dankte, ihn seinen »patronus« nannte und sich darüber freute, dass Vadian mit Erfolg den Geistlichen die Apostelgeschichte erkläre.<sup>26</sup> – Widmungsexemplare sowie der Austausch von Büchern deuten auf eine Zusammenarbeit hin von St. Gallen über Konstanz bis nach Memmingen.<sup>27</sup> – Im Oktober 1523 gehörte Schappeler gemeinsam mit Vadian zu den Vorsitzenden der Zweiten Zürcher Disputation.<sup>28</sup> – Im gleichen Jahr hatte »der würdig und hochgeleert Doctor Christof Schappeler« in der St. Galler Pfarrkirche gepredigt und sich kritisch zur Messe geäußert, was

<sup>23</sup> Heinrich Bullinger Briefwechsel, Bd. 3, Zürich 1983, Nr. 192. Dieser Brief vom 17. Februar 1533 ist der einzig erhaltene Brief Schappelers an Bullinger.

<sup>24</sup> Briefwechsel zwischen Myconius und Bullinger vom 14. und 24. Oktober 1550 (Zürich StA, E II, 342, 202 und 336a, 31). Frdl. Mitteilung von Rainer Henrich.

<sup>25</sup> VaBS 2–6.

<sup>26</sup> VaBS 3, Nr. 339. Vgl. auch oben Anm. 7.

<sup>27</sup> Ambrosius Blarer von Konstanz widmet 1526 seine »Antwort uff Georgen Nüwdorffers fürgehaltne fragstück« seinen »amicis observandis« Christoph Schappeler und Joachim Vadian (VadSlg, Misc E XXXVII); Schappeler meldet Vadian, dass er von Ambrosius Blarer den Band mit den Sermones Bernhards von Clairvaux über das Hohelied zurückerhalten habe, und gebe ihn nun an Vadian weiter (VadSlg, Ms 0-Fragm III,5); im 4. Band von Schappelers Augustinus-Ausgabe sind Marginalien von Vadian (VadSlg, Inc 528); Vadian widmet 1534 Christoph Schappeler die »Epitome trium partium Asiae, Africae et Europa« und 1540 seinem »amico singulari« die »Epistola« an Johannes Zwick (beide VadSlg, S 2784). Frdl. Mitteilungen von Rudolf Gamper.

<sup>28</sup> Vgl. Näf, Vadian II, 186f.

einen »gar frechen und übermütigen« Kommentar des Dominikaners Oswald Wendelin zur Folge hatte; gegen diesen wurde 1526 unter Mithilfe von Vadian der bereits erwähnte »ratschlag« verfasst.<sup>29</sup> – Im Sommer 1529 hatte sich Schappeler mit 42 »Artickeln« zur Klarstellung des Glaubensstandpunkts an die St. Galler gewandt, eine Schrift, die Vadian umgehend an Berchtold Haller in Bern übersandte.<sup>30</sup> – Über das turbulente Verhältnis zwischen den Gelehrten legt der Briefwechsel um die Jahreswende 1535/36 Zeugnis ab. Am 10. Oktober 1535 hatte Johannes Oporin, Buchdrucker in Basel<sup>31</sup>, Bibliander über seine verlegerische Tätigkeit berichtet. Er habe die Briefe von Oekolampad und Zwingli in Arbeit. Für die Edition der Zwingli-Briefe sei ein Vorwort unumgänglich. Bibliander habe ihm Schappeler vorgeschlagen, was aber völlig ausgeschlossen sei (*ridiculus omnino*); er allein komme für diese Aufgabe in Frage.<sup>32</sup> 1536, im Januar darauf, berichtete Bibliander Vadian, er habe gemäß dessen Wunsch den – nicht näher beschriebenen – Streit zwischen Schappeler und Oporin nach bestem Wissen beigelegt.<sup>33</sup> Im gleichen Monat Januar dankte Schappeler Vadian für die Vermittlung in den Umstimmigkeiten zwischen ihm, Schappeler, und Bibliander, und er bat ihn gleichzeitig, nachdem ihm von unbekannter Seite eine tödliche Verleumdung widerfahren sei, Schritte zu seiner Rehabilitierung zu unternehmen.<sup>34</sup> Schappeler, dem auch Vadian eine angeborene Heftigkeit attestierte (*genuina quaedam animi vehementia*)<sup>35</sup>, hatte sich also zuerst mit Oporin und nachträglich auch mit Bibliander angelegt, während er gleichzeitig auf seinen guten Ruf nichts kommen lassen wollte. Nichtsdestoweniger hat Vadian 1540 Schappeler als seinem »amico singulari« die »Epistola« an Johannes Zwick in Konstanz gewidmet.<sup>36</sup>

<sup>29</sup> Vgl. oben Anm. 8.

<sup>30</sup> Vgl. unten Anm. 37.

<sup>31</sup> Vgl. *Steinmann*, Oporinus, bes. 20ff.

<sup>32</sup> Oporin an Bibliander vom 10. Oktober 1535 (Zürich ZB, F 46, 691f.). Die ausdrückliche Ablehnung Schappellers dürfte darauf zurückzuführen sein, dass dessen Ruf seit dem Bauernkrieg angeschlagen war.

<sup>33</sup> Bibliander an Vadian im Januar 1536 (VaBS 5, Nr. 863).

<sup>34</sup> Schappeler an Vadian im Januar 1536 (VaBS 5, Nr. 864).

<sup>35</sup> Vadian an Bullinger vom 15. Juni 1550 (VaBS 6, Nr. 1698).

<sup>36</sup> Vgl. oben Anm. 27.

Schappeler war ein erfolgreicher Prediger und eifrig um die Sicherung der Reformation bemüht. So richtete er 1529 nach dem Bildersturm im Februar und im Vorfeld zum Ersten Kappeler Landfrieden vom 26. Juni, also einer Zeit besonderer Unsicherheit, die bereits erwähnten 42 »Artickel« zur Bekräftigung des Glaubensstandpunkts an die St. Galler, und zwar »um die warheytt göttlichs worts gegen allen denen, so darab zwyfel tragen wöltend, klarlich zu erhalten«. <sup>37</sup> Die Datierung dieser Artikel geht aus dem Brief hervor, den Berchtold Haller aus Bern am 14. Juli desselben Jahres an Vadian gerichtet hat. Darin bedankt sich Haller für die Übersendung der gedruckten »Sertorii nostri doctis conclusionibus«, über die er sich zuerst verwundert, dann aber deren Absicht verstanden habe: Die St. Galler schritten nämlich (im Unterschied zu den Bernern) als treue Anhänger Christi im Glauben voran. <sup>38</sup> – In diesen 42 Artikeln erläutert Schappeler zuerst, was »der waar, alt und gewuß christenlich gloub« sei (1.–7.), übt dann eine vernichtende Kritik an den Klöstern (8.–33.) und schließt mit der unüberhörbaren Aufforderung, alle »regelhüßer in abgang« zu bringen und »ir hab und gut mit der zyt ze besserem ze verwenden«, wobei die Täter »nit räuber, kilchenbrüchel noch dieb« seien, »sondern sy handlend christenlich und sind soliches zuthun bey ihren seelen selig« (34.–42.).

In Vadians Text über das Gebet weisen verschiedene Zeugnisse und zahlreiche Indizien darauf hin, dass von Schappeler eine Schrift »Von gemainem und sonderbarem gebätt« existiert haben muss und dass Vadian diese abgeschrieben und ergänzt hat. Auffällig ist vor allem der Stil der Abhandlung, dem sich Vadian nur zögernd anpasst: Schappeler schreibt mit der Rhetorik eines Predigers, aufgeregt und pastoral, dann aber auch alttestamentlich radikal, apodiktisch und kompromisslos. <sup>39</sup> Auffällig sind sodann die zahlreichen Bibel- und Quellenzitate, die Vadian in allerkleinster Schrift

<sup>37</sup> »Dise nachstelten Artickel enbiet sich D. Christophorus Schappeler samt sinen brüderm und mitpredicanten der Statt zñ S. Gallen« etc. (VadSlg, Ms 930: Teilstück im Druck, Rest später handschriftlich ergänzt; Druck: *Bullinger*, Reformationgeschichte, Bd. 1, 115 ff.).

<sup>38</sup> VaBS 7, Nachtr. 25.

<sup>39</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 1, S. 76. Im Vergleich dazu Vadians Stil, Textproben Nr. 6, S. 91.

und kaum entzifferbar rund um die vorangestellte Liste der Kapitelüberschriften notierte.<sup>40</sup> Er scheint also zunächst einmal festgehalten zu haben, was alles ihm zu den einzelnen Kapiteln einfiel, und dann erst zur Abschrift und Überarbeitung der Vorlage geschritten zu sein. Das Projekt zumindest, also gewissermaßen das Programm, stammte indessen von Schappeler, wie es denn auch unter dem Titel heißt: »Außgangen durch D. Christoffel Schappeler«. <sup>41</sup> Besonders auffällig ist jedoch, dass Vadian bis zum sechsten »articul« sich genau an die eingangs aufgeführten Titel gehalten hat, den zugehörigen Text weitgehend lediglich abgeschrieben und bloß korrigiert und ergänzt hat; vom siebenten »articul« weg hingegen formulierte er die Titel selber, entfernte sich also von der Vorlage und nahm die Thematik in seine Hände.<sup>42</sup> Dabei fasste er die letzten acht »articul« zu dreien zusammen und verzichtete verständlicherweise auf die in der Vorlage angekündigten »auslegungen« des Vaterunsers und des 50. Psalms; doch wollte er ursprünglich die Abhandlung mit einem »ultimus articul« um ein zusätzliches Thema erweitern.<sup>43</sup>

Bezüglich Schappelers Verfasserschaft gibt es aber auch ganz konkrete Hinweise. Im Text stehen Bekenntnisse, die unmöglich Vadian zugewiesen werden können. So zum Beispiel der Bericht von Schappelers religiösen Verirrungen im Jünglingsalter: »Der trugengell dess liechts [d.h. Lucifer] hatt mir eß auch also gantzlich in das hertz geben und dergestalt für gebildet, das ich ia auch selbs ain mönch und klosterman ze sein begert hab, und imm auch nachhomen were, wo mich mein eltern daraus nit abgenommen und auf anders gezogen hettend.«<sup>44</sup> Im Text stehen dann aber auch Sätze, die eindeutig auf einen aktiven Pfarrer als Verfasser hinweisen. So zum Beispiel: In der Predigt, »da wir den haytern befelch der geschriff nit habend«, müssten wir Pfarrer »gar flyssig für uns sehen, damit wir uns nit vor dem ainigen mittler der versünung und deß lebens wysen und von dem argen mittler, der alle ierthumb

<sup>40</sup> Vgl. unten Abbildung 1.

<sup>41</sup> VadSlg, Ms 53, 1 (von unbekannt nachträglich durchgestrichen).

<sup>42</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 5, S. 89.

<sup>43</sup> VadSlg, Ms 53, 3: »Ob auch für die todten ze bitten sey, für wellich man nach der leere Christi und Joannis nicht ze bitten habe, man für die todten bitten sölle.«

<sup>44</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 80f.

und zweytracht zwüschet Got und den menschen von anfang har gestift hat, betriegen und verfüh<sup>e</sup>ren laßend.«<sup>45</sup> Und noch deutlicher: »Darum ich auch größlich gefalt und gesündigt hab in demm, das ich von frauwlin und von andern frommen schlechten [d.h. einfachen] anfaltigen leuten (die nit besser gewüsst und von uns gleych wol dahin gewysen worden sind) gelt und gaben empfangen hab, wan sye khomen und sprachend: Ey lieber herr, nemend hin diss geltlin und bittend Gott für mich und vergessend mein in euwerm ampt nicht etc.«<sup>46</sup> Damit werden Stellen bestätigt, in denen Schappeler gleich am Anfang sein pastorales Anliegen bekannt gibt: Er habe am Gebet vielfach Mängel festgestellt, und auch die Gläubigen müssten sich überlegen, wie man auf dem Weg des rechtschaffenen Gebets bleiben möge; deshalb habe er Jesus Christus zu Gefallen und zu Nutz und Frommen der Gläubigen das, was er aus der Heiligen Schrift und den ältesten Auslegern derselben erlernt habe, bekannt machen wollen.<sup>47</sup> Der Verfasser wollte also einen Notstand in der religiösen Praxis der Gemeinden beheben und wandte sich dabei ausdrücklich an »die gemaynen glöubigen«. Die Schrift musste entsprechend gemeinverständlich sein und war deshalb in deutscher Sprache verfasst. Auch indem er sich an die »glöubigen« in »Teutschland« wandte und beklagte, dass in deren Städten nicht einmal die Hälfte der Leute lesen und schreiben könnten und auf der Landschaft nicht einmal »der fünfzigst mensch«, gibt er sich als Schappeler zu erkennen.<sup>48</sup>

Wieviel in Vadians Niederschrift aufs Ganze gesehen tatsächlich auf Schappeler zurückgeht und wieviel Vadians Eigenleistung darstellt, dürfte schwerlich genau auszumachen sein. Auf Unterschiede im Stil und inhaltliche Indizien wurde bereits hingewiesen.<sup>49</sup> Immerhin: die ersten sechs Artikel sind zweifellos von Schappeler verfasst worden und Vadian hat sie nur durchgearbeitet und ergänzt;<sup>50</sup> in den weit ausholenden Artikeln sieben bis zehn dagegen hat sich Vadian unter Verwendung des Schappelerschen Texts mehr und

<sup>45</sup> VadSlg, Ms 53, 114.

<sup>46</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 83 (Verfehlung infolge Unkenntnis).

<sup>47</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 3, S. 84.

<sup>48</sup> VadSlg, Ms 53, 37.

<sup>49</sup> Vgl. oben Anm. 39.

<sup>50</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 5, S. 89.

mehr selbständig gemacht, was vor allem aus seinen umfangreichen Nachträgen am Rand deutlich wird.<sup>51</sup> Völlig eindeutig Schappeler zuzuschreiben sind indessen eine Reihe von Selbstzeugnissen.<sup>52</sup> Weil aber Schappeler wegen seiner angeblichen Mitschuld am Bauernkrieg in Verruf geraten war, ist sein Anteil an der vorliegenden Schrift nie gewürdigt worden und völlig in Vergessenheit geraten.<sup>53</sup>

Die Theologen der Reformation hatten ein von der spätmittelalterlichen Römischen Kirche abweichendes Verständnis vom Gebet. »Das Gebet war nicht mehr Mittel und Werk, um Gottes Gnade und Hilfe zu erlangen, sondern Antwort des Glaubens auf das, ›was Gott an uns gewendet hat‹ (Martin Luther).« Die Predigt als »das höchste Amt in der Christenheit« hatte diese Antwort auszulösen.<sup>54</sup> Für Schappeler und die reformierten Theologen hieß dies konkret:

- das Gebet musste für jedermann verständlich, also volkssprachlich sein;
- es war an keine Rede, an keine Gebärde, an keine Zeit und an keinen Ort gebunden;
- es war an keine Gebetsformeln, -vorschriften und -bräuche gebunden;
- abgelehnt wurde 1) die Erwartung, mit Beten werde ein verdienstvolles Werk vollbracht und dies auch stellvertretend für andere, und 2) die gebetsähnliche Anrufung der Heiligen.

Für die Refomierten gab es auch ein »gemeines gebätt«, d.h. ein Gebet der Gemeinde; wichtig war aber vor allem das »sonderbare, einbrünstige gebätt«, d.h. das persönliche, von ganzem Herzen kommende und im Glauben gesprochene oder auch nur gedachte freie Gebet. Dieses Verständnis von Gebet wollte Schappeler mit der vorliegenden Schrift den Gliedern der Gemeinden bekannt machen: Sie sollten nicht mehr »katholisch« beten.<sup>55</sup>

<sup>51</sup> Vgl. unten Abbildung 2.

<sup>52</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 80 f. (Schappeler berichtet, wie er die Reformation erlebte).

<sup>53</sup> Vgl. oben S. 8 f. sowie Anm. 23 und 24.

<sup>54</sup> Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12, Berlin 1984, 71.

<sup>55</sup> Dieses Verständnis des Gebets war stark vom Humanismus geprägt (vgl. VadSlg, Ms 53, 84 f.: »Gott hat ab onvernunftigem nien khain endlich gefallen tragen«; »so wil Gott nun in seinen kirchen vernünftige und von leyb und seele rayne oppfer und ia gaistliche opfer haben, die nach dem sinne dess haylgen gaistes gerichtet sygend«; S. 101: »wann wir schon khain wort in der geschrift hettend, daß da ainzaygte, wo hin

Fazit: Eine in deutscher Sprache verfasste, konsequent auf die Heilige Schrift abgestützte, doch ganz auf die »die gemaynen glöubigen« hin zugeschnittene Schrift des Prädikanten Schappeler hat Vadian, den St. Galler Politiker und überzeugten Reformierten, veranlasst, sich mit dem Thema »Gebet« zu befassen. In Anlehnung an den Traktat eines studierten, zumindest in der Frühzeit auf Luther ausgerichteten Theologen, und damit abgestützt auf dessen immense Kenntnis der Bibel und der Gebetsthematik<sup>56</sup>, äußerte dann auch er sich auf eine zunehmend weiter ausholende Art und Weise zur Frage des Gebets. Grundsätzlich bleibt die Feststellung, dass Vadian von Schappeler auf eine ihm sonst ungewohnte Thematik hingeführt wurde, und erst vom siebenten »articul« weg sich eigenständig zum Thema geäußert hat. Was mit Schappelers Manuskript geschah, ist indessen unbekannt, sind doch von den im sog. Rodel verzeichneten Handschriften nur noch die wenigsten erhalten geblieben.

Schwierig ist die Frage zu beantworten, was Vadian zu dieser so umfangreichen Niederschrift bewogen hat. Wollte er sich auf diese Weise den Text Schappelers über eine für ihn brennende Frage ge-

wir unser gebät layten und ziehen und durch wellichen wir anruffen und bitten soltent, so gäbe doch das die vernunft an, das man das ienig über alles anbätten solte, von welchem alles hie ist und es in sein selbs volkhommen und von niemandt hie, sonder eewig ist«). Deshalb aus heutiger Sicht die Kritik: »Spätestens seit der Aufklärung leidet die Rezeption der neutestamentlichen Aussagen über das Gebet darunter, dass der allgemein religiöse, im weiteren Sinne kultische und von Magie nicht streng trennbare, vielmehr mit dem Offenbarungsgeschehen selbst verbundene Charakter des Gebets verkannt wird. Statt dessen hat man die Ermahnung zum Gebet puristisch vereinseitigt (besonders die gegen das ›Plappern‹ gerichtete), und ein durchaus ›werkgerechter‹ Perfektionismus zeigt an, dass ›Religion‹ durch ›Ethik‹ ersetzt wurde. Hier ist vom Neuen Testament her zu korrigieren« (Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12, Berlin 1984, 48).

<sup>56</sup> Ein Beleg von Schappelers Bibelkenntnis ist sein Handexemplar der lateinischen Bibelübersetzung des Erasmus, Basel 1522, dessen Seiten mit Marginalien in kleinster Schrift und Unterstreichungen vollgeschrieben sowie mit Merktzettelchen durchsetzt sind (VadSlg, Inc 606/07); vgl. auch unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 1, S. 78 (apodiktisch und kompromisslos). Zeugnis davon, dass sich Schappeler mit der Gebetsthematik ganz besonders befasst hat, geben seine Abschriften von Texten Augustins, Bernhards von Clairvaux, Savonarolas und des Erasmus in »Oratione et explanationes orationum« (VadSlg, Ms 325). Ein Hinweis von Schappelers Ausrichtung auf Luther und die Wittenberger Reformation sind seine zahlreichen Abschriften von dessen Druckschriften der 1520er Jahre (VadSlg, Ms 366).

wissermaßen verinnerlichen und dabei sein eigenes Wissen überprüfen und fördern, wobei er das Thema dann auch mit seinen Überlegungen ergänzte? Oder machte er gar den Versuch, mit seinem Text auf deutsch ein breiteres Publikum anzusprechen? Das Zweite kann ausgeschlossen werden: Für die »gläubigen« sowie die »läser« ganz allgemein wäre sein weitausholender und komplizierter Traktat nicht zumutbar gewesen. Das Erste dagegen kann eindeutig bejaht werden. Deutlich wird dies im 7. Artikel, wo Vadian den Text in eigener Regie weiterführt und sich dem Kirchenbegriff zuwendet, dem »haupt articul unsers hayligen ongezweyfelten glaubens (wellicher die gemeinsamme der hayligen von hertzen bekennet)«, ein Thema, das für ihn von jeher im Mittelpunkt stand.<sup>57</sup> Mit einem zehnten Kapitel hört die Schrift ohne Berücksichtigung des nachträglich von Vadian der Titelliste beigefügten »ultimus articul« auf, wobei unklar ist, ob Vadian sein Unternehmen vorzeitig aufgegeben hat, oder ob das Manuskript nicht mehr vollständig vorhanden ist. – Jedenfalls ist Vadians Abschrift des Schappeler-Texts ein Zeugnis für gegenseitige Wertschätzung und gegenseitiges Vertrauen: Schappeler hat Vadian sein Manuskript zur Verfügung gestellt, und dieser hat es abgeschrieben und gleich auch mit seinem Wissen erweitert, wobei er vom Grundthema nicht selten abgeschweift ist. Die Abschrift deutet aber auch auf Zusammenarbeit und gegenseitige Inspiration. So dürfte Vadian die Idee für seine Abhandlung »Aequivoca nomina« von Schappeler empfangen haben.<sup>58</sup>

Zum Zeitpunkt der Niederschrift gibt es verschiedene Indizien. Das Papier stammt – wie im Manuskriptbescrieb erwähnt wird – aus den 1540er Jahren. Zudem gibt Schappeler selbst einen Hinweis, wenn er schreibt: »Von dem verdienst Christi und meinem glauben an Christum und von größe meiner sünden, für die der son Gottes ain offer werden müssen, hab ich biß auf die zwaintzig nächstverschinen iar [d. h. die letztvergangenen zwanzig Jahre, also die Zeit um 1520] nichtz grondtlichs ie gehört noch vernommen.«<sup>59</sup> Ferner geht die Aktualität des Themas »Gebet« im Jahr

<sup>57</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 7, S. 93.

<sup>58</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.3 Exkurs, S. 99.

<sup>59</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 80 (Schappeler berichtet, wie er die Reformation erlebte). Vgl. auch *Rüsch*, *Gesang und Musik*, 14.



1541 aus einem Brief Schappellers an Vadian vom 13. Oktober dieses Jahres hervor: In Zürich und Umgebung wüte die Pest. Das Gebet der Gläubigen sei von ganz besonderer Dringlichkeit. Dass die Unglücklichen, die um ihre [wirkliche Seelen-]Not nichts wüssten, inbrünstig zu Gott beteten, sei vollauf bekannt. Er [Schappeler] zweifle nicht, dass Vadian und die Seinen sich mit aller Kraft dafür einsetzten, dass zu aller Gläubigen Heil Gott durch immerwährende Gebete demütig angerufen werde (*utque salubris omnibus consistat, Deum clementissimum iugis preculis pulsabimus supplices*).<sup>60</sup> Das Jahr 1541 wäre also kein schlechter Zeitpunkt gewesen für die Abfassung und Veröffentlichung einer ursprünglich volksnah gedachten Schrift über das Gebet.<sup>61</sup>

Wenn Schappeler »alle güthertzige und der warhait begirige Christen, den diss unser schreyben fürkhomet«, anspricht, so ist dies ein Beleg, dass seine Abhandlung ursprünglich eindeutig zur Verbreitung und zum Druck bestimmt war.<sup>62</sup> Sie blieb indessen ungedruckt. Vadians Fassung wäre für den ursprünglichen Zweck einer Publikation – wie bereits angetönt – völlig unbrauchbar gewesen. Dagegen wurde sie für Vadian zur Inspiration für seine »Aequivoca nomina«,<sup>63</sup> und in einem weiteren Sinn gehört sie auch zu den Vorarbeiten der bereits erwähnten Abhandlung »Vom Mönch- und Nonnenstand und seiner Reformation« im Jahr 1548.<sup>64</sup>

### 1.3 Niederschrift und Aufbau

Vadian hat den Text in Manuskript 53 – wie andere Texte auch – »mit fliegender Feder« (Werner Näf) zu Papier gebracht, beflügelt von einem immensen Wissen, hinter dem aber auch Material-

<sup>60</sup> VaBS 6, Nr. 1203: Schappeler an Vadian vom 13. Oktober 1541.

<sup>61</sup> Vgl. auch VadSlg, Ms 53, 100: Einer, »der an der pestilentz liget«, verspreche sich zu einem Heiligen mit einer Gabe.

<sup>62</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 3, S. 84.

<sup>63</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.3 Exkurs, S. 99.

<sup>64</sup> In *Vadian*, Vom Mönch- und Nonnenstand, ist der Gehalt der Schrift »Über das Gebet« in den 404 Artikeln zu finden, weitgehend wörtlich in Art. 69–73 (S. 167–170: Gebet und Wallfahrt) und Art. 165–176 (S. 214–219: »gemeinsamme der hayligen« als Kirchenbegriff), und andeutungsweise an vielen andern Stellen. Vgl. auch *Vadian*, Vom Mönch- und Nonnenstand, 22–24 mit Anm. 24 betr. Vorarbeiten.

sammlungen und Bücher mit Marginalien standen.<sup>65</sup> Es ist ein rhetorischer Text, in dem die Gedanken nicht selten der Niederschrift vorauslaufen, mit Monstersätzen, die gekennzeichnet sind von einer mäandrierenden, vieles erwägenden Schreibweise, dazu häufige Wiederholungen, unzählige Korrekturen und teils kaum entzifferbare Anmerkungen und Ergänzungen am Rand.<sup>66</sup>

Der Traktat ist systematisch in »articul« aufgeteilt; in der Titelliste sind es 15, in Vadians Manuskript dann nur noch 10. Das Gebet wird dargestellt als zentraler Bestandteil der religiösen Praxis. Der Text ist didaktisch geschickt gegliedert und lehrhaft aufgebaut. Er wird aufgelockert durch suggestive Gegenüberstellungen und eingängige Worterklärungen.

Stilistisch ist die Abhandlung gekennzeichnet von einer zuweilen schwer erträglichen Weitschweifigkeit. Dies ist zurückzuführen auf den Druck einer Beweislast, dem die reformierten Verfasser bei ihrer Distanznahme von der herkömmlichen Kirche ausgesetzt waren. Jede kritische Abweichung von deren kirchlichen Praxis wird deshalb mit einem auch nur irgendwie auffindbaren Zeugnis aus der Heiligen Schrift oder bei den Kirchenvätern begründet und zudem mit vernunftmäßigen Gründen verteidigt. Dazu kommt in den von Vadian überarbeiteten Teilen erst noch dessen Leichtigkeit bei der sprachlichen Formulierung und nicht zuletzt die Lust am Schreiben. Beim heikelsten Thema, nämlich bei der Auseinandersetzung mit der Anrufung der Heiligen (4. Artikel), wird dies besonders deutlich.<sup>67</sup> Zudem ist das Ganze von einem Zwiespalt durchzogen: einerseits der betont auf den »gemaynen gläubigen« abgestimmte Predigtstil und andererseits die anspruchsvollen und gegen den Schluss hin mehr und mehr ausufernden Erörterungen von kirchengeschichtlichen Problemen. Der Schappeler zuzuschreibende Textteil ist volkstümlich im Ausdruck, voll von drastischen Vergleichen, anekdotenreich, zuweilen ironisch, aber auch derb,

<sup>65</sup> Vgl. *Bonorand*, Vadians Weg, 73–75 (VadSlg, Ms 58 und Ms 63: Materialsammlungen zum Kommentar der Apostelgeschichte). In den Aphorismen von 1536 (vgl. oben Anm. 9) gewährt Vadian Einblick in seine Arbeitsweise: manche Belegstellen habe er seit vielen Jahren »in chartacea mea supellectile«, d.h. seinem papierenen Rüstzeug bereitegelegt (*Näf*, Vadian II, 436).

<sup>66</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 6, S. 91, und Abbildung 3.

<sup>67</sup> VadSlg, Ms 53, 96–145. Betr. Anrufung der Heiligen im Kommentar zur Apostelgeschichte vgl. *Bonorand*, Vadians Weg, 116 sowie dort die Texte S. 141f. und 149.

dann wieder simplifizierend und polemisch; andererseits aber hält Vadian bei seinen Ausführungen mit der humanistischen Bildung nicht zurück.

Inhaltlich ist die Abhandlung gekennzeichnet durch den Sachverhalt, dass sich Vadian zu Beginn eng an die in den »articuln« vorgegebene Thematik hält (nämlich das Gebet und dessen Bedeutung in der religiösen Praxis), im Laufe seiner Niederschrift aber mehr und mehr auf das ihm von jeher geläufige kirchenhistorische Thema abschweift (nämlich die Entartung der Römischen Kirche), wobei dann das Hauptthema nicht selten in den Hintergrund gerät. So erörtert er beispielsweise im siebenten »articul« mit seiner Erläuterung der Simonie, das heißt der Käuflichkeit geistlicher Gaben, gleich auch den Niedergang des Mönchtums seit dem Hochmittelalter ganz allgemein, wobei seine Ermahnungen nicht nur an den »läser«, sondern ausdrücklich auch an »die lieben brüder« gerichtet sind (offenbar ein Überbleibsel von Schappelers Vorgaben, der an dieser Stelle auf seine Mitprädikanten angespielt haben dürfte<sup>68</sup>). Aber auch politische Überlegungen sind in den Text eingeflossen, die vor allem im vierten »artikel« zu finden sind, da das Thema »Verehrung der Heiligen« mit dem Streit der eidgenössischen Orte um die Beschwörung der Bünde in Zusammenhang gebracht wird. Gemäß den Altgläubigen sollten die Bünde unter Anrufung Gottes und der Heiligen als Zeugen beschworen werden; die Reformierten lehnten aber die Anrufung der Heiligen ab, nicht zuletzt auch Vadian. Als unverzichtbarer Schiedsrichter im eidgenössischen Rechtshandel um die Gerichtsrechte im Thurgau hat Vadian für sich denn auch den »reformierten« Eid erzwungen.<sup>69</sup>

#### 1.4 Die Quellen<sup>70</sup>

Unter den Quellen wird die Heilige Schrift als die Trägerin der Wahrheit und als Lehrbuch zugleich völlig in den Mittelpunkt ge-

<sup>68</sup> Vgl. die 42 Artikel, die Schappeler »samt sinen brüderen und mitpredicanten der Statt zů S. Gallen« 1529 veröffentlicht hat. Vgl. auch oben S. 11.

<sup>69</sup> Vgl. Stettler, Überleben in schwieriger Zeit, 103 f. Vgl. auch unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 4, S. 86 (Sorge des Politikers Vadian).

<sup>70</sup> Vgl. dazu *Bonorand*, Vadians Weg, 96–100 (Vadians Quellen zum Kommentar der Apostelgeschichte).

stellt: »Die schriftt ist nit allain um der warhait willen geschechen dingen, sonder ouch umm unsers nutzes und trostes willen verzeychnet, damit wir uns mit gleycher form in Got unsern vatter ziehen und mit ler und wort deß haylgen gaystz unsere hertzen erheben möchtend; dann alles, so ünser vorgeschriben ist, das ist uns zur leere geschriben, uff das wir durch gedult und trost hoffnung habind.«<sup>71</sup> Alles und jedes wird weitschweifig mit Bibelstellen aus dem Alten oder dem Neuen Testament belegt, das reformatorische Schriftprinzip (»sola scriptura«) also rigoros angewendet. Schappeler glänzt mit seiner Kenntnis der Bibel und des Breviers, nicht nur in geistlichen Belangen, sondern auch hinsichtlich der religiösen Praxis: Um beispielsweise die Verwurzelung des Gebets im Alten Testament zu belegen, zitiert er gleich sechs Bibelstellen, nämlich »wie das gebätt Mariae [NT] sich mit dem gebätt Hannae [AT] vergleicht und die gebätt Simeons [NT] und Zacharij [NT] mit alten geschribten, das gebätt des herren bim grab Latzari [NT] mit dem gebätt Eliae [AT]«. <sup>72</sup> Bibelkritik findet nur andeutungsweise statt. So etwa im Zusammenhang mit dem Gebet von Moses beim Kampf der Juden gegen die Amalekiter: «Da sichs sechen lasset, samm [d.h. als ob] das leyplich außstrecken der armen fürnemlich krefftig sein oder gelten sölte, das aber im gronde nit ist, sonder hat die geschribt auß dem befelch Gottes sölches allen gläubigen ain heyter figur [d.h. eine Metapher] aines rechtgeschaffnen krefftigen gebättes wider alle feind dess volks Gottes fürgestellt und mit leyplicher und ausserlicher gebärd die gestaltsamme diss volkhomenlich anzaygt.«<sup>73</sup>

Zusätzlich zur Heiligen Schrift werden die Kirchenväter herangezogen:

Ambrosius (passim)	Eusebius (S. 97)
Athanasius (S. 13)	Gregor der Große (passim)
Augustinus (passim)	Gregor von Nazianz (S. 226)
Basilius (S. 4)	Hieronymus (passim)
Chrysostomus (S. 334)	Hilarius (S. 136)

<sup>71</sup> VadSlg, Ms 53, 11.

<sup>72</sup> VadSlg, Ms 53, 29.

<sup>73</sup> VadSlg, Ms 53, 91f. Dazu *Bonorand*, *Vadians Weg*, 124f.: »Für die Reformatoren gab es noch keine Bibelkritik in modernem Sinne. Für sie bildet ein biblisches Buch einfach eine literarische Einheit, und an der Historizität jeder einzelnen Aussage wird nicht gerüttelt.«

Cyprianus (passim)  
Cyrillus (S. 121)

Onuphrius (S. 97)  
Tertullian (passim)

Zitiert werden auch antike Autoren (doch wohl von Vadian):

Aratus (S. 97)  
Aristoteles (S. 98)  
Cicero (S. 97)  
Platon (S. 101)

Plinius (S. 161)  
Tacitus (S. 107)  
Zenon (S. 97)

Genannt werden die mittelalterlichen Chronisten (diese sicher von Vadian):

Paulus Diaconus (S. 170)  
Siebert von Gembloux (S. 170)

Vincenz von Beauvais (S. 296)

Erwähnt werden die Scholastiker (Juristen und Theologen):

Bonaventura (S. 328)  
Gratian (S. 256)  
Hugo von St. Victor (S. 123)

Nicolaus Panormitanus (S. 248)  
Petrus Lombardus (S. 248)

Verwiesen wird ferner (eindeutig von Vadian) auf Jean Gerson, der 1415 auf dem Konzil von Konstanz den Konziliarismus vertrat (S. 192), und die Renaissance-Historiker Bartolomeo Platina, Verfasser einer Papstgeschichte (S. 256), sowie der Enzyklopäde Raphael Volaterranus (S. 256); immer wieder herangezogen wird schließlich auch Erasmus von Rotterdam.

### 1.5 Das Manuskript

Das Manuskript Nr. 53 der Vadianischen Sammlung umfasst 182 Blätter im Format 33×22 Zentimeter; Lagen von anfangs vier, später fünf Bogen hat Vadian mit A bis S bezeichnet; neueren Datums ist die Paginierung I–IV und 1–360. Das Wasserzeichen (stehender Löwe mit Reichsapfel und Zürcher Wappenschild) ist in St. Gallen ab 1540 nachweisbar. Das Manuskript ist also nach 1540 angelegt worden.

Vadians Text ist – wie bereits angedeutet – in Eile geschrieben, vielfach korrigiert und teilweise chaotisch ergänzt. Es ist eine Flut von Wissen, auf die sich mehrfach noch zusätzliches Wissen er-

gießt. Anfangs ist die Schrift gut lesbar, gegen den Schluss zu aber erschweren die unzähligen Korrekturen im Text und die nicht selten durchgestrichenen Ergänzungen am Rand das Entziffern bis hin zur Unmöglichkeit.<sup>74</sup>

Vadians Abschrift, bzw. seine Bearbeitung des Texts von Schappeler, bricht S. 355 nach einem 10. Artikel ab, der mit dem 13. Artikel in Schappellers Inhaltsverzeichnis wörtlich in Übereinstimmung steht. Vadian hat also den Rest der Vorlage aus welchen Gründen auch immer nicht kopiert. Dieser Befund wird bestätigt durch das Inhaltsverzeichnis auf den Seiten 1 bis 3: Die Titel der berücksichtigten Artikel sind als erledigt durchgestrichen bis auf den letzten sowie die abschließenden Auslegungen des Vaterunser und des 50. Psalms.

## 2. Textreferat

Eine Edition des gesamten Texts kommt schon nur wegen der Länge, aber auch wegen der Weitschweifigkeit und den vielen Wiederholungen nicht in Frage. Ein Bild soll an ihrer Stelle das vorliegende ausführliche Textreferat geben.

1. Artikel Ms 53, 5:	Bedeutung des Gebets und Gebetsarten	23
2. Artikel Ms 53, 30:	Mängel beim Gebet	25
3. Artikel Ms 53, 83:	Körperstellung beim Gebet	30
4. Artikel Ms 53, 96:	Anrufung der Heiligen	31
5. Artikel Ms 53, 145:	Wie oft zu beten sei	37
6. Artikel Ms 53, 150:	Gebet und Musik	38
7. Artikel Ms 53, 181:	Was heißt »rechtgeschaffen« (d.h. richtiges) Gebet? was heißt Kirche? was heißt »gemain« (d.h. gemeinsames) Gebet?	44
8. Artikel Ms 53, 243:	Das »versöldte« (d.h. käufliche) Gebet	56
9. Artikel Ms 53, 309:	Zahl, Zeit und Ort des Gebets	68
10. Artikel Ms 53, 338:	Gebet »der berüfften hirten« (d.h. der Vorsteher)	73

<sup>74</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben 6, S. 91, und Abbildung 3.

Von gemainem und sonderbarem gebätt der kirchen und gläubigen und wie rechtgeschaffen christenlich gebätt gehalten werden müsse. Alles mit haylgen schriffthen bewärdt, nützlich zu läsen und zu wüssen notwendig.

Demnach dabey ain kurtz auslegung dess gebättes dess herren,  
Matth. 6, »Unser vatter« etc.  
Item ain kurtz außlegung deß 50. psalmen,  
»Miserere« etc., »Herr biß mir gnädig« etc.

Außgangen durch Doctor Christoffel Schapeler.

| »Der erst artikul: Von sonderm und gemaynem gebätt der kirchen und der gläubigen Christi und was gebätt haysse und syge.« 15

Wie man beten solle, so der Verfasser<sup>75</sup>, hätten bereits die Kirchenväter, die nur kurze Zeit nach den Aposteln gelebt, beschrieben. So könne doch denn auch kein Gläubiger leugnen, dass das Gebet zu den vornehmsten und notwendigsten Werken gehöre, die in der Kirche gehalten würden. Doch sei das Gebet seit 700 Jahren, am schlimmsten aber in den letzten 400 Jahren, vom Irrtum und Missbrauch nicht verschont geblieben. | Dank Gottes Barmherzigkeit indessen hätten »zu ietzigen unsern zeyten« fromme und gelehrte Männer »den uralten brauch« (d.h. die ursprüngliche Form) des Gebets wieder in Erinnerung gerufen. 16

Zu Nutz und Frommen der Gläubigen legt der Verfasser dar, was er in den frühesten Zeugnissen über das Gebet gefunden hat. Dabei gehe es ihm nicht um zeitlichen Ruhm, sondern um die Ehre Gottes und um sein eigenes gutes Gewissen.

| Über das Gebet könne im Grund nur schreiben, wer im rechten Gebet erfahren sei. Aber selbst der Apostel Paulus gestehe, ohne vom Geist Christi getrieben zu sein, wisse man nicht, was und wie zu beten sei. Dennoch könne man sich in dieser Sache nur auf die Heilige Schrift stützen. Mit dem Gebet sei so viel Missbrauch ge- 17

<sup>75</sup> Das Wort »Verfasser« wird gebraucht, wenn nicht erkennbar ist, ob der Autor Schappeler ist oder Vadian; bei Texten, die eindeutig zuweisbar sind, wird der Verfasser namentlich genannt.

trieben worden, dass es ohne besondere Gnade Gottes in kurzer Zeit nicht wieder auf die alte und rechte Bahn gebracht werden könne.

Ohne den Glauben vermöge niemand, Gott angenehm zu sein. Weil nun aber der Glaube nichts anderes als Gabe Gottes sei, ergebe sich notwendig, dass das erste und höchste Werk und Amt der Kirche die Verkündigung des Gotteswortes sei. Dies sei die Aufgabe der Apostel gewesen, welche alle geringeren Dienste den Diakonen überlassen hätten, um sich ganz der Predigt zu widmen.

|8 | Wer über das Gehör zum Glauben gekommen und getauft worden sei, der werde selig. Wo aber der Glaube gepflanzt sei, da müsse das Gebet einsetzen. Mit dem Glauben erkenne der Gläubige seine Unvollkommenheit vor Gott und damit dessen Barmherzigkeit und die Versöhnung durch Jesus Christus. |9 | Deshalb komme gleich nach der Predigt das Gebet, nämlich als Danksagung und Lob. Zugleich sei aber das Gebet auch eine Bitte, Gott möge den Gläubigen beim Glauben erhalten und auf dem Weg seiner Gebote geleiten. Daraus ergebe sich, dass rechter Glaube – gestützt durch gemeinsamen Gottesdienst und die Sakramente – ohne das Gebet gar nicht bestehen könne.

|10 | Der Verfasser ist Gott dankbar, dass »ettlich nit ungelerte menner« nach 500 Jahren wieder begriffen hätten, was rechtes Gebet sei, nämlich »ain innerlich andächtig und begirlich erheben des gemüts und der seele zu Gott«. Seine Auslegung habe keinen andern Grund, als zu zeigen, dass jedes Gebet sich nur an Gott richten könne und dass es nicht nur mit der Stimme sondern aus »begird des hertzens« geschehen müsse, d.h. aus innerer Erhebung.

|11 | Im Alten und Neuen Testament fänden sich zu Nutzen und Trost Gebete verzeichnet, sowohl für die versammelte Gemeinde |13 wie auch für jeden Einzelnen, insbesondere im Buch der Psalmen. | Es sei also ein Irrtum, wenn nur das Vaterunser – obwohl das umfassendste Gebet – gebetet werde. Beispielhaft sei auch das Beten |14 von Jesus Christus. | Gemeinsames Gebet sei nur für alle wirksam, |15 wenn es in einer gemeinverständlichen Sprache gesprochen werde; | das Gebet jedes Einzelnen aber habe sich dessen Befindlichkeit auf seiner »kriegs rayß« durchs Leben anzupassen.

|16 | Der Verfasser warnt vor teilnahmslos hingesprochenen Gebeten und solchen, die in Abweichung von den alten Vorbildern »mer-



tayls« in den Bettelorden erdichtet und von den Päpsten gutgeheißen worden seien. Der »willige leser« soll »den ton« der rechten Gebete erfahren. | In Anlehnung an die Abhandlung des Kirchenlehrers Hilarius von Poitiers über die Psalmen stellt er vier Formen von Gebeten vor: |17

- Lob und Preis der Herrlichkeit Gottes;
- Danksagung für dessen Barmherzigkeit;
- Bittgebete für alle möglichen eigenen Anliegen, aber auch jener aller Gläubigen;
- Klagen und Seufzen, damit man ob der eigenen Natur nicht ganz verzweifle, als Bekenntnis der Unvollkommenheit sowie der Versuchung, sich eigener Verdienste zu rühmen.

| Diese Formen könnten sich auch vermischen, also zuweilen von einem Lob in einen Dank und eine Bitte übergehen. Dazu nennt der Verfasser Beispiele von Gebeten im Alten Testament, in denen sinnbildlich bereits auf Christus hingewiesen werde, | von denen es »den dekel dess figürlichen anbildens« abzuheben gelte. Vor dem Alten Testament schreckten – wie Vadian in einer Randbemerkung schreibt – nur die »docti catabolista« (die gelehrten Fuhrleute, d.h. die Scholastiker) zurück, obwohl auch Christus immer wieder darauf Bezug genommen habe | und sich die Gebete im Neuen Testament nicht selten der Worte der Gebete im Alten Testament bedienten. | Vor allem in den Psalmen seien Gebete zu finden, die von den Gläubigen auswendig gelernt, gebetet oder auch gesungen werden sollten. | Dies gelte vor allem für den 118. Psalm, dem der Kirchenlehrer Ambrosius von Mailand, stellvertretend für alle Psalmen, eine Auslegung gewidmet habe. | Besondere Aufmerksamkeit wird den alttestamentlichen Rachegebeten geschenkt, | deren Aufforderung zum Hass der Gottesfeinde mit dem neutestamentlichen Liebesgebot insofern vereinbar sei, als man neben der erbarmungslosen Ablehnung des Unglaubens gleichzeitig auch die Bekehrung der Feinde »von hertzen« zu wünschen habe. |29  
|23  
|24  
|25  
|27

| »Der ander artikel: Wie man bätten sölle und wannen har der größte mangell amm gebätt endtspringe.« |30

In der Bergpredigt habe Christus selbst angezeigt, wie man beten solle, nämlich im Verborgenen und nicht als Geplapper; gleichzei-

tig habe er mit dem Vaterunser auch die Norm gesetzt. An anderer  
 Stelle habe er diese Anweisung dahin ergänzt, dass Gott im Geist  
 und in der Wahrheit anzubeten sei, das Gebet also eine Sache »dess  
 31 gemütz« (d.h. aller seelischen Regungen) sei. | Es gehe darum, beim  
 32 Beten nur noch »imm hertzen ze haben, was Gott sey«, | ein Wis-  
 33 sen, das vor allem im Neuen Testament zu holen sei. | Auf den  
 Einwand seiner Kritiker, der Verfasser »steke den nagell so hoch«,  
 dass nur wenige im Geist und in der Wahrheit beten könnten, ant-  
 wortet der Verfasser: Es gehe nicht um »spitzigen weitlauffenden  
 verstand« (d.h. um Fachwissen), sondern um das, was durch die  
 Predigt »von gemainer kirchen, so sich dess wordtz Christi geflysen  
 hat«, ausgehe und auch vom »niderträchtigen [d.h. einfachen]  
 volklein« verstanden werde, und zudem um den Glauben, der Ge-  
 schenk und Gnade Gottes sei. | Und die Meinung der »vermainten  
 36 gaystlichen«, allzuviel Wissen gezieme sich der Laien nicht, wider-  
 legt der Verfasser mit dem Hinweis auf den Apostel Paulus im  
 Umgang mit seinen Gemeinden und auf den Kirchenvater Hiero-  
 nymus, der seine Bibelübersetzung auch Frauen zur Durchsicht ge-  
 geben habe; und er erinnert an Erasmus von Rotterdam, der die  
 Übersetzung der Bibel in alle Landessprachen fordere.

37 | Jeder »verständige« müsse schamrot werden, wenn er an die  
 ungläubigen Juden denke, bei denen die Jugendlichen die Sprache  
 der biblischen Schriften nicht nur erlernten und auch verstünden,  
 sondern auch noch gerade ins Deutsche übersetzen könnten. Die  
 Christen sollten erst recht wissen, dass Gott seine Botschaft ihnen  
 zum Heil und Leben gegeben habe. Und doch könnten in Deutsch-  
 land die Hälfte der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. So  
 weit hätten es »verderbte hirten« gebracht, welche die Gläubigen  
 »under den kelch stürzten« (d.h. unter die schützende Gewalt der  
 38 Kirche nehmen) wollten. | Wenn Lesen und Schreiben schon nur für  
 den Kaufmann und den verantwortlichen Bürger in der Stadt von  
 Vorteil seien, wie viel mehr aber noch für einen Christenmenschen.

39 | Der erste Mangel, mit dem das Gebet unwirksam werde, sei das  
 Beten unverständener Worte. Wenn ein Gebet in fremder Sprache,  
 die man nicht kenne (wie dies bei Nonnen üblich sei, was von »den  
 schulleerern« [d.h. den Scholastikern] als verdienstvolles Werk er-  
 40 klärt werde) Gott angenehm sein solle, | dann werde es wohl auch  
 42 das Quaken der Frösche sein. | Zwar müssten die »hirten und vor-

stender« die Sprachen der biblischen Schriften beherrschen, vor der Gemeinde aber sich nur der Landessprache bedienen; habe doch schon Hieronymus die Bibel für seine Landsleute, die Dalmatier, übersetzt. | Entscheidend für das Gebet sei eben nicht die Stimme des Betenden, sondern »das gemüt« oder »das hertz« (d.h. sein Inneres). Wenn die Ungläubigen mit ihren untauglichen Gebeten Glück und Erfolge hätten (so beispielsweise »der Türk«), sei das kein Beweis für Erhörung solcher Gebete, sondern ein Zeugnis für Nachsicht Gottes oder Bestrafung der Seinen, weil er nach seinem Willen gebe und nehme, wie er wolle.

| Ein weiterer Mangel des Gebets sei es, im Bewusstsein von Verdiensten vor Gott zu treten; damit verachte man nämlich dessen Gnade und Barmherzigkeit. Im Menschen sei nichts als Sünde und Gebrechlichkeit; alles was in ihm gottgefällig, sei nicht menschliches Verdienst, sondern geschehe aus Gottes Gnade. Der Kirchenvater Augustinus habe es auf den Punkt gebracht: Nur das Gebet der Demütigen dringe »durch alle wolkhen auf«; Lucifer sei wegen seiner Hoffahrt vom Himmel gestürzt. | Christus habe dieses Thema im 18. Kapitel des Lukas-Evangeliums erläutert mit dem Gleichnis vom Pharisäer und dem Zöllner bei ihrem Gebet im Tempel. | Die Pharisäer hätten sich durch strengste Einhaltung der göttlichen Gebote in aller Form »vom gemainen wandel der Juden« abgespalten, mit dem Anspruch auf Vollkommenheit und der Bereitschaft, stellvertretend gegen Entgelt auch für andere vor Gott zu treten. | Zöllner ihrerseits seien Steuerpächter im Auftrag der römischen Herrschaft gewesen und hätten den Ruf von Ausbeutern gehabt. | Ein solcher Pharisäer habe nun also gebetet: »Ich danke dir Gott, dass ich nicht ungerecht bin wie die andern.« | Der Zöllner aber, »ferne dahinden von dem altar«, habe sich an die Brust geschlagen und ausgerufen: »Gott sei mir Sünder gnädig.« Und Christus habe darauf geurteilt, der Zöllner gehe gerechtfertigt in sein Haus, vor dem Pharisäer. | Dieser habe sich auf seine guten Werke berufen, jener aber sei nicht durch seine Werke sondern seinen Glauben gerecht geworden. Der Glaube sei das einzige Mittel, durch welches Menschen ihrer Sünden ledig würden; Sündenbekenntnis, herzliche Reue und Gottvertrauen würden angenommen, Vertrauen auf gute Werke hingegen verworfen.

Schon Moses habe die Juden gewarnt: Das Land Israel sei ihnen nicht für ihre Verdienste gegeben worden, sondern aus Gnade und zur Strafe der Ungläubigen. | Dies sei – so der Verfasser – gleich auch »eine figur« (d.h. Sinnbild) für die Verheißung der Seligkeit: »Auß genad sind ir selig worden durch den glauben und daß selb nit auß euch.« | Auch der Prophet Jesaias, »den man für ainen evangelischen achten mag«, habe die Hinfälligkeit der Menschen ganz besonders betont, und gleiches sei auch vom Seher Daniel und König Salomon zu melden. Diese »hayligesten menner« hätten so geredet und nicht »die ungleubigen Juden«, was beweise, dass auch die christlichen Heiligen nicht aus ihren Werken, sondern wie alle Menschen nur durch Gottes Gnade errettet worden seien. | Allein das Gebet derer, das hervorgehe aus einem reuigen und zerknirschten Gemüt (»ain zerbrochen und zerknüst hertz«), werde erhört, denn die Gerechtigkeit vor Gott sei dessen Gabe. Mit Zitaten aus dem Alten und Neuen Testament werden diese Feststellungen gestützt, gleichzeitig mit der Warnung vor den Pharisäern, die ihre Gerechtigkeit in ihren eigenen Gesetzen suchten. | Wenn man all dies bedenke, müssten sich beim Gebet »gemüt und hertz« auf den Boden senken und mit dem Propheten stöhnen: »Main seel stekt in dem kaat [d.h. Kot].« Je größer die Erkenntnis der Gnade Gottes sei, desto mehr fliehe der Gläubige den pharisäischen Wahn.

| Dagegen würden nun aber »die schulgsellen« der Pharisäer von den Kanzeln schreien, fromm und recht sein sei für die Lutherschen unnütz, und die Beichte falle dahin, weil ohnehin alles vergeben werde; und das Volk sei im Vertrauen auf die Mönche und Pfaffen auch dieser Meinung, ohne die abweichende, auf die Schrift gestützte Auffassung zu kennen. | Der Verfasser will auf diese Vorwürfe antworten, aber nicht nach Luthers Lehre, sondern nach den Zeugnissen der Propheten und Apostel.

| Wiewohl die Gläubigen mit dem Sakrament der Taufe in die Gerechtigkeit Christi aufgenommen würden, bleibe doch ein Rest der »abfelligigen natur«, die »auf das erger« geneigt sei. | Hieronymus schelte die Pelagianer, die behaupteten, es stehe im freien Willen eines jeden Menschen, Gutes zu tun und Böses zu lassen. Augustinus und die Kirchenväter ganz allgemein – gelehrter als sämtliche Theologen der letzten 500 Jahre – hätten immer wieder betont, dass das Vertrauen nicht auf die eigene Unschuld gestellt

werden dürfe. | Wer seiner Sünde bewusst sei, werde mit dem Apostel ausrufen: »Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leib dieses Elends und Jammers.« Mit diesem Bekenntnis gebe man alle Selbstliebe auf und wende sich in steter Reue und Bußfertigkeit Christus und damit Gott zu. Und wo man nicht mehr weiter wisse, hole man Rat aus dem Wort Gottes bei den »vorstendern« der Kirche. | Wer aber gute Werke verrichte, der rühme sich nicht seiner selbst, sondern lobe Christus, der mit seinem hohen Verdienst solches ermöglicht habe. Im Glauben wende man sich dem Brunnen der Gerechtigkeit zu. | Das Gebet der Reue habe keine Wirkung, wenn man in der Folge keine guten Werke vollbringe. Wer umgekehrt Gutes tue zur Vergebung der Sünden und in Erwartung der Seligkeit, sei gemäß Paulus ein Feind des Kreuzes Christi.

| Die Schreier der Römischen Kirche verleumdeten die Reformation wider die Wahrheit, und tatsächlich sei »die volk bei demm volk langsam und träg«; die Glaubenlehre hänge aber nicht vom Verhalten des Volkes, sondern vom Gotteswort ab. Jedenfalls sei dort und in den Schriften der ältesten Kirche die Bestrafung des Lasters gefordert. Dies gelte ganz besonders für die »vorstender« und Pfarrer, die Beispiel sein müssten. Denn ein Mönch oder Pfaff, der beharrlich ein ausschweifendes Leben führe und doch »alle tag beycht und absolution empfach«, dabei aber die Kirchgänger lehre, was er selbst nicht befolge, sei ungläubhaft. Vor allem müsse man den Geistlichen die Ehe erlauben, die von den Propheten nie verboten worden sei.

| Weil der Papst und die Bischöfe solche Seelsorger duldeten, habe sich das fromme Volk an sie gewöhnt und sei der Meinung, es liege bei anderen, diesen Missstand zu beheben. Zwar merkten diesen Missstand selbst »die pauren«; doch wollten sie es mit ihrem Geistlichen nicht verderben. Noch Papst Gregor, der ums Jahr 600 gewirkt, habe solche Geistliche gezüchtigt und »zum exempel harter straf« ihres Amtes entsetzt; und solches sei auch noch bis ins Jahr 1000 festzustellen. | Gemäß dem Kirchenlehrer Ambrosius verleihe ein »aufrecht« Leben dem Gebet Flügel, eine »verrucht« Leben indessen beschwere es wie Blei.

| Der größte Mangel am Gebet betreffe aber alle Gläubigen und werde doch kaum geachtet und vermerkt. Es seien dies all die zeit-

lichen und sündigen Gedanken, die einem beim Beten durch den Kopf gingen, obwohl man vermeine, Gott werde die gesprochenen  
 173 Wort anhören. | Der »unbehutsame« Beter ver falle damit in ein  
 Werkgebet, nicht besser als ein am »pater-noster-klötzlin« (d.h.  
 der Rosenkrenz als Betschnur) abgezähltes Gebet. Ähnlich sei es  
 174 mit den Tagzeitgebeten des Dorfpfaffen, der diesen Dienst verrichte  
 und gleichzeitig die Aufsicht über den Pfarrhof führe. | Wer ohne  
 »eytel und böse gedanken« beten könne, müsse Gott danken für  
 die Gaben seines heiligen Geistes.<sup>76</sup>

176 | So viel »eytelkhait und torhait« menschlicher Gedanken könne  
 man sich nicht einmal im Gericht vor einem Bauern erlauben, noch  
 vil weniger vor einer Obrigkeit, also erst recht nicht vor Gott, »der  
 178 mein läben und mein tod« in seinen Händen halte. | Liebe zu Gott,  
 aber auch Furcht vor Gott seien die Mittel, die solchen Gedanken  
 180 »ain gebiss einlegend«. | Gedanken seien eben nicht »zollfrey und  
 straffrey«; denn »auß guten hertzen gute werk, auß bösen hertzen  
 böse werk« (Matth. 12.).

183 | *»Der dritt artikul: Mitt was gebärd und schikhlikhayt dess leybs  
 man bätten sölle, und ob was in der schrifft darüber gebotten sye?«*

184 | Der heilige Petrus habe den Gottesdienst »ain gaystlich opfer«  
 genannt. Das Tieropfer des Alten Testaments sei nämlich durch das  
 »ainig [d.h. einzigartig] opfer des leybes Christi am creutz« hin-  
 185 fällig geworden. | Gott fordere nunmehr ein geistliches Opfer »nach  
 dem sinne des haylgen gaistes« und dies bedeute »raynikhait des  
 186 fleisches« und zugleich »dess gemütes.« | Tertullian und Irenäus  
 hätten als größtes Opfer, das man vor Gott erbringen könne, »ain  
 einbrünstig gebätt von raynem leyb und guter gewüssne des ge-  
 mütes« genannt.

187 In der Römischen Kirche werde vorgeschrieben, welche Gebete  
 stehend und welche kniend zu verrichten seien. | In der heiligen  
 Schrift finde man zwar nichts dergleichen; doch sei nicht zu be-  
 zweifeln, dass die Körperhaltung den Ernst des Betens nicht behin-

<sup>76</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 81 (Klage über mangelnde Konzentration).

dern dürfe. Es werden Bibelstellen aufgezählt, gemäß welchen das Gebet stehend, kniend, mit entblößtem Haupt die Männer und mit bedecktem Haupt die Frauen oder auch mit ausgestreckten Händen verrichtet wurde. Die äußere Haltung könne aber immer nur ein Abbild der inneren sein. Knien bedeute nichts anderes als Demut, und ausgestreckte Hände seien ein Zeichen für Reinheit. | Wo aber »gemüt und hertz« nicht demütig und rein, vermöge auch die Körperhaltung nichts.<sup>77</sup> 190

| Der Bericht von Moses und dessen Gebet auf dem Horeb, das mit ausgestreckten Armen den Angriff der Amalekiter ferngehalten, bei ermattetem Niedersinken aber wirkungslos geblieben, sei nichts als eine »figur« (d.h. Sinnbild) für die Wirksamkeit eines »rechtgeschaffnen krefftigen« Gebets. | Beten nur in der Not oder wenn Gottes Strafe zu erwarten sei, zeige nichts als Selbstsucht an, | und sei gleich wie die Gelübde der Bauern, die im Frühling Wallfahrten für eine gute Ernte machten, wenn aber die Früchte im September eingebracht seien, alles Versprochene schon vergessen hätten. »Sihe, da sind grobe gotloße und paurisch gedankhen, da ist dehain [d.h. kein] styfer glaub.« Gott wünsche treue Diener zu haben und lasse seiner nicht spotten. 191  
193  
194

| »Der vierd articul: Wohin man das gebätt ziehen und auf was grond eß gestellet sein sölle; und das man Got umm das ienig anruffet, das er zu laisten verhayssen hat.«<sup>78</sup> 196

| Auf Gott hin führe nicht nur der Glaube sondern schon die bloße Vernunft des Menschen. Hätten doch auch »gelerte hayden« wie Plato aus der Vielfalt der Schöpfung auf die Existenz eines alleinigen Gottes geschlossen, der über allem stehe und über alles herrsche. Deshalb könnten sich auch die Heiden im Endgericht nicht damit entschuldigen, sie hätten vom alleinigen Gott nichts gewusst. | Sie hätten aber nicht diesen Gott, sondern statt seiner die von ihm geschaffenen Dinge und sterbliche Menschen verehrt; darum habe sie Gott in Abgötterei absinken lassen. Es gehe eben darum, den 197  
198

<sup>77</sup> Vgl. unten Abbildung 2.

<sup>78</sup> Betr. Wunder und Heiligenverehrung vgl. auch Vadians Kommentar zur Apostelgeschichte, Text bei *Bonorand*, Vadians Weg, 141 f. und 149.

alleinigen Gott nicht nur zu erkennen, sondern ihm auch treu zu  
 99 bleiben. | Was aber den Heiden aus Undankbarkeit und »farlässigkeit  
 ires sinnes« widerfahren sei, dürfe Christenmenschen nicht  
 zustossen, da sie doch »auß demm liecht dess glaubens« ein ganz  
 anderes Wissen trügen.

Wer die Schrift im Auge behalte, werde erkennen, dass in allen  
 Lebenssituationen nicht die Hilfe irgend eines Menschen anzurufen  
 sei, wie heilig er auch sein möge, sondern allein Gott im Namen  
 Jesu Christi. Ihn habe Er in die Welt gesandt, dass, wer an ihn  
 glaube, nicht verderbe sondern das ewige Leben erlange. Alle Ge-  
 bete sowohl des Alten wie der Neuen Testaments und der alten  
 Kirche würden diesen Weg weisen.

100 | Wegen dieser Auffassung würden die Reformierten gescholten,  
 sie verachteten die Gottesmutter und alle Heiligen; sie möchten  
 ihnen angeblich die Ehre nicht gönnen, dass man sie anrufe und  
 Eide bei ihrem Namen geleistet würden, wie dies seit Jahrhunder-  
 ten üblich sei. Die Römischen Prediger beteuerten zwar, die Hei-  
 ligen würden wohl angerufen, aber nicht angebetet; und doch flehe  
 man sie um Fürbitte an; die Gottesmutter werde um Hilfe ange-  
 rufen und Christophorus um Verschonung vor einem jähen Tod.  
 Dies alles würde nicht geschehen, wenn man alles Vertrauen auf  
 Gott und den alleinigen Mittler Jesus Christus setzte, wie dies die  
 Schrift verlange.

101 | Der Verfasser bittet alle »frommen Christen«, seine Rechtferti-  
 gung unvoreingenommen anzuhören; darin werde nichts anderes  
 vorgebracht, als das was die alte apostolische Kirche gemäß dem  
 Wort Gottes geglaubt, gebraucht und gehalten habe. Selbst wenn  
 in der Schrift kein Wort zu finden wäre, an wen Gebete zu richten  
 seien, so würde doch die Vernunft anzeigen, dass der anzubeten sei,  
 der alles erschaffen habe und ohne dessen Zutun nichts erhalten  
 bliebe. So habe bereits Aristoteles im Sinn und Geist Platos von  
 Gott geschrieben, obwohl er eine Heide gewesen, der sich aber von  
 den alten Göttern nicht habe trennen können.

102 | Niemand dürfe also um Hilfe, Trost und Seligkeit angerufen  
 werden als der einzige Gott, der selber niemanden anbete, sondern  
 seinerseits von allen Geschöpfen angerufen und angebetet werde.  
 Gott habe alles aus sich selbst, die Geschöpfe aber nichts; es gelte,  
 103 aus dem Brunnen zu trinken und nicht aus dem Bach. | Abraham,



der Vater aller Gläubigen, sei von Gott ins Land Kanaan gerufen worden; dieser habe mit ihm einen Bund geschlossen und dabei nur begehrt, dass er »aufrecht« wandle und ihm als Schaddai, d.h. dem Allmächtigen, treu bleibe; und so sei es bei allen Gottberufenen immer geblieben. | Wer aber an Gott fahrlässig handle, werde schrecklich gestraft, wie dies in der Schrift besonders bei den Propheten nachzulesen sei. | Dieser Gott Schaddai werde im Alten wie im Neuen Testament als ein Eiferer beschrieben, der nichts über oder auch nur neben sich und selbst kein Bildnis von sich dulde. Er verlange den ganzen Menschen, »von gantzem hertzen, von gantzer seele, von allem vermögen«. | So finde man denn im Alten Testament weder einen »vatter« noch einen Propheten, der je neben Gott Schaddai jemanden im Vertrauen angerufen habe. Der Prophet Jesaja habe ganz besonders auf den eifersüchtigen Gott hingewiesen; in den Psalmen dagegen werde seine Barmherzigkeit gegen alle, die ihn »treuwlich« anrufen würden, hervorgehoben. Gleich nach dem Gebot der Gottesverehrung stehe das Gebot, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, d.h. ihm »hilf und fürsich« zu leisten. Dies geschehe nicht zuletzt durch tägliches Gebet, Gott möge »sein volk zu allem guten layten«. | Paulus habe dieses im Römerbrief gefordert, da alle Gläubigen, auch die Heiligen »der zeytlichen kirche«, der Vergebung bedürften.

| Gott sei anzurufen durch Jesum Christum, den Mittler, der bereits im Alten Testament von den Propheten als wahrer und ewiger Gott angekündigt worden sei. | Schon sie hätten Jesus als den künftigen Heiland gehant, ihn aber nur hinter einem »figürlichen forhang« gesehen; die Christen hingegen kannten ihn nun »inn demm liecht und der hällen warhait«. | Abraham habe sich seiner gefreut, Moses habe »von herren Christo geschriben«, und Jesaia habe sich danach geseht, dass Gott den Himmel öffne und den Gerechten herab kommen lassen möchte, in dem Freude, Heil und Erlösung sein würden. In der Verheißung, die Gott Abraham und seinen Nachkommen gegeben, habe er versprochen, dereinst alle Völker zu »benedeyen« (d.h. segnen). Im Evangelium sodann habe Christus selbst von sich gesagt: »Ich bin der weg, die warhait und das leben, niemand khompt zum vatter dann durch mich«. In »bewerter biblischen geschriffte« also werde bezeugt, dass man Gott nie anders als »durch sein große barmhertzikhait, dz ist Christum«

|114 angebetet habe. | Es sei deshalb »abscheulich«, ohne ausdrück-  
liche Weisung in der Schrift andere Vermittler anzurufen oder (was  
|115 noch »erschreckenlicher« sei) anzubeten und damit Gott zu miss-  
trauen und Christus gering zu schätzen. | Sei doch Gott Gehorsam  
wichtiger als alles andere, wie dies schon König Saul erfahren ha-  
be, der mit einem gutgemeinten Brandopfer gegen Gottes Gebot  
gehandelt habe und dafür von der Herrschaft verstoßen worden  
|118 sei. | Alle die, so durch »ander schlüff [d.h enge, geheime Durch-  
gänge] in das hayl der sälikhayt einzegon dan durch Christus als  
die rechte tür undernemind«, seien als Diebe und Todschläger zu  
|119 betrachten. | Das angebliche Versprechen aber von Heiligen, bei  
Anruf dieses oder jenes zu erlangen, sei »lauter mönchen tandt  
[d.h. nichts als unnützes Zeug]«. Die heilige Schrift beweise, dass  
die ältesten Kirchen sich in allen Ordnungen und Bräuchen von der  
Lehre der Apostel hätten leiten lassen; auch die Heiligen hätten es  
nicht anders gehalten und für sich selbst keine Verehrung erwartet  
noch von jemandem gefordert.

Auf über vierzig Seiten wird mit Zitaten aus dem Alten und dem  
Neuen Testament der Beweis geführt, dass Heiligenverehrung ab-  
zulehnen sei:

- Der Gruß des Engels der Heiligen Jungfrau wird als bloße Verkündi-  
gung bezeichnet; er sei nicht – wie behauptet – als Verehrung oder gar  
|120 Anbetung zu verstehen. | Die Anrufung der Gottesmutter im Ave Maria  
sei vor fünfhundert Jahren von den Bettelmönchen »gedicht und ge-  
schappelt« (d.h. gedichtet und zu Kränzen gewunden) worden.
- Weil »alle vernunfftige geschepff« von jeher Gott durch seinen Sohn  
Christus »um verbesserung irer schwachait« angerufen hätten, bestehe  
kein Zweifel, dass auch alle Heiligen bekennen würden, dass sie nichts  
|121 aus sich selbst vermöchten, sondern alles von Gott empfangen hätten. |  
Christus dagegen, gemäß der Schrift »ain volkhomener Gott«, dürfe  
angerufen und angebetet werden. Wie sein himmlischer Vater kenne er  
alle Anliegen eines jeden Gläubigen und wisse, was ihm angelegen sei  
und wessen er bedürfe. Dies hätten bereits die Propheten und König  
|122 Salomo bezeugt, | und »der fromme leerer« Hugo von St. Victor habe es  
noch vor 500 Jahren in Erinnerung gerufen. Der Betende dürfe also  
nichts anderes als Gottes Barmherzigkeit suchen, in die er alles Ver-  
trauen stelle.
- | Der Verfasser gesteht zu, dass die Liebe aller Gläubigen für die Heiligen  
mit deren Tod nicht zu Ende gehe, wie sie ihrer schon zu Lebzeiten im  
|123 Gebet zu gedenken schuldig waren; das heiße aber nicht, dass man sie

- anrufen und anbeten solle. Sie würden es so wenig zulassen als der Apostel Paulus, der zu den Heiden, die ihn anbeten wollten, gesagt habe: »Wir sind auch menschen, euch gleychbärtig [d.h. vor Gott ebenfalls niederer Herkunft]«. Auch die Apostel hätten keine Verehrung auf sich gezogen, sondern alles auf Gott und Christus gewiesen; | und Christus habe gelehrt, von Gott habe man zu begehren, dass sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. |124
- | Die Reformierten würden zu Unrecht beschuldigt, wenn sie Bedürftige »zu besserem verstand« ermahnten, die sich im Namen eines Heiligen ein Almosen erbäten, oder die nach Erhalt die Vergeltung durch einen Heiligen anwünschten. Diese Ermahnung geschehe nicht, weil die Reformierten die »lieben außewelten hayligen« nicht achtetend, sondern weil es »ain schmelerung« von Gottes Gebot sei, den Armen beizustehen. | Erneut wird Gott als »strenger eyferer« vorgestellt, der seinen Willen geehrt haben wolle und der die Vergeltung sich allein vorbehalte. Und es sei nun eben geboten, den Armen von dem zu spenden, was einem Gott reichlicher habe zukommen lassen. | Darauf die rhetorische Frage: Wie christlich würde man handeln, wenn man zur Befolgung der Gebote Gottes noch »durch menschen willen angefordert und gebäten« sein wollte? |125
- | Durch eigennützig »bauch prediger«, die mit ihrer Praxis auf Reichtum bedacht seien, dürfe man sich nicht von der Lehre und Ehre Christi abdrängen lassen. Auch »der gelerte und fromme« Erasmus habe sich gegen die Heiligenverehrung gewandt und besonders die Marienverehrung kritisiert, mit der »die gehaylget mayd«, die alles aus Gnaden empfangen habe, zur Göttin erhoben werde. Die Kirche müsse die heilige Schrift deuten, wo sie »dunkel« (d.h. unklar und unverständlich) sei; wo sie aber klare Weisungen erlasse, sei sie keinem Gutdünken weder von Menschen noch Engeln zu überlassen. |126
- | Den Reformierten werde vorgeworfen, dass sie die Heiligen verachteten, indem sie diese weder um etwas bäten noch unter ihren Namen die Eide bekräftigten. Den Heiligen könne man aber keinen größeren Wohlgefallen tun, als ihnen in ihren »fußstapfen nachzuziehen«; so würden sie denn von denen entehrt, die ihnen weder im Glauben noch in den Werken nachfolgten. | Auch »die haylig und wirdig junkffrow Maria« habe nicht mehr als eine Dienerin des Herrn sein wollen und sich nichts zugeschrieben, worum sie angerufen oder angebetet werden solle. Von Gott sei sie, »ain arm onprachtlich dochter armer leuten«, erwählt worden, damit – wie sie selber sage – »die kraft götlicher sterke und weyßhait alle weyshait der welt überrunge [d.h. überwinde]«. | Wer könne annehmen, das sie etwas gewünscht haben sollte, was in Abweichung stünde zur heiligen Schrift und vom Mittler Jesus Christus? So würden denn von den Reformierten zwar keine »geselgeten brüder und schwestern« angerufen oder angebetet; sie freuten sich aber »der hohen gaben«, die Gott ihnen verliehen habe zu »reychlicher wolthat« seiner |129
- | Durch eigennützig »bauch prediger«, die mit ihrer Praxis auf Reichtum bedacht seien, dürfe man sich nicht von der Lehre und Ehre Christi abdrängen lassen. Auch »der gelerte und fromme« Erasmus habe sich gegen die Heiligenverehrung gewandt und besonders die Marienverehrung kritisiert, mit der »die gehaylget mayd«, die alles aus Gnaden empfangen habe, zur Göttin erhoben werde. Die Kirche müsse die heilige Schrift deuten, wo sie »dunkel« (d.h. unklar und unverständlich) sei; wo sie aber klare Weisungen erlasse, sei sie keinem Gutdünken weder von Menschen noch Engeln zu überlassen. |130
- | Den Reformierten werde vorgeworfen, dass sie die Heiligen verachteten, indem sie diese weder um etwas bäten noch unter ihren Namen die Eide bekräftigten. Den Heiligen könne man aber keinen größeren Wohlgefallen tun, als ihnen in ihren »fußstapfen nachzuziehen«; so würden sie denn von denen entehrt, die ihnen weder im Glauben noch in den Werken nachfolgten. | Auch »die haylig und wirdig junkffrow Maria« habe nicht mehr als eine Dienerin des Herrn sein wollen und sich nichts zugeschrieben, worum sie angerufen oder angebetet werden solle. Von Gott sei sie, »ain arm onprachtlich dochter armer leuten«, erwählt worden, damit – wie sie selber sage – »die kraft götlicher sterke und weyßhait alle weyshait der welt überrunge [d.h. überwinde]«. | Wer könne annehmen, das sie etwas gewünscht haben sollte, was in Abweichung stünde zur heiligen Schrift und vom Mittler Jesus Christus? So würden denn von den Reformierten zwar keine »geselgeten brüder und schwestern« angerufen oder angebetet; sie freuten sich aber »der hohen gaben«, die Gott ihnen verliehen habe zu »reychlicher wolthat« seiner |131
- | Den Reformierten werde vorgeworfen, dass sie die Heiligen verachteten, indem sie diese weder um etwas bäten noch unter ihren Namen die Eide bekräftigten. Den Heiligen könne man aber keinen größeren Wohlgefallen tun, als ihnen in ihren »fußstapfen nachzuziehen«; so würden sie denn von denen entehrt, die ihnen weder im Glauben noch in den Werken nachfolgten. | Auch »die haylig und wirdig junkffrow Maria« habe nicht mehr als eine Dienerin des Herrn sein wollen und sich nichts zugeschrieben, worum sie angerufen oder angebetet werden solle. Von Gott sei sie, »ain arm onprachtlich dochter armer leuten«, erwählt worden, damit – wie sie selber sage – »die kraft götlicher sterke und weyßhait alle weyshait der welt überrunge [d.h. überwinde]«. | Wer könne annehmen, das sie etwas gewünscht haben sollte, was in Abweichung stünde zur heiligen Schrift und vom Mittler Jesus Christus? So würden denn von den Reformierten zwar keine »geselgeten brüder und schwestern« angerufen oder angebetet; sie freuten sich aber »der hohen gaben«, die Gott ihnen verliehen habe zu »reychlicher wolthat« seiner |132
- | Den Reformierten werde vorgeworfen, dass sie die Heiligen verachteten, indem sie diese weder um etwas bäten noch unter ihren Namen die Eide bekräftigten. Den Heiligen könne man aber keinen größeren Wohlgefallen tun, als ihnen in ihren »fußstapfen nachzuziehen«; so würden sie denn von denen entehrt, die ihnen weder im Glauben noch in den Werken nachfolgten. | Auch »die haylig und wirdig junkffrow Maria« habe nicht mehr als eine Dienerin des Herrn sein wollen und sich nichts zugeschrieben, worum sie angerufen oder angebetet werden solle. Von Gott sei sie, »ain arm onprachtlich dochter armer leuten«, erwählt worden, damit – wie sie selber sage – »die kraft götlicher sterke und weyßhait alle weyshait der welt überrunge [d.h. überwinde]«. | Wer könne annehmen, das sie etwas gewünscht haben sollte, was in Abweichung stünde zur heiligen Schrift und vom Mittler Jesus Christus? So würden denn von den Reformierten zwar keine »geselgeten brüder und schwestern« angerufen oder angebetet; sie freuten sich aber »der hohen gaben«, die Gott ihnen verliehen habe zu »reychlicher wolthat« seiner |134

Kirche, und bemühten sich, ihnen nachzufolgen. Die Reformierten müssten »ain onselig gotloß volk« sein, wenn sie »die lieben großtätigen haylgen und marterer«, durch welche die Wahrheit des Glaubens befestigt worden sei, nicht liebten und verehrten. Und doch wisse man, dass ihre Heiligkeit nicht aus ihrem Vermögen sondern von Gottes Gnade allein herrühre.

- [135] – | Es ist dem Verfasser, wie er betont, bekannt, was Papst Gregor der Große mit seiner Anrufung der Heiligen und seiner Litanei »in die kirchen gezogen«, obwohl er doch von deren Wirkung nichts gehalten habe. Dies stehe mit der heiligen Schrift nicht in Übereinstimmung; in dieser Sache könne man also Gregor nicht folgen. Bereits Hieronymus und Augustinus hätten gegen die Heiligenverehrung geschrieben: An den Gräbern verehere man Gott, der in den Märtyrern gewirkt habe. |
- [136] Die Heiligen selbst wünschten nichts anderes, als dass die Gläubigen selig würden aus dem gleichen »bronnen«, aus dem bereits sie geschöpft hätten. | Den Märtyrern habe man nie Tempel gebaut, wohl aber Gedenkstätten, »verwarte und eingefasste plätz oder gewelbe, wellich Hieronymus basilicas nennet«. Verehrung und Anbetung aber, »so in die himel raycht«, dürfe sich einzig auf Gott, den Schöpfer und Herren, richten.
- Es sei schimpflich zu hören, wenn empfohlen werde, man solle die Heiligen zur Fürbitte oder mit besonderen Bitten angehen. | Gott wünsche, dass nur Christus angerufen werde, vor dem sich alle Knie beugen müssten, selbst die der Heiligen und die Engel. Christus selbst habe gesagt, was er Gott in seinem Namen bitte, das werde uns gegeben, und in diesem »was« sei alles eingeschlossen.
- Der Verfasser zweifelt nicht: Wenn die Heiligen wieder ins Leben kämen, würden sie sich im Streit um die Heiligenverehrung auf seine Seite stellen und die sogenannten Geistlichen, die nicht in ihrem Sinn handelten, »schwerlich antasten« (d.h. heftig kritisieren), ihren Missbrauch aber, »der inen die kirche wol gespeiset hat«, völlig ablehnen. | Der Apostel Petrus würde dem Papst das 17. Kapitel des Jeremias in Erinnerung rufen, in dem der Prophet alle verfluche, die ihren Trost bei Menschen und nicht bei Gott suchten, und ihn auffordern, zu beweisen, dass er ein Nachfolger und nicht ein »widerfechter« der Apostel sei. |
- [139] Die vielfältigen Strafen, welche die Christenheit in der Gegenwart von allen Seiten erleide, bezeugten, dass sie vom Gotteswort abgefallen und »als übeltätter billich haimgesucht« werden müsse.
- [140] – Dem Einspruch, dass aus Anrufung der Heiligen doch »vil grosser zaychen« geschehen seien, lässt der Verfasser nicht gelten, mit der Begründung, die Propheten und Apostel hätten vor Wunderzeichen, die im Widerspruch zu den Befehlen Gottes stünden, gewarnt; denn diese seien Wunder des »gaysts der verfürung«. | Schon Moses habe man mit Götzenwerk zu gewinnen versucht, und von den Wundertaten des Zaubers Simon wisse der Apostel Petrus zu berichten. Mit falschen Boten
- [141]

und Lehrern sei besonders »zu den letzten zeyten« zu rechnen. Und dann die rhetorische Frage: »Ist nun unser erschrockenliche zeyt nit die zeyt der letzten tagen?«

- | Der Verfasser ist überzeugt, dass Gott die Propheten und Apostel immer wieder habe fallen lassen, damit sie sich nicht ihrer rühmten, sondern ihm »in allem preyß und eer zulayten« würden. | Wenn die Gläubigen vor Gott bekennten, dass sie »arme sönder und von anfang verderbte mentschen« seien, würden sie ihm eben dieses Lob und diese Ehre erweisen. Dies werde sowohl im Alten Testament seit Abraham als auch durch das Neue Testament bezeugt. |143 |144

| »Der funft articul. Wie die schrifftten zu vergleychen sygend, wellich ains tayls wellend, das man on underlaß bätten und ia demm gebätt streng obligen sölle, anders tayls leerend, wann man bätten welle, das man wenig wordt brauche.« |145

Es verwirre fromme Leute, so fährt der Verfasser weiter, wenn Christus gemäß Matthäus kurze Gebete gefordert habe, laut Lukas aber ohne Unterlass zu beten sei. | Darauf die Antwort: Zwischen ohne Unterlass beten und wenig Worte machen bestehe kein Widerspruch. Gott wünsche, dass man »allwegen« (d.h. immer wieder) bete, dabei aber nicht ins Plappern komme, wie die Pfaffen in den Sieben Tagzeiten, die Mönche im Psalter und die Frommen beim Rosenkranz. Die Heiden ganz besonders hätten ihre Götter mit wortreichen, immer wiederholten Gebeten für sich günstig zu stimmen gesucht. |146

| Es werde in zweierlei Weise gebetet, mit der Stimme und im Geist. In großer Not könne die Stimme versagen; wichtig sei aber das »einbrünstig« Gebet im Geist. Gott sei ohne Unterlass »von hertzen« anzurufen, ohne dass man sich dabei wiederhole, denn Gott kenne unsere Anliegen besser als wir selbst. | Es gelte wachsam zu bleiben im Gebet, damit wir nicht »von dem argen übereylt werdend«, denn der Teufel schleiche sich ein wie ein Dieb in der Nacht. So könne denn selbst »der paurßmann« auf dem Acker beten und der Handwerker in der Werkstatt. Aber nie dürfe das Gebet als Verdienst verstanden werden sondern immer nur als »ainlaytung [d.h. Hinwendung] unsers gemütz in Gott durch ainen styffen und aufrechten glauben«. |147 |148

| Aus einem falschen Verständnis der Schrift sei aber auch in dieser Sache eine Ketzerei entstanden. Einst hätten die sogenannten Psallianer die Psalmen und andere Gebete ohne Unterlass gesungen und gesprochen, ohne mit Herz und Gemüt dabei zu sein, und »bey unsern zeyten« würden dies auch die Karthäuser und andere Mönche tun. Diese teilten zudem mit den alten Pelagianern (von denen Hieronymus und Augustinus geschrieben) erst noch die Auffassung, der Mensch habe den freien Willen, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Sie glaubten also aus eigener Kraft fromm zu werden, und Gott habe ihre guten Werke zu vergelten. Für sie sei ihr Gebet ein Verdienst, das sie auch »ändern leut« (d.h. fehlbaren Leuten) durch Fürbitte zugute kommen lassen könnten. | Es gelte, sich in der Schrift gut umzusehen, damit man nicht auf Abwege gerate wie die Psallianer und die Pelagianer, wobei der Verfasser besonders vor der Praxis warnt, das Gebet zu »verdingen« (d.h. zur übertragbaren Ware zu machen) und damit Handel zu treiben.

*»Der sechst articul: Underschaid leyplichs gebätts von stimm und gesang und innerlichs gebätts vom gemüt und hertzen.«<sup>79</sup>*

Von jeher sei alles Gebet besser ohne Stimme und Gesang vollbracht worden, stellt der Verfasser fest, wie denn auch »ietzmal« es in den Gemeinden jeweils üblich sei, wenn der Pfarrer das Gebet vorspreche. | Gott liebe das geistliche Gebet und das aus gutem Gewissen hervorgeht mehr als jenes von Mund und Stimme. Schon im ersten Teil des Kirchenrechts, dem Decretum Gratiani, stünden die Verse, die (von Vadian) verdeutscht lauteten:

»An stimm und gschray nit glegen ist  
Mit musik und mit gsang vermist.  
Wan hertz begird und liebe singt,  
Jn Gottes oren dz wol klingt.«

Stimme und Gesang würden im Alten wie im Neuen Testament gepriesen; Inbrunst allein genüge nicht, es brauche auch äußerliche

<sup>79</sup> Der 6. Artikel ist im Volltext abgedruckt samt einer Übersetzung ins Neuhochdeutsche bei *Rüsch*, *Gesang und Musik*, 50–105.

Zeremonien, denn dem »gebrächlichen läben« müsse der Glaube durch Sehen und Hören vermittelt werden. Die Predigt habe den Glauben zu pflanzen, und durch »begreyfliche« (d.h. fassbare) Sakramente müsse er gesichert werden. | Die Beschneidung bei den Juden sei »eine figur« (d.h. Sinnbild) gewesen für die Taufe als Zeichen von Bußfertigkeit und Auferstehung, und die Opferung des Lamms nach Ende der ägyptischen Gefangenschaft ein Sinnbild für das Abendmahl als Zeichen der Erlösung aus der Knechtschaft der Sünden. | Neben der Predigt und den Sakramenten brauche es »zu erbawung« der Gläubigen und Mehrung des Glaubens auch den Gesang. | Dieser habe vornehmlich in Versammlungen stattzufinden; mit dem gemeinsamen Gesang bezeuge jeder vor dem andern »mit ausserlicher kondtschafft«, dass er sein Herz zu Gott erhebe und »frödsam und mit ongezweyfeltem troste aufrichtig und steuff [d.h. fest] were«. Dies dürfe aber nur mit Maß geschehen und nicht in irgendwelchen »gedichten« (d.h. menschlichen Erfindungen) verkommen; auch dürfe es nicht »um verdienstswillen« (d.h. als gutes Werk) verstanden werden. Zur Bezeugung des Glaubens seien seit alttestamentlicher Zeit Psalmen gesungen worden; wo es »der kirchen fruchtbarlich [d.h. förderlich] gesächen« werde, habe dies noch immer zu geschehen, doch nur in einer Sprache, die allem Volk verständlich sei.

So sei der Gesang mehr zum Nutzen der Gemeinde als zum Wohlgefallen Gottes, nämlich ein Bekenntnis gemeinsamen Glaubens und gemeinsamer Hoffnung; | sonst aber »were des gesangs nit vil not gsein«. Beten finde nach dem Gebot Christi im Geist und hinter verschlossener Türe »in unserm kämerlin« statt. Dies hätten auch die Kirchenväter immer wieder betont, wie der Verfasser über Seiten hinweg mit ausgiebigen Zitaten belegt.

| Es gebe also in dieser Sache nicht viel hin und her zu raten: Die Schrift verlange nicht Geschrei der Stimme, sondern Geschrei des Geistes. Was brauche man die Meinung »der doctorn« (d.h. Scholastiker), wenn sowohl Altes wie Neues Testament und sämtliche Kirchenväter bezeugten, dass »das geschray der hertzens« jenes der Stimme weit übertreffe? Wenn auch »die widerspennigen leut« die Reformation als sogenannt neuen Glauben »zu verklaynern undernemend« und den Glauben des Papstes als altes Herkommen achtetend, so sei vielmehr dieser neu »und nachgend in allen stucken«;

er stehe im Widerspruch zur Bibel, den Kirchenvätern und den Gelehrten der Antike.

Es folgt ein längerer historischer Teil, der eindeutig von Vadian stammt, der »in disem buch« die Wahrheit klar verkünden will. Wie schon der Kirchenlehrer Tertullian gefordert habe, will er nur das gelten lassen, »welliches das erst und eltist ist, und das nach-  
 |<sup>160</sup> gend für das erger [d.h. das spätere für das schlechtere]«. | Die Kirche nahe der Zeit von Jesus Christus sei noch »mit gesonder läbendiger und krefftiger leer und vil gaben hayligs gaistz« gefestigt worden. Sie habe bis in die Zeit Kaiser Justinians bestanden, obwohl der Kirchenvater Hieronymus bereits um 400 von Mängeln berichte, die er auf den Teufel und die Christenverfolgungen zurückführe. Zurück bis ins 6. Jahrhundert will Vadian »dem brauch dess gebätts« nachspüren und alles, was neu ist, getreu anzeigen. Am Schluss dieses Programms ruft er Gott an, er möge die Kirche wieder auf die Bahn des »urhablichen« (d.h. ursprünglichen) Glaubens führen.

|<sup>161</sup> Zur Beschreibung der Gebräuche in der alten Kirche hält sich Vadian an den Bericht, den Plinius der Jüngere um das Jahr 100 an Kaiser Trajan gerichtet hatte. Als Gesang werde darin nur der frühmorgens anfangs der Zusammenkünfte übliche »lobgesang« erwähnt, wie denn auch gemäß anderer Quellen der Gesang »gar mässig« gebraucht worden sei, und dies zum Trost und zum Bekenntnis gemeinsamen Glaubens und ohne »starken geschrays«.

|<sup>162</sup> Auf einen Bericht Tertullians aus der Mitte des 2. Jahrhunderts wird besonders eingegangen, damit man etwas von »der inbrunst und steuffe dess glaubens« von Christen mitten unter Heiden vernehme. Die Christen hätten die altherkömmliche Religion der Römer abgelehnt und seien deswegen für den Zorn und die Rache von deren Göttern beschuldigt worden. Für Kriege, Unwetter, Erdbeben, Hunger und Seuchen habe man sie verantwortlich gemacht, und mit ihrer Ausrottung glaubte man, wären die Götter wieder versöhnt. Entsprechendes sei auch bei Augustinus und Ambrosius  
 |<sup>163</sup> nachzulesen. | Die gleichen Vorwürfe würden »ietzmal« erhoben, indem man den lutherischen Glauben für die Erfolge der Türken verantwortlich mache, obwohl bekannt sei, dass deren Vorstoss nach Westen vor 200 Jahren begonnen habe und überdies eine Gottesstrafe sei für den »nien erhört« Abfall der christlichen Kirche.



|Tertullian sei zu diesem Bericht veranlasst worden, weil man die  
Christen der scheußlichsten Unzucht und der grässlichsten Ver- |164  
brechen bezichtigt habe. Er habe diesen »falschen argwon« wi-  
derlegen und deren tatsächliche Bräuche aufzeigen wollen. Die  
Christen, so Tertullian, seien »ain leyb von guter gwüssne irer re-  
ligion« (d.h. eine lebendige Gemeinschaft mit unverbrüchlicher  
Gewissheit der eigenen Religion). Sie träten als Gemeinden zusam-  
men, um Gott in ihrem Gebet zu suchen, ein »anrennen oder an-  
langen«, das Gott angenehm sei. | Es folgt die Beschreibung der |165  
christlichen Praxis, ausgehend von der Verkündigung der »götli-  
chen geschrift« über die Sorge um Einhaltung guter Sitten bis zur  
Unterstützung der Armen, Kranken und Vertriebenen, und sie en-  
det mit dem Hinweis auf ein gemeinsames »nachtmal«, dem ein  
Gesang »zum preyß Gottes« folge, das mit einem Gebet beschlos-  
sen werde. | Die Christen seien also nicht – wie es heiße – ein »rott |167  
oder faction«, sondern »ain sorgtragende zammenkhunft«. Der  
Verfasser erläutert, Tertullian habe von einem »nachtmal« ge-  
schrieben, um das Geheimnis des Sakraments nicht dem Gelächter  
der Heiden preiszugeben. | Hinsichtlich des Gesangs vernehme man |169  
bei ihm nur, dass der älteste Kirchengesang ein Lobgesang gewesen  
sei, ein »haytersam« (d.h. eine gute Stimmung erzeugend) Werk,  
aus dem die Gemeinde in anderer Form die Worte der Bibel ver-  
nommen habe.

Augustinus schreibe, dass die Christen bei Sonnenaufgang Psal-  
men und Hymnen gesungen hätten, mit zwei Chören im Wechsel-  
gesang. In der Zeit, als Bischof Ambrosius von Mailand wegen  
seiner Ablehnung der Arianer verfolgt worden sei, hätten sich die  
Christen »in großer angst und forcht« in der Kirche versammelt  
und gesungen, »damit das volk ab dem gesang etwas hertzens und  
trosts empfienge«. | Dieser Brauch habe sich in ganz Italien ver- |170  
breitet, »doch mit vast [d.h. sehr] großer maß und guter beschay-  
denhait«, wie Papst Gregor der Große in seinen Anweisungen an  
die Bischöfe vermerke. Der Gregorianische Gesang aber gehe auf  
Gregor V. zurück, der 400 Jahre nach Gregor dem Großen gelebt  
und ein Deutscher gewesen sei.

Die Deutschen hätten zum Singen »sonderbare« (d.h. ganz be-  
sondere) Lust gehabt; der Gesang habe bei den Langobarden und  
Franken stark zugenommen und zuletzt in England und andern

deutschen Nationen »am gröbisten eingerissen«. Die Italiener dagegen seien bei ihrem Kirchengesang »noch heut bey tag senfft«, in der Art wie das *Te Deum Laudamus*. Paulus Diaconus schreibe vom Lombardenkönig Liutprand, der im 8. Jahrhundert regierte, er habe einen neuen Brauch angefangen, nämlich Priester zum Gesang in der Kirche angestellt, was vor ihm niemand je getan hätte. Und Sigebert von Gembloux vermerke, dass König Karl der Große »den starken gesang« gern gehört und bei den Benediktinern gefördert habe, und dies sei ganz allgemein durchgedrungen. | Die deutschen Fürsten seien »frödsame« (d.h. Freude bringende) Leute gewesen und hätten geglaubt, Gott werde an diesem Gesang Wohlgefallen finden wie sie; damit seien sie Begründer des »starken tomlenden« (d.h. lauten und unruhigen) Gesangs geworden. Um 900 habe der St. Galler Mönch Notker lateinische Sequenzen (d.h. hymnusartige Gesänge) geschrieben und vertont. Diese hätten in allen Kirchen Eingang gefunden und seien von den Ordensleuten derart erweitert und im Gottesdienst eingeflochten worden, dass, was anfangs zur Erbauung der Gemeinde gedacht war, zu einer Hauptsache und einem verdienstvollen Werk der Mönche geworden sei, das vom Kirchenvolk gar nicht verstanden werde. | Dieser Missbrauch habe vor allem in den Stiften und Klöstern stattgefunden, während in den »rechten« Kirchen der Gottesdienst noch immer aus Gebet und Predigt bestehe und »dess orgelns und sings« wenig im Gebrauch sei.

Stifte und Klöster, »monasteria« oder verdeutscht »abgesöndert wonungen« genannt, seien ursprünglich zur Erlernung der biblischen Sprachen gedacht gewesen, und die deutschen Fürsten hätten sie nicht nur geduldet, sondern auch reich ausgestattet als – damals noch einzige – »hohe schulen«, in die man Adlige und Nichtadlige »zu zucht und ler« geschickt habe. Im Laufe der Zeit seien sie aber von dieser Aufgabe abgewichen und »auf äußerlich ceremonien gefallen« und bei ihnen werde »in gesang und musica alle zeyt verzert«.

| Als erstes wird bemängelt, dass der Kirchengesang nur von Geistlichen getragen werde, während in der alten Kirche der Gesang der Gemeinde üblich gewesen sei. Der Hauptmangel am üblichen Kirchengesang sei aber die Sprache, die weder von den Sängern genügend noch von den Zuhörern überhaupt verstanden wer-

de. Während das Latein zur Zeit Gregors des Großen noch von allen Christen verstanden worden, sei dies seit der Ausbreitung des Christentums in nicht romanische Gebiete nicht mehr der Fall. | Vielerorts sei seither das Latein nur noch in der Kirche gebräuchlich. Aus Verachtung »des gemainen pöfels der Christen« hätten die Päpstler an diesem Zustand nichts geändert und dabei vergessen, dass die Kirche »die gesponß [d.h. die Braut] Christi sei« und die Geistlichen nur Hirten über diese Herde. | Die Reformierten hingegen hätten, gestützt auf das Wort Gottes und die Kenntniss »des stands der alten kirchen«, die neu eingeführten Gesänge und andere Zeremonien beseitigt und zudem Altes wie Neues Testament ins Deutsche übersetzt, damit in Sachen Glauben »dem minsten und den maysten alles gemain sey«. Hebräisch und Griechisch werde indessen noch von den Pfarrern gelernt, damit sie bei Streitfragen die Gegner »von demm bronnen har« berichten und ihre Mäuler stopfen könnten.

An Feiertagen lasse man die Gemeinde einen oder zwei Psalmen singen, wobei jedem ein Gesangbuch mit den Worten der Strophen zur Verfügung stehe. An Wochentagen begnüge man sich nach der Predigt mit der Lesung eines Psalters oder sonst eines Gebets der Schrift. | Es frage sich nämlich, ob Gesang und Orgelklang während des Gottesdienstes »in allen gaystlichen gedankhen nit mer hindere dann fördere«.

Im »gesetz« (d. h. im Alten Testament) werde zwar berichtet von »musica und sayten spil« beim Gottesdienst. Für Christen sei dies aber ebenso wenig nötig, wie das Viehopfer und die Beschneidung, denn dies alles sei mit dem Neuen Testament »in gaystlichs und innerlichs gezogen worden«. | Der Verfasser weiß wohl, dass der vielstimmige Gesang und die Orgel- und Instrumentalmusik seiner Zeit »ain fürnäm treffenlich kunst und liepplich ding« sei und man sie zur Freude und Ergötzung brauchen möge, bezweifelt aber, dass sie für »die ernstlich handlungen der kirchen« dienlich seien; denn »sye bewegend das flaysch und die sinnlikhait wider den gaist und ziehend die gedanken auf liebe irdischer begirden, mer dann auf dhain geniderte einbrünstig demut zu Gott«. Musik und Orgelspiel sei erst seit 60 Jahren dermaßen in den Gottesdienst eingedrungen; der Chorgesang hingegen sei noch vor 200 Jahren im Argen gelegen und habe neu belebt werden müssen.

- [179] | Für all dies seien die Bischöfe schuld, die durch die weltlichen Fürsten zu Reichtum und Herrschaftsmacht gekommen, worüber sich bereits Bernhard von Claivaux beklagt habe. Pracht und Überfluss hätten überhand genommen und seien auch in die Kirchen eingezogen. Die Bischöfe hätten ihr Ansehen »vor dem gemaynen volk der Christen, die man nachmals ›weltlich‹ genandt hat«, mehr wollen »under demm schein großeß gotzdienstz«, der aber Gott sicher nicht gefällig sei. »Der gaul hat aber gon müssen« (redensartlich: da Pferd musste traben, d.h. es musste so kommen). Diesem Tun hätten sich die Klöster angeschlossen; auch die Fürsten hätten an all dem Gefallen gefunden, und schließlich sei das Volk darauf eingestiegen. Neue Zeremonien würden seither überborden und Zucht und Mäßigkeit seien verschwunden. | Die alte Kirche sei dermaßen verkehrt worden, dass die Kirchenväter, aber auch noch Papst Gregor der Große und die Bischöfe bis ins Jahr 800 hinein, wenn sie »widerum erston« würden und die neuen Bräuche sähen, alles umstülpen und sogar dem Papst »ain anathema« (d.h. einen Bannfluch) schicken würden; habe sich doch der Heilige Bernhard schon vor vierhundert Jahren über den Abfall der Kirche beklagt.
- [180]
- [181] | *Der sybend artikul. Dass rechtgeschaffen gebätt, ain gemain [d.h. gemeinsames], selbs willig [d.h. freiwillig] und onversöldt [d.h. ohne Bezahlung] werk der liebe, in allen kirchen Christi und allen gläubigen dess herren in gemain erschießlich seyge, und daß eß sich so gar nitt ainigs wegs [d.h. keineswegs] söndern noch iemand endtziehen laßet, daß eß auch dem vygend gemain [d.h. den Feind einschließe].*

Im siebenten Artikel hat sich Vadian weitgehend selbständig gemacht, wobei er aber Texte einbezog, die nur Schappeler geschrieben haben kann.<sup>80</sup>

Zunächst geht es um das Gebet der Kirchen in der ganzen Welt. Gleichzeitig will Vadian den Missbrauch, der durch Unwissenheit oder Arglist von falschen Lehrern und Predigern herangeführt worden sei, vorstellen. Damit aber niemand Grund habe, die Beweis-

<sup>80</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 5, S. 89.

führung »zu arguieren« (d.h. zu kritisieren), sollen gleich zu Beginn die in diesem Abschnitt verwendeten Begriffe geklärt werden, nämlich »rechtgeschaffen gebätt«, »kirche« und das »gemain gebätt«, das man in Abgang gebracht habe.

| Unter »rechtgeschaffen [d.h. richtigem] gebätt« verstehe man gemäß der Schrift und den Bräuchen der ältesten Kirche ein Gebet, das aus wahrer Liebe zu Gott und unsern Nächsten geschehe und keine zeitliche Vergeltung erwarte (der gottlose Mönch Pelagius habe aber das Gegenteil als gegeben erklärt). Ein solches Gebet könne nicht für andere gestiftet oder gar »versöldet« (d.h. verschachert) werden. Vielmehr erwarteten die Christen die Belohnung von Gott, der dieses Gebet durch Christus befohlen habe; und es sei so »trungenlich, hitzlich, einbrünstig und begerlich«, dass es auch für diejenigen außerhalb der Kirche, ja sogar für die Feinde gelte. |182

Kirche sodann sei nichts anderes als »ain gemeinsamme der hayligen«, der Gläubigen, die durch Christi Opfertod gereinigt und geheiligt worden seien. Sie versammelten sich in aller Welt und stünden in der Einigkeit des Glaubens, übten den Brauch der Sakramente und seien unter sich solidarisch. | Diese einzige Kirche habe aber viele Wohnungen, sei abgeteilt in besondere Gemeinden, von Portugal bis Ragusa und von Palermo bis nach Schottland, von denen jede für sich selber eine Kirche sei. Wie das Römische Reich, das ein gemeinsames Haupt und gleichzeitig viele Stände mit besonderen Obrigkeiten habe, | so seien es auch die abgeteilten Kirchen mit ihren »vorstendern«, ausgestattet mit »der gwalt der allgemeinen christlichen kirchen«. Gleichzeitig bekenneten sie sich aber täglich zur allgemeinen heiligen Kirche und »der gemeinsamme aller hayligen«, die bleiben werde bis zum Ende der Welt. |183

| Diese Kirche kenne zwar niemand, und doch heiße man sie »die allgemeine versammlung der Christen«. Unter diesen hätte es aber gute und böse Menschen, ferner Heuchler, wie Christus selbst bezeuge mit dem Gleichnis vom guten und schlechten Samenkorn. Dies sei gesagt als Warnung vor dem Antichrist, der sich gleich anfangs in die Kirche eingeschlichen habe. Er gebärde sich wie ein Wolf im Schafspelz, | vor allem »in den letzten zeiten«, erscheine als Engel des Lichts, erteile Speisegebote und Heiratsverbote und suche sich mit Wundertaten über Gott zu erheben. |185 |187

Daraus ergebe sich, dass in der sichtbaren Kirche zweierlei Propheten erscheinen würden, die einen der Lehre Christi, die andern der Lehre des Irrtums. Das sollten auch diejenigen bedenken, die sagten, die Kirche könne sich nicht irren. | Der Verfasser – hier eindeutig Schappeler – will »durch zweyerley proben« untersuchen, »mit was underschaid sye die geschrift söndere«, nämlich einerseits mit der Lehre des Apostels Paulus und andererseits mit den Früchten ihres Tuns.

Die »propheten Christi« und »propheten dess Antchriſts« werden in acht Punkten einander gegenübergestellt und die Angaben mit über hundert Bibelstellenzitaten bestätigt<sup>81</sup>:

1. Einhaltung der »raynen« Schrift neben Abweichung von der Schrift mit eigenen Satzungen;
2. Beschränkung auf »nützliche« Zeremonien neben überflüssige Zeremonien mit ungehöriger Verbindlichkeit;
3. Auslegung des »gwüssen« in der Schrift neben Auslegung über die Schrift hinaus;
4. völliges Vertrauen auf Gott neben Vertrauen auch auf die eigenen guten Werke;
5. Weg zum Heil ganz aufgrund der göttlichen Gnade neben Weg zum Heil über Vermittlung gegen Entgelt;
6. Demut und Dienstfertigkeit neben Hochmut und Dienst ausschließlich um eigenen Nutzen und eigene Ehre;
7. | Vorgehen gegen Sünde und schlechtes Beispiel neben Dulden der Sünde und des schlechten Beispiels;
8. Gebrauch der Kirchengüter zugunsten der Armen neben Kirchengütern zu Pracht und Herrschaft.

Wie die Propheten, so auch das Kirchenvolk, also die einen für Christus, die andern für den Antichrist; aber der Hauptvorwurf treffe die Hirten, welche die Verführer anzuzeigen hätten.

| Die Auslegung des Alten Testaments – hier wieder Vadian – sei zu einer Zeit, da es noch kein Neues Testament gegeben, viel schwieriger gewesen. Jetzt aber habe man das Neue Testament, das nichts anderes sei als »ain hayter außlegung« des Alten Testaments durch den Geist Christi. | Wenn auch die Schrift zuweilen »tunkel und verborgen sinneß« sei, so gebe es doch genügend klare Lehre, mit deren Hilfe man sie klären könne. Diejenigen, welche die Gabe

<sup>81</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben 1, S. 78 (apodiktisch und kompromisslos).

Gottes zu haben glaubten, diese Stellen »zu haylsamem verstand« deuten zu können, sollten dieses ihr Verständnis in der Kirche vortragen, sich aber gegebenenfalls »dem verstand gemainer offenbarer prophetey« unterwerfen. Wie es herauskomme, wenn die Deuter sich nicht weisen ließen, sehe man an den Schwenkfeldianern und Wiedertäufern; aber auch der Papst wolle »das ortal rechtmässiger außlegung« nicht dulden. | Die »gwalt der außlegung« (d.h. Deutungshoheit), so ergänzt Vadian, habe nie nur ein Einzelner gehabt, denn Gott verleihe sie machmal auch »den nidersten gelidern«; der Theologe Jean Gerson habe vor dem Konzil zu Konstanz die Meinung geäußert, dass man die Auslegung eines Bauern, Schneiders und Schuhmachers ebenso anhören müsse, wie jene des Papstes. |192

|Und nun zur »gemainsamme deß gebätz«. Die wahre Kirche sei der Leib Christi und habe alles gemeinsam, und nichts sei »abgetaylet oder sonderbar«. Unterschiede zwischen den einzelnen Gliedern in Stände wie in den Gemeinden der weltlichen Obrigkeiten gebe es nicht. Alle seien »in ain himelsche bürgerschaft« gestellt und jedes Glied solle das andere lieben wie sich selbst; jeder solle auch für alle um Erlass der Sünden beten, ja selbst für die Bekehrung der Verächter und der Feinde. Zeitlicher Besitz sei nicht Gemeingut, doch hätten die Begüterten immer auch der Armen zu gedenken. Obwohl die Gläubigen in den Widersprüchen und Versuchungen des zeitlichen Lebens stünden, lebten sie doch »nach dem gesatz des gaists«, wie der Apostel Paulus im letzten Brief an die Römer geschrieben habe. | Diese Feststellungen seien im Auge zu behalten bei der Beurteilung der Irrtümer, die »der truglich engel dess liechtz« (d.h. Lucifer) allen Gläubigen für christlich vorgetäuscht habe. |193

In der alten Kirche habe das Glaubensbekenntnis gelautet: »Ich glaub ain haylige kirchen«; Augustinus habe das Wort »catholica« hinzugesetzt, so dass es dann hieß: »Ich glaub ain haylige allgemaine kirch«. | In der griechischen Kirche laute es: »Ich glaub in ain allgemaine und apostolische kirchen«, also eine Kirche nach dem Befehl der Apostel. Noch in früher Zeit sei »umm bessers verstands und vermeydung einfallender ierthümb« ein weiteres Wort hinzugefügt worden, und es habe nunmehr geheißen »Ich glaub ain haylige allgemaine oder christenliche kirchen, gmainsamme der hayl- |194

gen«; und das bedeute, dass diese Kirche nichts anderes sei als »die lebendig, krefftig, gaystlich und himelisch gemeinsamme aller gläubigen in dißer zeyt«. Der Apostel Paulus habe nämlich »die rechtgläubigen« immer wieder als »sanctificati« bezeichnet. Dieses Glaubensverständnis durchziehe das ganze Neue Testament, so dass es verwunderlich sei, wie der Irrtum »angedingter oder veröldter guttat [d.h. Verkauf von Verdiensten]«, habe einreißen  
 |196 können. | Gott aber sei gedankt, dass sich »die hälle warhait« wiederum durchgesetzt habe, bei der nun aber auch »waker und standthafft« zu verharren sei. Gott werde die Kirche der Heuchler sicher nicht als die seine betrachten, und wenn er sie auch zugelassen habe, so werde er ihr Gebet nicht mehr achten als jenes der Türken und Heiden. Christus habe deutlich gesagt: »Nit ain ieder, der zu mir saget ›Herr, herr‹, wirdt in das reyech der himeln geen, sonder der den willen meineß vatters volbringt«.

|197 | Wenn nun aber einer frage, welches die wahre Kirche sei, so will dies Vadian dem Urteil eines jeden Lesers überlassen. Für ihn aber bestehe kein Zweifel, dass die wahre Kirche immer dort sei, wo fromme Christen »mit anfaltigem und ongezweyfeltem glauben an den ainigen Got durch seinen son unsern herren Jesum Christum in die gemeinsam burgerschafft des leybs Christi gewüsslich verscriben« seien. |198 | Denn überall, wo man »von hertzen« auf Gott vertraue und diesem Vertrauen auch »gute frücht dess läbens« folgten, da würde dieses Bekenntnis und die Sakramente zum Heil  
 |199 gereichen. | Von dieser »hayligen kirchen gemeinsamme« schreibe der Apostel im Römer- und im Korintherbrief. An beiden Orten brauche er das Gleichnis vom menschlichen Leib, an dem jedes Glied seine besondere Aufgabe habe, jedes aber zum Besten des ganzen Leibes; kein Glied wolle lieber ein anderes sein, sondern  
 |200 jedes begnüge sich »siner orndnung«; | zwar seien »der glidern mancherlay gaben, und doch aller ain gaist«. Im Korintherbrief gebe der Apostel seinen Vergleich im Klartext: »Jr sind der leyb Christi, und glider ain ietlicher dess andern [d.h. jeder ein Glied zum Nutzen des andern]«. Die Propheten, »das ist außleger der bibelschen geschrifften«, seien dazu da, die Heiligen zusammenzuführen, bis dass alle zu einem Glauben und einer Erkenntnis des  
 |201 Gottessohns als einem vollkommenen Menschen würden. | Deshalb, so ende der Apostel, »laßend ünß rechtgeschaffen sein in der



liebe und wachsen in allen stuken an demm, der dz haupt ist, Christus, auß wellichem der gantz leyb zu sammen gefügt und ain gelid an demm andern hanget«. Aus dem allem sei zu vernehmen:

- Die höchsten Aufgaben der »furnemen glider« der Kirche seien nicht Herrschaft, Prachtentfaltung und Eigennutz, sondern Erbauung und Verbesserung der Kirchenglieder;
- Liebe sei der tragende Grund aller Kirchengemeinschaft;
- Christus allein sei das Haupt der Kirche und oberster Priester;
- die Vornehmsten »in der sterblichen kirche dyßer zeyt« sollten nicht nur den Titel »servus servorum Christi« führen, sondern müssten beispielhaft mit der Tat den Befehlen Christi folgen.

| Das Leben der Glieder aber komme allein aus dem Haupt, und entsprechend könne in der Kirche kein Leben sein ohne die wirkende Kraft des Hauptes Jesu Christi. Dieser Geist, der die Gläubigen »lustig« (d.h. geneigt) mache, Gott und seinen Geboten zu dienen, sei der Geist der rechten Liebe, »das ist der einbrünstige gute willen der gläubigen gegen und under ainandern«. | Im Hinblick auf das Gebet heiße dies, dass nicht allein »sonderbarß [d.h. einzelnes] sonder auch gemain [d.h. gemeinsames] gebätt« geboten sei, das der ganzen Kirche gelte, nämlich dass diese standhaft an Jesus Christus bleibe und an Gerechtigkeit zunehmen möge, ein Gebet, das von den Gemeinden aber auch »in aineß ieden kämerlin« ohne Unterlass zu leisten sei. | Weil aber dieses »gemain gebätt« so völlig in Abgang gekommen sei, will der Verfasser den Missbrauch aus »onwidersprechlichen geschriffthen« beweisen.

Christus, der Priester und Vermittler, habe zugesagt, dass alles, was wir Gott in seinem Namen bäten, uns geleistet werde, »henket aber das wortlin »credentes« oder »glaubende« daran«; er rede also vom Gebet der Gläubigen der allgemeinen Kirche und »sündert khain gebätt« (d.h. er mache dabei keine Ausnahme). Von den Aposteln aber werde damals in jenen gefährlichen Zeiten immer wieder das Gebet für sie selber, für die Gläubigen unter sich und für die ganze Kirche erbeten. | Die Gläubigen sollten diesem Gebet obliegen, »wie ain christenlich fraternitet ouch auß demm einsprechen [d.h. Eingebung] der vernunft ze thon pflichtig sein sol«. Mit Zitaten aus der Apostelgeschichte, den Briefen der Apostel sowie Zeugnissen der Kirchenväter wird dies über Seiten bekräftigt. Die Fürbitte gelte aber auch »für fürsten und herren«, dass sie

den Frieden wahrten, selbst wenn sie den Christenglauben hassten und ihn verfolgten; | ja dieses Gebet schließe selbst »die, so ausser halb der kirchen sind«, mit ein.

| Von dieser »göttlichen und krefftigen gemeinsame« sei keine Kirche ausgeschlossen »wie klainfüg« sie auch sein möge; denn wenn zwei oder drei im Namen Christi versammelt seien, so sei er mitten unter ihnen und erhöere sie. Der Verfasser zweifelt nicht, dass von einfachen Leuten auf der Landschaft »mit rauchen henden doch steuffem vertrauen an Gott mit größerer frucht« gebetet werde als in den »prachtlichen« Stiften und Klöstern.

| Dass solche Gebete erhört würden, könne niemand bezweifeln, der die Wahrheit im Wort Christi suche. Und trotzdem hätten »die heuchler und großprächtigen fürbitter« der Stifte und Klöster innerhalb einiger Jahrhunderte erreicht, dass alle die, welche man »weltlich« nenne (als ob sie »nit ain priesterthumb und nit der leyb Christi sygend«) ausgeschlossen würden. Sie hätten »alleß gebätz dess verdiensts gegen Gott« an sich gerissen, und »gemainer christenlicher kirchen gebätz« sei in Vergessenheit geraten, abgezogen auf »gestiffts und versölts« (d.h. Stiftungen und bezahlte Fürbitte). Und doch hätten die Apostel das »freywillig gebätz« der Gläubigen gepflanzt, und eine Abtrennung des Gebets auf »sonderbare personen« sei nirgends in der Schrift geboten.

| Die Erläuterung des Glaubens an eine in dieser Welt einzige heilige Kirche als »haylige christenlich kirch oder gemeinsame der hayligen« sei nun klar gegeben worden. Und der Verfasser bitet nun »alle guthertigen und der warhayt begirigen Christen, den diss unser schreyben fürkhomet«, dass sie ganz unparteiisch darüber nachdächten, ob die Fürsten und Herren, die mit bester Absicht und »in fromer maynung« so viel Land, Leute, Abgaben und Rechte an »abgesönderte versamlungen«, nämlich Stifte und Klöster, vergabt hätten, diesen Besitz nicht »ausserhalb der leere Christi« eingesetzt hätten; ob sie »den glauben von gemeinsamer guthat der gläubigen« überhaupt verstanden hätten, und ob sie nicht von diesen »abzognen versamlungen« getäuscht worden seien, also ihre Gaben in »Teutscher Nation«, Italien, Frankreich und Spanien nützlicher hätten anlegen sollen.

| Aber sogar ihm selber – hier ganz offensichtlich Schappeler – habe »der trug engell dess liechts [d.h. Lucifer] in das hertz ge-

ben«, dass all dies recht und christlich sei, so sehr, dass er habe Mönch werden wollen; nur das Eingreifen seiner Eltern habe dies verhütet. Erst seit dem Streit »umm erdurung« (d.h. Überprüfung) der Wahrhait (also der Zeit um 1520) habe er mit offeneren Augen in der Bibel gelesen und festgestellt, dass er den Gedanken »der gemeinsamme der hayligen« überhaupt nicht verstanden habe.<sup>82</sup> | 211  
Es folgt auf sieben Seiten die Geschichte von Schappelers Hinwendung zur Reformation. Er habe nicht gesehen, dass er von den Banden des Todes bereits erlöst und ihm die ewige Seligkeit bereits erworben worden sei kraft der Taufe, und sich alle irrten, die mit ihren guten Werken den Erlass der Sünden zu verdienen glaubten. Täglich habe er das Glaubensbekenntnis gebetet, und alle Jahre habe er in der Passionszeit den Gottesdienst mit angehört, aber vom Opfertod Christi und der eigenen Sündenschuld nichts vernommen, »biß auf die zwaintzig nächstverschinen iar« (d.h. die letztvergangenen zwanzig Jahre; Schappeler schreibt also um 1540). Im Johannesevangelium und den Apostelbriefen, besonders im Hebräerbrief, sowie beim Propheten Jesaja habe er erfahren, was die Taufe mit sich bringe, | und sich durch wahren Glauben 214  
und mit bußfertigen Leben als »bürger der gemainen hayligen kirche« bekannt. Erst jetzt sei ihm bewusst geworden, dass nicht nur »die fürstender« der Kirche, sondern »alle gelider des leybs Christi auß einbrünstiger liebe« für einander zu beten hätten.

| Von jeher war dem Verfasser dieser Zeilen (hier noch immer Schappeler) bekannt gewesen, dass Ämterkauf und Ablasshandel ein Handel mit geistlichen Sachen seien; aber er habe nicht gewusst, dass es ebenfalls Simonie sei, wenn man sich unter Verachtung der gebotenen Werke der Liebe – nämlich des freiwilligen Gebets für alle Gläubigen – die Fürbitte entgelten lasse. | So habe er selbst denn auch »größlich gefalt und gesündigt«, wenn er »von wittfrauwlin und andern frommen schlechten [d.h. schlichten, einfachen] leuten« Gaben empfangen habe, wenn sie ihn baten, Gott für sie zu bitten. Er hätte vielmehr darauf antworten müssen, er selber sei ihrer Fürbitte ebenso bedürftig wie sie, und Christus verlange diese von allen freiwillig und ohne Entgelt. | Zwar sei das 215  
216  
217

<sup>82</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 80f. und 83 (Schappelers Konversion).

Hirtenamt, zu dem er berufen, seines Lohnes wert; aber statt für Fürbitte sollten die Gläubigen ihre Gaben besser den Armen und Kranken geben.

So – hier eindeutig Vadian – sollten auch die Ordensleute und die Regelherren gehandelt haben, und gleichzeitig zu Fürsten und Herren gesagt haben: Spendet dem Wohlgefallen Gottes gemäß, stiftet deshalb Armenhäuser und Spitäler, Schulen für Kenntnisse »zu christenlicher regierung«, also auch Fürsten und Herren dienlich, |  
 218 und zur Ausbildung von Pfarrern, die euren Untertanen »zu gutem  
 verstand« des Glaubens führen. Glaubt an »die gemeinsame aller  
 219 hayligen«, in der auch ihr für uns zu beten aufgefordert seid. | Die  
 Fürsten und Herren hätten zwar guten Glaubens gehandelt; aber  
 »guter maynung« etwas für die Kirche zu tun, sei eben nicht genug;  
 vielmehr gelte es zu tun, was Gott gefällig sei.

| Die »versöldte« (d.h. verschacherte) Fürbitte sei ein Gebet gegen den Glauben an »die gemeinsame der heyiligen christlichen kirchen«; sie habe ihre vergiftete Wurzel »im geytz« (d.h. Habsucht). Gleiches Unrecht finde aber auch statt, wenn einer bedürftigen Leuten, die bettelten, Almosen gebe unter dem Versprechen, für ihn zu beten. Die Armen seien zur Fürbitte ebenso verpflichtet wie alle andern; andererseits sei man ihnen »zu handtraychung schuldig umm unser liebe willen gägen demm herrn«. Almosen gebe man nicht »umm widergeltung«, sondern um Gottes willen.

| Die Fürsten als Stifter von »versölten bättheusern« (d.h. Klöstern und die Stiften der Regularkleriker, die durch Vergabungen zu Fürbitte verpflichtet sind) hätten in doppelter Weise gefehlt: Einerseits, dass sie mit Geld und Gut zu erwerben trachteten, was ihnen Gott für den Glauben an seinen Sohn unentgeltlich angeboten habe; andererseits, dass sie Leute in Dienst genommen hätten, die sich zu entschädigter Fürbitte hätten verpflichten lassen. Aus der Bibel hätten sie es besser wissen können. Die Botschaft von der Vergebung um des Glaubens willen ziehe sich durch die Schrift von den alttestamentlichen Propheten bis ins Johannesevangelium und  
 222 die Apostelbriefe. | Mit Stellenzitate wird dies vom Verfasser reichlich belegt. Und er fragt: Warum haben die Stifter von Klöstern »den mertzlern [d.h. Kleinhändlern] und kaufleuten irer wercken geloset«? Warum haben sie nicht gesehen, »wie der schaacher [d.h. Übeltäter am Kreuz] nakend und ploß zu dem creutzgotten

herren khomen und one gold, gelt und ainiche [d.h. irgendeine] güthat auß lauter erbarmde mit seineß hertzens vertrauwen das paradiß und eewige fröud und sälikhait kaufft und erlangt hat«? | Wenn Karl der Große oder Kaiser Otto »dise gaistlich und gaabensüchtige kaufleut« gefragt hätte, woher sie ihre Waren beziehen würden, mit denen sie für andere das »burgkrecht« in der Kirche erkaufen, hätten diese ehrlicherwise sagen müssen, dass alles Heil in der Nachfolge Christi zu suchen sei. Es liege also an jedem Einzelnen, sich im Glauben unter die »onvermaylygotte« (d.h. unbefleckte) und unentgeltliche Fürbitte Christi zu stellen, um damit in »die gemeinsamme der hayligen« zu kommen. |223

| Hätten »die frommen redlichen fürsten und fürstin und auch herren« von damals die unverfälschte Lehre der Bibel gekannt, wären sie beim Brunnen der Wahrheit geblieben und hätten bei dem großen Mangel »guter künsten« Frauenklöster als »zucht heuser« (d.h. als Ziehschulen) gegründet, wo die »frauenzimmer« ohne bindende Gelübde Frauenarbeit hätten lernen können und zu christlichem Leben angeleitet worden wären; dementsprechend hätten die Männerklöster als Schulen geführt werden müssen, in denen Kinder von Fürsten, Adligen und ehrbaren Leuten hätten lernen können, was sie als Räte, Botschafter und Kanzler kennen mussten, um »christenlichen regenten« nützlich zu sein, | wo aber auch Ärzte und Lehrer ausgebildet worden wären und vor allem Pfarrer, die sich nicht »von der gemeinen kirchen« hätten absondern lassen. |225

Die ältesten Klöster, stellt Vadian fest, seien Schulen gewesen für Männer, die sich um der Glaubenslehre willen von der Welt abge sondert hätten, in Gruppen oder allein, doch ohne durch irgendein Gelübde gebunden zu sein. Basilius, später der Bischof von Caesarea, sei auch einer von ihnen gewesen, und er habe für das Zusammenleben »ettlich orndnungen, den leyb zu zämen«, aufgestellt; die Wohnungen solcher Gemeinschaften habe man  $\mu\omicron\nu\alpha\sigma\tau\eta\rho\iota\alpha$  genannt, »zuchtheuser« oder eben Klöster. | Diese Asketen hätten »mit aygenem schwayß« für ihren Unterhalt gesorgt, und sich »von der gemeind der kirchen« nicht abgesondert, sondern sich Bischöfen unterstellt. So sei es 500 Jahre geblieben. Doch schon im 6. Jahrhundert habe sich Verfall gezeigt. Kaiser Justinian habe Klostergründungen nur noch mit bischöflicher Erlaubnis er- |226

|227

laubt, und Benedikt von Nursia habe mit seiner Regel das Mönchtum neu begründet. Aber auch dieses sei bald entartet. | Die Klöster seien nicht Schulen und »zuchtheuser« geblieben, sondern hätten sich mehr und mehr dem »versölten gebätt« (d.h. der Fürbitte als Abgeltung für gestiftete Güter) zugewandt. Diese Entwicklung hätten die frommen Fürsten »on wüssenlich« mit ihren Stiftungen angestoßen, und nach und nach hätten die Klöster dank ständig neuer Stiftungen (d.h. Besitz, der auf Dauer blockiert war) immer größeren Reichtum angehäuft. Neue Mönchsorden, die nach altem Vorbild neu gegründet worden seien, hätten diesen Niedergang nicht verhindern können. Und schließlich habe man die Wahrheit des Glaubens nicht mehr gesucht und die Finsternis für das Licht gehalten.

| Es hätte der Propheten bedurft (einen Samuel oder einen Nathan wie im Alten Testament), um Einhalt zu gebieten. Sie hätten den »regelß leuten« (d.h. Stiftsherren) in die Ohren schreien müssen, von ihrer »versichtung« (d.h. falschen Sicht) abzulassen und wieder dem Beispiel Christi zu folgen, der als Mittler ohne Unterlass und ohne Vergeltung Fürbitte leiste. Alle Gläubigen seien aufgerufen, freiwillig für einander im Gebet zu gedenken; dies gelte auch für die Ordensleute. Sie wollten sich doch nicht dem Vorwurf aussetzen, ihr Tun und Lassen (zu dem sie nicht berufen worden seien, sondern das sie aus freiem Willen gewählt hätten) derart über dem der andern Gläubigen einzuschätzen, dass es zeitlicher Vergeltung würdig sei. | Basilius habe seinen Brüdern Gaben anzunehmen nur gestattet, wenn sie sich aus Not und Krankheit von ihrer Hände Werk nicht mehr ernähren konnten. Er habe nicht gewollt, dass die, welche sich freiwillig »in söllichen stand volkhomens und ainschichtigs [d.h. bescheidenen] lebens und ghor-sammen dess evangeliß Christi« begeben hätten, zu Besitz kämen oder zu Ansehen vor der Welt. | Entsprechendes sei auch bei Hieronymus, Augustinus, Gregor dem Großen und Benedikt nachzulesen. Das habe aber nicht verhindert, dass die Klöster, einmal durch Stiftungen für Fürbitte zu Reichtum gekommen, »nicht allain von allen künsten sonder auch von der regel selbst auf eytel und bloße aufgeworfne [d.h. zu Unrecht hochgespielte] verdienst werk« gekommen seien. | Und Vadian ruft die Ordensleute auf: »So ir nun ie möncherey oder abschidlich läben füren wellet, so füret

das selbig wie die ersten euwer fürbilder und vätter das gefürt haben, on absönderung dess gebätz von ainicher gmainsamme der kirchen.« | Christus habe gesagt, Geben sei seliger als Nehmen. Die Mönche sollten also mit Arbeit ihren Unterhalt selber bestreiten; denn wenn sie sich als von keiner Not gezwungene Arme von andern Gläubigen unterhalten ließen, sei dies »der christenlich gmainsamme« gegenüber eine sträfliche Heuchelei, und sie seien »arge und verworfen mönch« und nicht mehr Glieder des Leibs Christi. |234

| Die »hirten und vorstender der kirchen« hingegen, also nunmehr die Bischöfe und Pfarrer, dürften gemäß der Schrift für ihren Kirchendienst eine Entlohnung entgegen nehmen. Die Apostel hätten sich zu irem hohen Ruhm mit Arbeit noch selber durchgebracht. Wenn aber die »berüfften hirten und wächter der gemainden« Geld empfiengen, so sei dies nicht als »die versöldung irer werkhen noch ireß gebätz« (das wäre Simonie), sondern »die versöldung ireß leybes und der haußhalt noturft«. |235

Was Simonie sei, will der Verfasser nach dem Bericht in der Apostelgeschichte »on widersprächenlich« erläutern. | Ein Simon, vormals Zauberer, habe gesehen, wie der Apostel Petrus mit Auflegen der Hände den Gläubigen den Heiligen Geist vermittelte, und gegen Geld diese Gabe erwerben wollen. Worauf Petrus geantwortet habe: »Sei verflucht, der du mit Geld eine Gottesgabe erlangen willst; Gott möge dir die Tücke deines Herzens vergeben.« | Die Apostel hätten diese Gabe umsonst aus Gnade empfangen und könnten sie nicht weitergeben; Simon aber mache sich »dess argen willens und hertzens« schuldig. |237

Die Fürsten suchten mit ihren Stiftungen »geystlichs umm zeytlichs« (d.h. Geistliches als Gegenwert von Weltlichem) zu erwerben. | In der Kirche gebe es aber nur, was aus Gnade und umsonst durch Jesus Christus an alle »gelider seines leybes« ausgeteilt worden sei. So hätten also die Mönche die Fürsten warnen müssen, wenn sie sich nicht der Simonie mitschuldig machen wollten. | Ihrerseits hätten die Mönche entsprechend der christlichen Liebe alle Gottesgaben umsonst weiter geben müssen, »damit genad genad bleybe«, und sich nicht im Sinne Simons mit Stiftungen zum Gottesdienst binden lassen dürfen. | Ein Bürger, der seinen in Not geratenen Mitbürgern nur gegen große Versprechungen zu helfen be- |239 |240 |241

reit sei, würde das Bürgerrecht verlieren; wie viel mehr werde man »in der gemeinsamme der kirchen Christi« für falsche und ungetreue Brüder halten, die man mit Geld und Gaben nötigen müsste, das zu leisten, was sie bei ihrer Seele Heil schuldig wären. Ein Prophet hätte die Ordensleute mahnen müssen, als sie noch keine Stiftungen angenommen hatten; später, als die Praxis breits üblich war, habe nur noch wenig Hoffnung bestanden, und nach der Zeit Papst Gregors des Großen habe bereits die Habsucht überhand genommen.

[242] | Dies alles wird dem Urteil »aller begirigen der warhait« anheim gestellt, mit der Bitte, was im Neuen Testament gesagt und versprochen sei, für diese Wahrheit zur Kenntnis zu nehmen. Jeder, der des Reichs Christi fähig werden wolle, müsse bei sich selbst anfangen mit Glauben und Liebe, damit er in »die gemaine burgerschafft des lebens« aufgenommen werde. Diese Liebe erbitte für alle Gläubigen die Mehrung des Heils, und wenn niemand »meiner mitglieder« (also Schappellers Gemeinde) für mich bätte«, so »schreyget doch main gaist und pittet den herren für üch«. <sup>83</sup>

[243] | »Der achtet articul: Das man sich vor versöldtem [d.h. verschachtelten] gebätt wol goumen und hüten und den closter ruom für ander leute ze bitten weyt faren laßen, sonder fro sein sölle, das in der gantzen kirchen ain gaist ist und man in allen kirchen Got on underlaß für uns bittet.«

Dieser Artikel, so befürchtet der Verfasser (hier nun weitgehend Vadian), werde vielen Leuten »gantz abscheuchlich« zuwider sein. Kein Wunder, denn der Irrtum »des versöldten gebäts« sei schon seit 800 Jahren gang und gäbe und werde als gute alte Gewohnheit betrachtet. Wer aber im Auge behalte, was im vorangehenden Artikel gesagt worden sei, und zudem die Hauptartikel des Glaubens betrachte, wie sie in den apostlischen Schriften nachzulesen seien, <sup>[244]</sup> der werde die schriftgemäße Wahrheit finden. | Der Verfasser bezeugt vor Gott und Christus, dass er mit diesen Ausführungen niemand schädigen und erst recht keine Verwirrung oder gar Aufruhr

<sup>83</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 2, S. 84 (Fürbitte in der Gemeinde).



anstiften will. Es gehe ihm allein darum, »den frommen verständigen gelerten und ongelerten Christen Teutscher Nation« die Wahrheit der Schrift und den Brauch der alten Kirche anzuzeigen.

Viele Gelehrte bemühten sich täglich darum, die Obrigkeiten – um des Friedens, der Ehre Gottes und des Heils der Seelen willen – zu bewegen, durch Ablehnung offensichtlicher Irrtümer das geistliche und weltliche Regiment wieder zu festigen.

| Das »versöldet, angedingte odder gestiftt gebätt« (d.h. das bezahlte, ausbedungene oder durch eine Stiftung erworbene Gebet) stehe zunächst einmal im Widerspruch mit dem Gesetz der Liebe, dass jeder den andern liebe wie sich selbst. Wer an solchen Gebeten beteiligt sei, sondere sich von der »brüderlichen gemeinschaft aller hayligen« ab, wie dies vor allem die Kloster- und Stiftsleute beweisen würden. Wenn sich diese schon der Vollkommenheit rühmten, sollten sie doch, wie alle Gläubigen, umso mehr ohne Vergeltung für alle beten. Wer gegen Entgelt ein Gebet erwerbe, betreibe ganz offen Simonie, wie auch derjenige, der es ihm zu leisten bereit sei; | und wenn der Käufer von diesem Gebet erst noch »bessers und fruchtbarerß« erwarte als von der unentgeltlichen Fürbitte aller Gläubigen, sei dies ein ganz besonders »grausam« Irrtum. Dies alles sei nicht nur Simonie und »mertzlerey« (d.h. Krämerei), sondern gleich auch eine offenbare Verachtung und aufgeblasene Absonderung vom »gemainen christenlichen gebätt aller hayligen«, das dadurch »in verachtlichen abgang und onwirde« gekommen sei. Der Missbrauch sei zwar alt, habe aber erst vor 300 Jahren mit den Bettelorden verderblichen Umfang angenommen.

| Simonie sei zunächst einmal Ämterkauf. In Rom sei dies üblich, und um Geld sei dort alles zu haben. Der Apostel Petrus betone aber, dass nicht die Art des Handels, sondern »der anschlag des hertzens«, dies zu tun, die größte Bosheit sei. Dies gelte auch für »die hoflich [d.h. beschönigte] simoney«. | Der Papst schicke die Ablasshändler neuerdings nicht mehr mit Kaufbriefen aus, sondern verkaufe ihnen Bullen, mit denen sie ermächtigt würden, allen denen, die gebeichtet und Buße getan hätten, die Sünden zu vergeben, wobei sie aber »der kisten« (d.h. des Opferkastens) nicht vergäßen. Mit diesem Schein erkenne man den Wolf unter dem Schafspelz nicht mehr. So rühmten sich auch die reichen Klöster, für Gebet und Gottesdienst mit Besitz ausgestattet worden zu sein,

vermieden aber die Wörter »kaufen« und »verkaufen«, obwohl  
 |250 auch sie den Geist Simons im Herzen trügen. | Die Bettelklöster  
 trieben es in anderer Weise: Sie böten die Fürbitte für andere an  
 und bäten in ihrer freiwillig gewählten Armut missbräuchlich mit  
 |252 Bibelzitate um Hilfe. | Schon zur Zeit von Hieronymus und Au-  
 gustinus hätten sich »ettlich rotten« gesammelt, die als Bettler leb-  
 ten und sich rühmten, vollkommen zu sein; sie seien aber als Ketzer  
 gebannt worden. Die »bättel rotten« der Gegenwart hingegen  
 wage man nicht zu bannen, weil sie vom Papst bestätigt worden  
 seien. Von den reichen Klöstern hinwiederum würden Fürsten und  
 Herren für Schenkungen in die »gemeinsamme der bruderschaft  
 dess ordens« aufgenommen, und es würde ihnen ewiges Gedäch-  
 nis zugesichert; auch dies sei nichts anderes als Simonie.

Der Prophet Elischa habe laut dem alttestamentlichen Buch der  
 Könige den syrischen Feldherrn Naaman vom Aussatz befreit, sich  
 aber geweigert, dafür weder wenig noch viel anzunehmen. Es sei  
 dies ein »figur« (d.h. Sinnbild) für die berufenen Diener Christi,  
 |253 welche die Sünder reinigten. | Elischas Diener Gehasi habe aber die  
 angebotenen Gaben hinterrücks an sich gezogen; dafür sei er mit  
 Aussatz bestraft worden. Genau wie dieser Diener handelten auch  
 die »werkhayligen« hinter dem Rücken Christi, seien also wie Aus-  
 satz zu meiden.

| Damit die »gestifften fürpitter« (d.h. Fürbitter gegen eine Stif-  
 |255 tung) weniger Grund zum Widersprechen hätten, will Vadian zei-  
 gen, was auch im Kirchenrecht und bei den »schullerern« (d.h. den  
 Scholastikern) über die Simonie geschrieben sei. Er könne sich  
 nicht »gnusam« wundern, was alles die Kanonisten über dieses  
 Thema hätten sagen dürfen, noch zu einer Zeit, da die Bettelorden  
 bereits vom Papst bestätigt waren, also zu Beginn des 13. Jahrhun-  
 derts. Im Liber Sextus von 1298 sei zwar nichts mehr über Simonie  
 zu finden und erst recht nicht in den Clementinen von 1317;  
 im Liber Extra von 1234 hingegen sei ein Titel über die Simonie  
 vorhanden. Daraus werde deutlich, dass der Missbrauch zu dieser  
 Zeit noch nicht so sehr verbreitet gewesen sei. Simonie werde zwar  
 ganz auf Ämterkauf beschränkt, was im Decretum Gratiani aus der  
 |256 Mitte des 12. Jahrhunderts noch nicht der Fall gewesen sei. | Von  
 den Scholastikern habe noch Thomas von Aquin freimütig ge-  
 schrieben, es sei ein Irrtum, wenn es heiße, der Papst könne keine

Simonie begehen; wenn er aber um geistlicher Sachen Geld und Besitz annehme, sei er ein Simonist so gut wie jeder andere. Andere Scholastiker bezeichneten es als Simonie, wenn für »gaben Gottes« ein Entgelt entgegen genommen werde, und einer halte es sogar mit dem Apostel Petrus, dass nämlich »der anschlag des hertzens« die eigentliche Bosheit sei. Im Kirchenrecht habe Gratian drei Arten von Simonie unterschieden: 1) jene des Geldes, 2) jene der Unterwerfung (»juramentum fidelitatis« oder »indebitum obsequium«) gegen ein Leben »in pracht und gut«, ferner 3) jene »der früntschafft« gegen Dienst. Die Geschichtschreiber des Papsttums, Volaterranus und Platina, bezeugten, dass in Rom die Praxis von allen dreien üblich gewesen sei.

| Das »versölte gebätt« wird nach Vadians Meinung dem niedersten Stand der Geistlichen aufgezwungen, »umm der geprandten gwüssnen willen mit aidspflicht«, da es an deren Liebe gegen ihre Oberen fehle. Sie eigentlich hätten sich zu beklagen, weil sie vom Gewinn nur die Spreu erhielten, die Oberen aber den Weizen; | sie dürften sich aber nicht wehren, weil sie durch ein »indebitum obsequium« bei Verlust ihrer Stellung zu Gehorsam verpflichtet seien. Diese »knechtz knecht« hielten also den vergeblichen und eitlen Betrieb aufrecht. |258

| Das rechte Gebet sei aber das, welches »die onbesölt gemainschafft der gläubigen« in allen Kirchen vollbringe. Dieses Gebet sei Gott angenehm und der Apostel Petrus bezeichne es als »ain rain gaistisch oppfer«. Gemäß Altem und Neuem Testament sei es denn auch oberste Pflicht der Gläubigen, alles Falsche und Unreine vom Herzen fernzuhalten, und koste es Ehre, Gunst oder Vergeltung. |260

| Es folgen Zitate aus dem Alten und Neuen Testament, mit denen Vadian den Unterschied zwischen rechten und falschen Propheten aufzeigt, wobei die einen jede Art von Entlohnung zurückweisen, während die andern auf Gewinn aus sind. | Diese Demonstration mündet in eine Kritik am Papsttum, das erst vor 300 Jahren mit der Anerkennung der Bettelorden die Simonie so recht »in die kirchen gepflanzt« habe. |261

| Ein jeder frommer Christ müsse zur Überzeugung gelangen, dass »sollich rotten und abgesondert versamlungen« auch nach päpstlichem Recht als »schismatici« oder Abtrünnige zu bezeichnen wären, die sich von der Gemeinde abgespaltet, und als Ketzer, die sich mit neuen Lehren von der Kirche |262

|263

264 Christi getrennt hätten. | Vadian möchte die Meinung des Papstes  
 hören, zumal der Scholastiker Petrus Lombardus noch im 12. Jahr-  
 hundert geschrieben habe, Simonisten seien als Ketzer zu betrach-  
 265 ten. | Die »closterherren und thumpfaffen« würden den jüdischen  
 Sekten der Pharisaeer und Essener nachschlagen, welche in römi-  
 scher Zeit selbst unter den Heiden zu Ruhm gekommen seien.

Dies alles habe vorausgeschickt werden müssen, damit man sehe,  
 was bei diesen »gemainsaminen der gewidmeten und bestelten an-  
 bättern« (d.h. den durch Stiftungen verpflichteten Fürbittern [in  
 Stiften und Klöstern]) nicht in Ordnung sei. Um alles sagen zu  
 können, müsste man ein dickes Buch schreiben; Vadian will sich  
 aber darauf beschränken, »für alle liebhaber der warhait« [in 12  
 Punkten] einige Mängel aufzuzeigen.

- 266 1. | Sie hätten sich durch »den saurtayg der Phariseer der maßen auftrey-  
 ben lassen«, dass der Ruhm ihrer guten Werke und der Hochmut we-  
 gen ihrer Verdienste sie blind gemacht habe gegen das, was Christus  
 sage: »Was ihr auch alles getan habt, so saget, wir sind unnütze Knechte.«
2. Sie wüssten nicht, dass die Erlösung der Gläubigen durch den Tod und  
 die Auferstehung Christi bereits vollbracht worden sei und es durch  
 gute Werke nichts mehr zu verdienen gebe. Gute Werke seien nur  
 »früchte aines guten baums«, der durch den Glauben an den Herren  
 gerecht geworden sei. Mit guten Werken würde nichts als Treue an  
 Christus bewiesen.
3. Sie verurteilten die rechtmäßige Kirche, weil man dort nicht unter-  
 scheidet zwischen heiligen und unheiligen Zeiten, verschiedenen Speisen  
 und Kleidern und dazu keine Askese kenne. | Sie hielten also »ausser-  
 267 lich element für innerliche grechtikhait« und seien »in summa neuwe  
 Juden under dem namen Christi«. Sie seien blind und vermeintend zu  
 sehen. Mit ihrer eigenen Gerechtigkeit seien sie der Gerechtigkeit  
 Christi nicht mehr unterworfen. Bei Jesus Christus aber gelte die Be-  
 schneidung nichts, dafür aber die Liebe, die durch den Glauben tätig  
 werde.
4. Sie glaubten an die Gerechtigkeit des Verdiensts. Die Schrift kenne aber  
 nur einen Gerechten, nämlich Christus, der auch der einzige Versöhner  
 sei. Sie wollten mit ihren guten Werken die Fürsten und Herren und  
 alle andern Stifter vor Gott vertreten und versöhnen. | Aber schon Au-  
 268 gustinus habe geschrieben: Wer sage, wir machen gerecht, die ohne  
 Glauben sind, sondere sich von der Kirche ab.
5. Sie hätten keine Achtung für das allgemeine Gebet der Kirche, weil sie  
 ihre Gebete für besonders verdienstlich hielten. Ihr »aufgeblasen ver-  
 trauwen« zeige sich ganz besonders in den Gebetsverbrüderungen, in

- denen sich Dutzende von Klöstern zusammenschlossen. Um das Gebet »in den gemainen christenlichen kirchen« dagegen gäben »nit ain pfeyholtern« (d.h. nicht einen Schmetterling; redensartlich: keinen Deut, also gar nichts).
6. | Sie stellten den Ruhm guter Werke mit besonderer Kleidung zur Schau und verkündeten ihn mit Glockenschall, statt ihn gemäß der Lehre Christi zu verbergen, wollten also gepriesen und der Belohnung würdig erachtet werden. [269
7. Sie scheuten sich nicht, die von weltlichen Machthabern den Armen zwangsweise auferlegten Abgaben für sich zu erwerben und seien beim Eintreiben nicht selten »grimmer« als die weltliche Obrigkeit. Sie hätten also alles, was die Welt auch habe, wollten aber dennoch als geistlich angesehen werden. So bezeichneten sie denn ihre Bethäuser als Gotteshäuser und titulierte ihre Äbte als »von Gottes Gnaden«. Diejenigen aber, die sich vom Klosterleben abwandten, hielten sie für Hunde, die aufleckten, was sie erbrochen hätten.
8. | Die Vielzahl der Ordensregeln bewiese, dass die Klöster weder aus einem Guss noch »Gottes gebeuw [d.h. Gebäude]« seien. Der Geist Christi kenne nur einen Weg, eine Wahrheit und ein Leben. Die Ordensgründungen seien »aufgeblaßne anschleg [d.h. anmaßende Übergriffe]«, mit denen man die Gebote der Schrift habe verbessern wollen. Erst vor 600 Jahren [also im 10. Jh.] habe man den Benediktiner Orden in 70 Orden abgeteilt, und erst seit 300 Jahren [also dem 13. Jh.] seien »in Teutschen landen« die zu Reichtum gekommenen Klöster mit Fürsten statt mit Vätern besetzt. Und diese Klöster hätten sich prompt zerstritten und ihre Streitigkeiten in Rom ausgetragen, | wobei selbst [271 die angeblich Ärmsten unter ihnen Geld genug gehabt hätten, um den Papst zu bestechen. Von all diesem wendet sich Vadian ab, der Worte des Apostels eingedenk: »Ihr seid teuer erkaufte, seht euch um, dass ihr nicht Knechte der Menschen werdet.« Vorsichtigerweise fügt er aber bei: Dies gelte aber nur in Sachen Religion; Leibeigenschaft und Gehorsam gegen »die obern« seien zu halten, wie dies auch in der Schrift festgehalten werde.
9. | Sie würden mit der Tat beweisen, dass sie Pelagianer seien. Diese glaubten, dass sie dank ihrem freien Willen außerhalb aller Gnade tun könnten, was Gott gefällig sei. Die gottgefällige »raynikhait« vermöge aber kein Mensch zu verwirklichen, es sei denn, sie werde ihm von Gott geschenkt. Die Klosterleute aber schrieben ihre guten Werke sich selber zu und glaubten, sie könnten dafür bei Gott eine Schuld eintreiben. Ja sie hielten sich für so reich an Verdiensten, dass sie diese gegen Entgelt auch andern zugute kommen ließen. Die Lehre der Pelagianer sei schon von Hieronymus und Augustinus als Ketzerei verworfen worden. Sie allein mache »den grempel« (d.h. die Krämerei) mit den verdienstvollen Werken möglich, wo doch nichts weitergegeben werden könne, das einem gar nicht gehöre. [272

- [273] 10. | Sie hätten sich der Gewalt »ordenlicher oberkhait« entzogen, nämlich den Bischöfen, welchen sie nach göttlichem und kaiserlichem Recht unterstellt sein sollten, wie alle Kirchen, die sich im selben Bistum befinden. Zwar hätten auch Bischöfe den Anlass gegeben, dass Klöster sich von ihnen zu lösen bestrebten, doch sei die Exemption auch in diesem Fall zu Unrecht geschehen; denn jede Abtrennung sei ein Verstoß gegen »die aynikhait der kirchen«. Der Apostel Paulus habe das Wächteramt der »fürstender« (d.h. der Kirchenvorsteher) betont; niemand sollte sich also anmaßen, die Ordnung Gottes zu zertrennen.
- [274] Aber nicht nur die Klöster hätten zur Abtrennung gedrängt, | sondern auch der Papst habe sich im eigenen Interesse durch Exemptionen zu deren Schutzherrn machen wollen.
- [275] 11. | Der Papst habe im Widerspruch zu den Konzilien und dem Brauch der ältesten Kirchen ein neues Abzugsrecht zugelassen, nämlich dass Pfarreien, die einem Stift oder Kloster lehensrechtlich verbunden waren, diesen inkorporiert werden könnten; dabei würden ihnen nicht nur das Stiftungsgut, sondern auch die »inraden« (d.h. die Einkünfte) zufallen. Dadurch werde den Kirchen »dess rechten gaistlichen leybs Christi« entzogen, was bestimmt war für den Pfarrer, die Armen und die Erhaltung des Kirchengebäudes; die »kirchhörinen« (d.h. die Kirchengemeinden) würden also ihrer Ausstattung beraubt. | Dies verstoße nicht nur gegen »kayserliches recht«; auf dem Concilium Gangrene sei schon im 4. Jahrhundert der kirchliche Bann ausgesprochen worden gegen alle, die sich am Kirchengut vergingen, und Karl der Große habe laut dem Bericht seines Beraters Ansegius verordnet, dass das Armengut nicht angetastet werden dürfe. Inkorporation sei nichts anderes als Straßenraub, auch wenn sie von Geistlichen betrieben werde; und doch werde sie vom Papst geduldet. | Vadian erörtert ausführlich, dass solches in der alten Kirche und noch bis in die Zeit der »tütschen fürsten« nicht üblich gewesen sei, »biß zuletzt« der Papst alles unter seinen Schirm genommen habe. Seither werde bei Inkorporationen das meiste Kirchengut in »onnütze bättheuser« (d.h. nutzlose Tempel) gestoßen; und doch bringe »die minste pfarr« (d.h. die geringste Kirchengemeinde), in der ein Pfarrer getreu seines Amtes walte, mehr Nutzen und Trost als irgendeine Versammlung von Ordensleuten. | Vadian stellt es »fürsten, herren und den ordenlichen oberkhaiten« anheim, ob Inkorporationen weiterhin geduldet werden sollten. Er selber aber ist überzeugt, dass man »in der gemainsamme des glaubens« sich vor Ordensleuten zu »goumen« (d.h. hüten) habe.
- [279]
- [280]
- [281] 12. | Die Mönche und Stiftsherren hätten mit dem Schein vollkommenen Lebens die Gläubigen ganz allgemein »beredt und übertörlett« (d.h. überredet und zum Narren gehalten), dass außer ihnen niemand »geistlich« sei. Alle übrigen, die zur »gemainsamme dess leybeß Christi« gehörten, bezeichneten sie als »weltlich«; und dies, weil diese keine Klostertracht trügen, nicht von Mauern umgeben seien und keine lan-

gen Gebete verrichteten. Alles, was zur Seligkeit diene, müsse von ihnen »als von dem bronnen« geschöpft werden. | Mit dieser schädlichen Spaltung in geistlich und weltlich, Priester und Laien, hätten sie »die gmainsamme der Christen« zerstört. Sie hätten sowohl »demm frommen einfaltigen man« wie auch den »würdigen ämtern« geschadet. Die Kirche des Neuen Testaments teile nicht ein in geistlich und weltlich, Pfarrer und Laien, sondern kenne nur verschiedene Dienste zugunsten des »gemainen leybs«, der geistlich sei. In allen Gläubigen sei »ain gehayliget priestertumb«. Vadian fragt: Welcher Laie habe aber in den letzten 300 Jahren gewusst, dass er nicht durch den Bischof, sondern durch Christus zu einem Glied »des kunglichen volks« gemacht worden sei? |282

| Die Mönche und Stiftsherren hätten »die eltisten und edlisten namen der kirchen« auf ihre Weise gedeutet, woraus alle oberwähnten Irrtümer entstanden seien. An neunzehn Wörtern wird dies aufgrund von Schappelers Konzept erläutert. |284

1. Heilig seien für sie die Orden, während jene, »so bey der pflicht dess douffes und bey Gottes befehl bleybend«, nicht als Heilige betrachtet würden. Gemäß ihrem Verständnis von »heilig« habe man seit 600 Jahren mit des Papsts Bestätigung fast ausschließlich Ordensleute zu Heiligen erkärt.
2. Würdig seien für sie die Orden, welche aber nicht Christus als Weg zum Leben anerkannten, sondern nach eigenem Gutdünken dorthin zu gelangen glaubten.
3. Gottesdienst seien für sie alle guten Werke, die Gott zu belohnen habe und die gegen Entgelt auch andern zugute kommen könnten; den wahren Gottesdienst aber kennten sie nicht.
4. | Gotteshaus hießen sie die Häuser ihrer »abgötterey«, voll von Opferstöcken mit verführerischen »krützlin« dabei, mit denen »der onverständige volk hauffen« zum Spenden ermuntert werde. |285
5. Gnade Gottes kennten sie nicht, verwiesen vielmehr auf ihre guten Werke und versuchten, »durch näbend löcher« in den Himmel zu kommen.
6. Ihre Ordensregel (»regel der vätter«) stellten sie zur Schau, obwohl sie sie nicht befolgten.
7. Sie priesen ihren Orden, rühmten sich also einer von Menschen geschaffenen Regel und ließen dabei die Regel Christi fallen.
8. Das Verdienst ihrer guten Werke, das sie »umm gelt und gab« verkauften, erklärten sie als »grond« (d.h. Fundament) des Glaubens, völlig im Gegensatz zum Verdienst Jesu Christi, der für Gläubige die einzige Erlösung sei.
9. | Almosen für die Armen gäben sie nur als dürftige Rechtfertigung von »roub« (d.h. Gewinn), den sie beim Verkauf ihrer Verdienste machten. |286

10. Fasten sei ihnen unbekannt; sie würden zwar fasten »auf tag und zeit« und hielten dies für ein Verdienst, wüssten aber nicht, dass Mäßigkeit ständig einzuhalten sei.
11. Beten geschehe mit den Lippen, aber ohne Herz.
12. Singen und Lesen seien nur eine Sache des Halses und der »schenkel« (d.h. der Beine).
13. Andacht heiße ihr Aberglaube und all ihr Tun und Lassen wider Christus.
14. Frömmigkeit sei das offensichtlich blinde Vertrauen auf ihre guten Werke; der Frömmigkeit Gottes und Christi seien sie überhaupt nicht unterworfen.
- 1287 15. | Gehorsam leisteten sie ihren Oberen wie Lehensleute ihrem Lehensherrn; Gehorsam sei zwar gemäß Gottes Gebot den Obrigkeiten »dissert welt« zu leisten, Christgläubige aber hätten Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.
- 1288 16. | Vollkommenheit habe den Ordensgründern nichts anderes bedeutet als Nachfolge Christi. Die reichen Ordensleute ließen aber »mit der hüllen that« (d.h. in ihrem sichtbaren Gebaren) – nämlich mit Besitztum, Herrschaft, »possen arbayt« (d.h. lächerlichen Umtrieben) und Herzlosigkeit gegenüber den Armen – erkennen, dass sie von der wahren Vollkommenheit keine Ahnung hätten. So feierten sie denn auch die Heiligen, als ob diese ihre Vollkommenheit nicht vom Christus empfangen hätten. | Sie hätten die Worte Christi: »Wenn ihr alles getan habt, so sagt, wir sind unnütze Knechte«, nicht begriffen und noch viel weniger jene des Apostels Paulus, der allen Ruhm des Gesetzes und menschlicher Tat neben der Vollkommenheit in Christus als Staub bezeichnet habe. | Kein Mönch oder Stiftsherr werde im Orden, dem er sein Gelübde geleistet habe, je zur vollen Erkenntnis des lebendig machenden Glaubens kommen, weil er sich mit eigener »arbayt« (d.h. Bemühen) die Flügel in den Himmel machen wolle. Dies alles bekräftigt der Verfasser mit Bibel- und Väterziten.
- 1289
- 1290
- 1291 17. | Brüderliche Liebe erwiesen sie nur denen, welchen sie »mit ordenspflicht« verbunden seien; ihre Liebe erstreckte sich also nicht weiter als auf ihre »regels verwandten«. Darüber hinaus sei bei ihnen Liebe nur noch was »in iren solt dient« (d.h. gegen Bezahlung zu haben sei);
- 1292 sonst aber sei das Kirchenvolk als »weltlich« von ihnen getrennt. | Wie
- 1293 das Gebet hätten sie also auch ihre Liebe abgesondert. | Und doch habe Christus die Jünger und nach seiner Auferstehung alle Gläubigen seine Brüder genannt, und damit sei »rechtgeschaffne liebe« gegen alle andern nunmehr für jeden Gläubigen Pflicht.
- 1292 18. | Über ihre angebliche Armut wisse »alle christenhait« Bescheid. Es gelte für die Ordensleute, was der Prophet Micha über die falschen Propheten sage: »Sie lehren um Lohn und wahrsagen gegen Geld, und wollen doch für Gesandte Gottes gehalten werden.«
19. Auch die angebliche Keuschheit der Mönche und Nonnen sei »offenlich« bekannt. Der Verfasser bedauert, dass auch die Türken davon



wüssten und im Hinblick auf das Verhalten dieser »gaystlich und volkhomen leut, auf wellich man alle hoffnung dess gebättes gestelt hat«, den christlichen Glauben umso weniger achteten.

| Hier wiederum Vadian: Welch ein »thor« (d.h. törichter Mensch) wäre das, der diese »abscheuchliche posselarbayt« (d.h. die käuflichen Verdienste der Ordensleute) kaufen würde statt die Frucht des Lebens »in der gemeinsamme Christi«, erworben mit der Taufe, im Glauben anzunehmen. Aber die teuflische Spaltung in geistlich und weltlich, Pfaffen und Laien habe bewirkt, dass die Laien die »gnugtuung« (d.h. Wiedergutmachung) vor Gott von den Ordensleuten erwarteten und vergessen hätten, dass sie »haylige gelder in der burgerschafft Christi« seien. | Den wahren Weg hätten die Ordensleute, diese »gleychsner« (d.h. Heuchler), in sündhafter Unwissenheit verlassen, und ihnen folgten alle frevelhaften Sünder, die den »komlichesten« (d.h. bequemsten) Weg zum Himmel suchten. Diese »stürtzend die pfaffen under den kelch« (d.h. die Priester nähmen [solche Sünder] unter die geistliche Gewalt). Aber schon der Prophet Habakuk habe gesagt: »Der Gerechte wird seines Glaubens leben.« Wahrer Glauben an die durch Christus erworbene Gnade bringe Veränderung des Lebens und »aufrechten wandel« vor Gott und dem Nächsten. ]293

| Auf den Einwand, dass in Klöstern nicht alles (»märtzlerey oder grempell werk« (d.h. Krämerei) sei, dass es dort auch Fromme gebe, deren Gebet »demm gemaynen mann« (d.h. der Allgemeinheit) vor Gott zugute kommen möchte, und dass es dort auch Heilige gebe, deren Wunderzeichen zeigten, dass sie nicht böse, sondern eben heilig seien, gibt Vadian folgende Antwort: Wenn die Klöster doch nur wären, was sie anfangs gewesen sind, nämlich Orte, wo Mönche ohne Gelübde ein frommes Leben führten, ohne sich dies als Verdienst anzurechnen, und wo sie mit Arbeit sich selber ernährten. Aber wo finde man dies noch »zu unseren tagen«. Gott möge den Mönchen ihre Unwissenheit und Einfalt verzeihen und ihnen die Einsicht geben, dass sie nicht nach Menschensatzungen lebten, sondern Christus folgten und, wie der heilige Bernhard auf dem Totenbett, sagen würden: »Ich hab übel und sündtlich geläbt etc.« Es sei gefährlich, trotz der Warnung Christi vor den falschen Propheten, im herkömmlichen Stil weiterzufah- ]294

ren. ]295

- ren. | Den Wundertaten von Mönchen, die von andern Mönchen überliefert seien, traut Vadian nicht. Falsche Propheten habe er »am ietzgemelten ort« (d.h. in St. Gallen) selber erlebt. Es gäbe keinen ärgeren Frevel, als von angeblichen Wunderzeichen auf Heiligkeit zu schließen und die angeblichen Wundertäter zu kanonisieren. Der Papst pflege am ehesten diejenigen zu Heiligen zu erklären, die seine Lehre und seine Satzungen am besten befolgten. Aus »verworfenen« Propheten mache er auf diese Weise Heilige und gleichzeitig »auß hayligen frommen gelidern Christi« Ketzer, die er als abgeschnittene Glieder der Kirche erkläre, was man »ettlich hundert jar har« mehrfach erlebt habe.
- | Vadian ist hingegen zuversichtlich, dass jeder »verstendige gotzförchtige mann«, der über den Zustand der Stifte und Klöster Bescheid wisse, zum Schluss kommen müsse, dass »ain verenderung oder reformation der clerisey und möncherey« dringend notwendig sei. Die Stifte müssten wieder dem ursprünglichen Zustand als Kirchen zugeführt und die Klöster zu Schulen gemacht werden. Auf diesem Weg kämen die inkoporierten Kirchen wiederum zu ihrer Ausstattung und das Gebet würde aus seiner simonistischen Gefangenschaft befreit, so dass es nicht mehr abgesondert und vergolten, sondern wieder in allen Kirchen und nach göttlicher Ordnung gemeinsam vollzogen würde. | Niemand käme dabei zu Schaden, und aus dem Stiftungsgut der »thumben« (d.h. der Grablegen) des Adels wären erst noch Mittel genug vorhanden, die nicht mehr für Überfluss und Geilheit, sondern für christliche Taten verwendet werden könnten, nämlich für Schulen unter der Aufsicht der weltlichen Obrigkeit und für die Sorge für die Armen.
- | An dieser Stelle holt der Verfasser – hier eher Schappeler – zu einem Selbstbekenntnis aus. Die »grond und haupt sach« (d.h. die Grundlage) seiner Seligkeit liege bei ihm selbst, nämlich in seinem Glauben und Vertrauen an Gott, gleich wie der Schächer am Kreuz. Er richte sein Vertrauen nicht auf Menschenwerk, sondern auf Jesus Christus, der zu seinem Heil gekreuzigt worden sei. Ein »rechtgeschaffen« Gotteshaus bestehe gemäß den Aposteln nicht aus Steinen, sondern aus den Gläubigen, »die der Tempel Gottes sind«, und in dem man ohne »gremplery« (d.h. Krämerei) an ihn bete.

| Ein Klosterherr könnte zum Verfasser sagen (hier wieder eindeutig Vadian), Mönche hätten um des Herren willen das Ihre verlassen und seien mit zeitlichen Gütern versehen worden, damit sie dem Gebet obliegen und für jedermann beten könnten. Darauf würde er antworten, Gottes Wort sei höher zu achten als die Auffassung der Orden von den Werken und dem Gebet. Der Klosterherr wolle als Christ verstanden werden; Christen aber seien zum Gebet füreinander verpflichtet, und zwar ohne Entgelt. Die auf Bibel- und Väterzitate abgestützte ätzende Kritik an den Klöstern nimmt die folgenden Seiten ein. Mönche seien aus eigener Entscheidung ins Kloster getreten, angeblich um mit guten Werken die Vollkommenheit zu erlangen; aber es zeige sich, dass es ihnen um Reichtum gehe und ein geruhames Leben. Nach ihrer Ansicht habe Christus die Erlösung nicht vollkommen erbracht; es bedürfe dazu weiterer Werke. Die Kritik mündet in den Vorwurf, die klösterliche Fürbitte gegen Entgelt sei nichts anderes als ein Verkauf geistlicher Güter, also Simonie. | Der daraus hervorgegangene Reichtum der Klöster sei nicht Gottes Segen, sondern »ain offenbare verhengung« (d.h. ein von Gott verhängtes unheilvolles Geschick). Die im Markus Evangelium überlieferten Worte Christi vom hundertfachen Lohn der Nachfolge gelte für die um des Glaubens willen Bedrängten und Geängstigten, aber nicht für Mönche, welche den Müßiggang gewählt hätten und Reichtum erstrebten. Wenn sie die Welt wirklich verlassen wollten, sollten sie dies nicht mit Kutten und Worten bezeugen, sondern mit Taten. | Im Buch des Heiligen Bernhard, »De contemptu mundi ad clericos«, werde »centuplum« (d.h. hundertfach) in ebendieser Weise ausgelegt; ausgerechnet Bernhard, also ein Mönch, würde denen »das maul stoppen«, die nicht von ihrem Reichtum ließen.

| Zum Schluss legt der Verfasser noch seine Vorstellung von Stiftungen zur Ehre Gottes dar. Wenn er eine Million Goldes hätte, würde er für Klöster keinen »stutzen« (d.h. Stummel) geben. Vielmehr würde er dieses Geld »rechtgeschaffnen« Gotteshäusern zuwenden, an Schulen mit gottesfürchtigen Lehrern verteilen, wobei er auch für die Schüler sorgen würde, ferner an Spitäler und Waisenhäuser und schließlich auch an die Armen. Zuletzt ermahnt er »die allgemain versammlung der gläubigen«, Gott und Christus zu bitten, sie möchten die Klosterleute von ihrem »so scheuchlichem

[d.h. abscheulichen] ierthumb zu demm liecht seiner warhait wey-  
sen«.

»Der neund artcul: Vom gezeltem [d.h. abgezählten] gebätt, das eß  
auch mangelhaft sey, und das rechtgeschaffen [d.h. richtigen]  
christenlich gebätt wedder an zaal, zeyt noch statt [d.h. Ort] ge-  
bonden sonder allen kirchen und iedem glaubigen der selbigen,  
wan, wie offt und an welcher statt man wyl, zu volbringen frey  
seyge.«

Im neunten Artikel hat sich Vadian unter Verwendung von Schap-  
pelers Text völlig selbständig gemacht.<sup>84</sup>

- | In diesem Artikel will Vadian drei Fragen beantworten, die für  
jeden Christen »umb der freyhait willen« wichtig seien: Erstens, ob  
er seine Gebete selten oder häufig zu verrichten habe, zweitens, ob  
sie zu bestimmten Zeiten und drittens, ob sie an bestimmten Orten  
zu verrichten seien. In dieser Hinsicht habe seit »nit vil jaren« so  
viel Missbrauch und Aberglauben überhand genommen, dass man  
(wie Paulus im Römerbrief von den Juden) sagen möchte: Sie eifern  
um Gott, es fehlt ihnen aber das rechte Verständnis (»habend man-  
gel an rechtem verstand«), und sie wissen nicht, was Gott gefällig  
ist. | Dies geschehe entweder aus kindlichem Unverstand oder sei  
»aufgeblasen halsstarrig unwüßenhait«. Vadian will die Frage klä-  
ren mit Hilfe der Schrift und im Hinblick auf die Praxis der ältes-  
ten Kirche, damit alle Gläubigen, »so diss unser geschrift zukho-  
met«, ein gottgefälliges Gebet verrichten könnten. Grundsätzlich  
hält er fest: Die vornehmsten Pflichten und Ämter, welche die  
Christen Gott zu leisten hätten, seien die Zusammenkunft der Ge-  
meinde, die Predigt, das Gebet, die Sakramente und die Sorge für  
die Armen. Keine dieser Pflichten sei so sehr an eine Zahl, eine Zeit  
oder einen Ort gebunden, dass es nicht möglich wäre, sie »nach  
noturft und komlikhait [d.h. passender Gelegenheit]« der Kirche  
zu ändern. Christus als Haupt seiner Kirche habe es dieser über-  
lassen, zu handeln wie es ihr »amm nutzlichsten und erbauwli-  
chesten sein mag«. | Das Neue Testament weiche mit dieser »frey-  
ung« nicht wenig vom »gesetzt« (d.h. vom Alten Testament) ab,

<sup>84</sup> Vgl. unten Abschnitt 3.1 Textproben Nr. 5, S. 89.

wo Zahl, Zeit und Ort noch vielfach verbindlich »angedingt« (d.h. festgelegt) würden, was aber für die Christen nur noch »ain figur« (d.h. Sinnbild) für Geistiges und Innerliches zu verstehen sei. Der Glaube dürfe nicht »sorgklich angebonden und zu sönd beschwerdt werden, da [d.h. wo] nicht sönd ist«. | Der Papst habe dies aber zu seinem eigenen Nutzen getan und damit »das rechtgeschaffen« in Abgang gebracht. [313]

Demgemäß sei die Zusammenkunft der Gläubigen zwar eine un- abdingbare, doch freie Versammlung. Auch die Predigt sei weder an Zeit noch Ort oder Zahl gebunden, sondern dem Gutdünken der Kirche überlassen; ihr Inhalt indessen habe sich völlig an die Lehre Christi zu halten, und nichts dürfe eingeflochten werden, was Menschen »verabwandt« (d.h. entfremdet) hätten. | Gleiches gelte auch für das Gebet, das von Herzen und »aufrecht« (d.h. aufrichtig) sein und für alle Mitgläubigen ohne Entgelt geleistet werden müsse, selbst für die Feinde. Bei den Sakramenten sei ganz besonders darauf zu achten, dass man sich nicht durch »ment- schlich verenderungen« verführen lasse, was bereits der Kirchen- vater Cyprianus gefordert habe. | Auch hinsichtlich der Sorge für die Armen sei nirgends etwas vorgeschrieben, außer in welchem Umfang sie zu geschehen habe. So sei denn »die form dess einsatz der furnemisten diensten und pflichten der gläubigen« gegeben, Zahl und Zeit sowie Ort dagegen den Gläubigen und ihren Oberen anheim gestellt. [314]

Vadian betont, dass er die Freiheit in den Vordergrund stelle, nicht damit jeder nach eigenem Gutdünken handeln könne, sondern damit man erkenne, was wenn nötig veränderlich sei und was demgegenüber »üns steyff und onverenderlich ze halten fürgeben und gebotten sey«. [315]

| Im täglichen Leben seien indessen Zahl, Zeit und Ort unvermeidbare äußerliche Gegebenheiten. Um guter Ordnung willen müssten also Vereinbarungen getroffen werden, wie oft, wann und wo die Erfüllung der kirchlichen Pflichten zu erfolgen habe. Was die Bischöfe zur Förderung des Gottesworts und zur »erbauung« (d.h. Aufrichtung) der Kirche festlegten, sei deshalb von den Gläu- bigen einzuhalten. | Wenn sie aber aus Eigennutz und »ansinnen menschlicher gedanken« etwas anordnen würden, sei man nicht zu Gehorsam verpflichtet, sondern zu tapferem Widerstand, damit [316]

die Lehre Christi nicht verletzt werde. Bei einem Gebetsgottesdienst »mit dem haußgesind« (d.h. mit den Angehörigen des Haushalts) könne hinsichtlich Zahl, Stunde und Ort frei entschieden werden; Predigt und Sakrament sollten aber ohne Not nicht »in sonderhait« (d.h. privat) abgehalten werden.

| Nach diesen einleitenden »verklerungen« (d.h. Erläuterungen) gibt Vadian Antwort auf seine erste Frage: Die Zahl der Gebete sei dem Gläubigen völlig freigestellt; was zähle, sei »die styffe und einbrunst dess hertzenß und glaubenß jn Gott«. Die Bettelmönche hätten aber »onlang verscheiner jaren« die einfältigen Gläubigen zum Rosenkranz mit »knöpf und ringel an langen schnüren« geführt, an dem man die Ave Maria und die Vaterunser abzählen könne. Damit hätten sie das Gebet »zu geschwetz und klapperwerk« und einer Sache des Mundes und der Finger gemacht. | Durch falsche Propheten habe man sich bereden lassen, dass das Gebet nicht mehr Lob, Preis, Dank, Bitte oder Buße sei, sondern ein abgezähltes berechnendes gutes Werk, das uns Gott zu vergelten habe. | Gebe es größere »gleychnerey« (d.h. Heuchelei), als wenn sündige Wesen ihr Tun zur Schau stellen würden, statt auf das zu achten, was Gott für sie unverdientermaßen getan habe? Diese Undankbarkeit und Hoffahrt habe man den Ordensleuten zu verdanken, die dies den Pharisäern abgeschaut und es dann auch den einfältigen Leuten beigebracht hätten.

| Gute Werke seien »äusserliche instrument«, die Gott achte, wenn sie zur »erbawung« (d.h. Aufrichtung) der Mitgläubigen erfolgten, er selber aber wolle das Herz um des Glaubens und der Dankbarkeit willen. Der Verfasser – hier offensichtlich Schappeler – gesteht, dass er sein Gebet »viel iar« zwar nicht bloß abgezählt habe, aber zu seinem Leidwesen gespürt habe, es nicht vollbringen zu können, wie er sollte, bis dass er erkannt habe, dass das Gebet aus »grondtlicher liebe« hervorgehe, und der Wille zum rechten Gebet eine Gnade Gottes sei. | Ein einziges Vaterunser »besintlich und mit ernstlichem hertzen« einmal gesprochen, sei besser als hundert, abgezählt auf die »verdienstlich zaal«. Und doch seien die Sieben Tagzeiten in den Stiften und Klöstern noch gang und gäbe, weil gute Einkünfte dafür nicht fehlten. Der Dritte Orden des Heiligen Franziskus gebe nicht nur an, wieviele Gebete zu leisten seien, sondern auch, was mit diesen Gebeten erreicht werden könne: Ver-

gebung der Sünden, Sicherheit vor jähem Tod, Heilung dieser oder jener Krankheit, Vernichtung der Feinde etc. Und zu Schappellers Verwunderung sind solche Praktiken erst noch von den »schullehern« (d.h. Scholastikern) gutgeheißen worden.

| Vadian will die Zahl nicht schelten, wenn in einer »ceremony« (d.h. Liturgie) mehrere Gebete angeordnet seien; es müsse aber Maß gehalten werden. In der ersten Kirche sei »empsig« gebetet worden, doch ohne dass man sich auf eine Zahl festgelegt habe. | Wenn es im 119. Psalm heiße: »Siebenmal lobe ich dich im Tag«, so bedeute dies nicht mehr als »offtermalen« oder nach der Auslegung des Ambrosius »vollkommenlich«, wie es auch die Zahl sieben sei. Mit Väterziten wird versucht, den Nachweis zu erbringen, dass die Sieben Tagzeiten oder Horae canonicae »nach und nach« in der Kirche Eingang gefunden hätten. | Das überzeugendste Argument dafür findet Vadian bei Sigebert von Gembloux, der die Kirchenordnung erwähne, die Karl der Große nach seiner Weise eingeführt habe.

| Zur zweiten Frage wird festgehalten, dass Gottesdienst und Gebet ebensowenig an die Zeit gebunden seien als wie an die Zahl. Die Länge der Gebete dürfe bloß nicht als Verdienst angesehen werden. | Zudem sei ein kurzes Gebet »mit hertz« Gott gefälliger als ein langes Gebet ohne. Beispiel ist wieder der Schächer am Kreuz, der mit den Worten »O herr, erbarm dich mein, so du kompst in dein reych«, die Freuden des Himmels erworben habe. Ohne »das aufrecht gläubig und vertrauwend hertz« gebe es keine Versöhnung. Das Gebet am Feiertag sei nicht besser als jenes an Werktagen, doch sei man am Sonntag »wol rüwiger« zum Gebet. | Die Ordensleute sollten statt der täglichen »Syben jamer Zeiten« während der Woche die Psalmenkommentare der Kirchenväter studieren, um dann wenigstens am Sonntag richtig beten zu können.

Ebensowenig würden Gottesdienst und Gebet an einen Ort gebunden, stellt Vadian bezüglich der dritten Frage fest. Gott stehe keinem Ort näher oder ferner, weil »die fülle deß erdrichs dess herren ist«. Christus habe überall gebetet, auf dem Berge, an Gräbern, unter dem Volk. Entscheidend sei nur das Gebet »imm gayst und in der warhait«; | Gott sei an einem Ort nicht geneigter als einem andern, »nicht größer in Hispanien dann in Candien [d.h. Kreta], nicht gewüsser zu Hierusalem dann in Schotten, nicht in

disem tempel oder stainin gotzhauß fürderlicher dann in ainem  
 |332 andern«. | Die Christen hätten bis »ettlich hundert jar nach den  
 aposteln« nicht einmal »gross gebauwner heuser« gehabt, weil ih-  
 nen dies von den Heiden verboten worden sei. Auch Wunderzei-  
 chen seien nicht Beweis für besonders gnadenreiche Orte, denn sie  
 könnten ihren Ursprung auch von falschen Propheten haben. Gott  
 |334 loben, danken und anrufen könne man also allerorts. | Der Kir-  
 chenlehrer Cyrillus habe geschrieben, wer Gott diene und nachfol-  
 ge, bleibe ständig in dessen Heiligtum. Chrysostom habe gelehrt,  
 Gott habe den Juden für ihren Gottesdienst eine einzige Stätte ver-  
 ordnet, weil »das erdrich« sonst überall von heidnischer Abgöt-  
 terei »vermeyligt« (d.h. befleckt) gewesen sei; Christus aber habe  
 |335 durch sein Erscheinen die ganze Welt »gerayniget«. | Und daran  
 habe sich auch die »altgläubig kirch« gehalten.  
 |336 | »Nachgeender jaren« (d.h. in späterer Zeit) habe geldsüchtiger  
 Eigennutz der Christenheit die Verschiedenheit von Orten »ange-  
 rayset« (d.h. suggeriert), und der Papst habe sofort eingehakt mit  
 Ablass und Jubeljahren, was alles vor 200 Jahren noch niemand  
 gekannt habe. Und doch »haltet der glaub der kirch innen«, dass  
 Christen den Ablass der Sünden nirgends erlangten als bei Jesus  
 Christus. Dieser werde nicht mit Rennen und Laufen an diesen  
 oder jenen Ort erworben, sondern einzig durch Hinwendung zum  
 Herrn. Christen brauchten also ihre Kirche nicht zu verlassen und  
 eine andere aufzusuchen, als ob ein Unterschied zwischen diesen  
 bestünde.  
 |337 | Die Reise nach Syrien ans Heilige Grab – überhaupt an die  
 Stätten, da Christus gelebt habe – sei »ain christenlich güthertzig  
 fürnemmen«, wenn sie aus Liebe zum Herrn unternommen werde,  
 um die Sitten und Bräuche jenes Landes zum besseren Verständnis  
 |338 der Schrift kennen zu lernen; | auch Vadian wäre dazu bereit. Zur  
 Vergebung der Sünden hingegen reise er aber keine Meile weit, weil  
 er diese im Glauben finde, erweckt durch die Predigt in seiner ei-  
 genen Kirche. Weil solches in allen Kirchen geschehe, brauche man  
 keine weiten Reisen zu unternehmen, sondern finde Vergebung in  
 der Dorfkirche, »wie klain ioch [d.h. auch immer] und ver-  
 schmächt die selbig ist«. <sup>85</sup>

<sup>85</sup> Der letzte Abschnitt des 9. Artikels, die Seiten 337f., ist im Volltext abgedruckt  
 samt einer Übersetzung ins Neuhochdeutsche bei *Rüsch*, *Gesang und Musik*, 106–109.



»Der zächend articul: Das die geschrift von niemandtz höher und ernstlicher gebätt erfordere, dann von den erwelten und berüfften hirten, vorstendern und dienern der gmaind Christi.«

Der zehnte Artikel stammt von Vadian in Anlehnung an Schappelers Text.<sup>86</sup>

Vadian stellt fest, dass er eigentlich auf diesen Artikel hätte verzichten können; denn aus den vorangehenden Ausführungen könne nämlich dies alles auch »von schlecht verstendigen« ermessen werden: Wenn schon alle Gläubigen das Gebet »mit so guter sorg und forcht« an den Herrn zu richten hätten, müssten es »die vorstender« noch »mit höherem fleyß und ernst« verrichten, zum Vorbild der ihnen anvertrauten Gemeinden. Der Artikel sei also geschrieben »umm dess gemainen christenlichen lesers willen«, damit er Kenntnis habe über die, von denen er unterwiesen werde; diese hingegen, wenn sie wären, was sie sein sollten, wüssten selber Bescheid. | Es sei nicht von allen Hirten die Rede, sondern nur von den erwählten und berufenen, die »nach dem inhalt göttlicher geschrift zu der sorg der seelen khomend«. Etliche seien nämlich tätig, ohne dass sie jemand dazu berufen habe – wie »unser lieben Täuffer« (so ironisch Vadian). Auch Mönche, besonders die Bettelbrüder, spielten sich auf Kirchweihen als Pfarrer auf; einige würden sogar von Bischöfen zur Seelsorge eingesetzt, ohne dazu befähigt zu sein, sondern nur »umm gunst, myet und gaben«, seien also bestätigt und doch nichts anderes als Simonisten.

|339

| Die Gläubigen sollten wissen, dass ein jeder Pfarrer soviel »gewaldt des befelchs Christi und seiner aposteln« habe, wie in der Römischen Kirche ein Bischof oder Erzbischof. Auf die Größe der Kirche komme es nicht an, sondern auf die Berufung, die Lehre des Gottesworts und den Glauben an Jesus Christus. Der Pfarrer habe »die rechten schlüssel dess hymelreychs«, um dieses aufzuschließen den reuigen Sündern und zu verschließen den nicht einsichtigen Sündern.

|340

| In der Zeit der Apostel »und ettlich hundert jar darnach« sei nicht unterschieden worden zwischen Priester und Bischof. | Der

|341

|342

<sup>86</sup> Vgl. VadSlg, Ms 53, 3 mit dem wörtlich bereinstimmenden Titel des 13. Artikels von Schappeler.

Apostel Paulus nenne einen Priester auch einen Bischof und einen Bischof auch Priester. Hieronymus halte fest, dass Bischöfe »mer auß ordnung oder gwonhait« als aus göttlicher Anordnung höheren Standes seien. | Cyprian lade die Bischöfe und die Priester zu einer Synode ein als »collegas und mitdiener«, und im Kirchenrecht würden die Priester auch »chorepiscopi« (d.h. Feldbischöfe) genannt. | Im Hinblick auf die schwere Aufgabe, die ein Dorfpfarrer bewältige, sei er dieses Namens würdiger als ein Bischof, der in Pracht und Ehre lebe und mehr weltlich als geistlich sei. | Andererseits habe Augustinus getreue Bischöfe auch »papae«, also Päpste, genannt, was auch noch in fränkischer Zeit üblich gewesen sei.

| Bei der Wahl von Priestern habe man es in apostolischer Zeit für nützlich erachtet, dass sie nicht »one bewilgung und wolgefallen« der Gemeinde zustande kam. Cyprian habe dies auch für die Wahl von Bischöfen gefordert. | Bei den »Teutschen« sei ein Bischof in Anwesenheit seiner Kollegen, des Adels und der Gemeinde gewählt worden, und bis ins 11. Jahrhundert sei er erst noch vom König oder Kaiser bestätigt und investiert worden. Vor vierhundert Jahren hätten die Päpste diese Kompetenz »durch wonderberlich praktiken« an sich gerissen, und seither habe der Ämterkauf, also die Simonie »ie lenger ie gröber zugenomen«.<sup>87</sup>

| Vom Amt der Bischöfe sei zu sagen, dass ursprünglich alle Bischöfe »gleychß gewaltz« (d.h. gleicher Macht) gewesen und in ihrem Bistum völlig selbständig handeln konnten; was hingegen alle betraf, sei auf Zusammenkünften verhandelt worden. Als die Zahl der Kirchen zugenommen habe, seien, so wie Bischöfe über viele viele Pfarreien, so nun auch über die Bischöfe Erzbischöfe eingesetzt worden, »bessers frommenß [d.h. Nutzens] willen« (d.h. um effizienter zu sein), und schließlich sei die Sorge um »gemeine christenliche ainikhait und wolfart« der Kirche im Hinblick auf das Römische Reich und die Tätigkeit der Apostel daselbst dem Bischof von Rom übertragen worden. | Als Haupt der Kirche vor allen andern habe sich aber erst »der Gregorius [VII.]« aufgeworfen. Vadian möchte Rom den Vorrang gönnen, weil Rom seit dem Vorstoß der Türken die einzig verbliebene apostolische Kirche

<sup>87</sup> Zur Wahl der Geistlichen vgl. auch Vadians Kommentar zur Apostelgeschichte, Text bei *Bonorand*, Vadians Weg, 143.

sei; aber der Bischof von Rom müsste sich dann auch an Lehre und Tat der Apostel halten. | Jetzt aber sei apostolisch bloß noch ein Deckmantel für alles Tun und Lassen, und statt dem Vorbild zu folgen, gehe alles auf Macht, Pracht, Geld und »selbs aufgeworfne« (d.h. eigenmächtig eingeführte) Zeremonien und Gebote aus. |350

| Den Hirten der Gemeinden seien zwei Aufgaben gestellt: 1) die Lehre des Wortes und 2) das Gebet; dazu gehöre aber auch »ain onbetadlig leben«, denn ein lasterhafter Priester sei ungläubwürdig. | So habe denn noch Cyprian den Gemeinden die Befugnis zugesprochen, taugliche Priester zu wählen und untaugliche abzusetzen. | Diese »vorstender« hätten auch im Gebet für die Kirche und alle Gläubigen vorbildlich zu sein, wie dies der Apostel Paulus mehrfach betone. Jacobus, der erste Bischof von Jerusalem, habe laut Hieronymus auf den Knien so lange gebetet, dass ihm Schwielen »wie ainem kämelthier« gewachsen seien. | Die Schrift sei voll von Beispielen für kräftiges Beten, und nichts könne wachsen, es gebe denn Gott das Gedeihen. Moses sei ein »ain figurlich anbilden« (d.h. Sinnbild) für das Beten von »fürgesetzten«, und im Alten Testament finde man weitere Beispiele dafür. |351  
|352  
|353  
|355

Ganz allgemein würden Pfarrer und Bischöfe umso mehr geachtet, je näher sie der Lehre und »der pan [d.h. Bahn, Weg] des wandels Christi« stünden. Die »gwaltigen und reychen« Bischöfe sollten in sich gehen und bedenken, was ihr Amt erfordere, und, wenn sie Christus schon nicht vernehmlicher predigen wollten, dann zumindest ein unanstößiges Leben führen.

Dies ist das offene Ende der Schrift »Von gemainem und sonderbarem gebätt«. <sup>88</sup>

<sup>88</sup> Vgl. oben Einleitung, S. 16.

## 3. Anhang

## 3.1 Textproben

In den Textproben werden Abschnitte aus Ms 53 zitiert zu Themen, die in der Einleitung nur angetönt sind. Das ungewohnte Vokabular wird in Anmerkungen erläutert, wobei sich der Herausgeber auf das Schweizerische Idiotikon (Schweizerdeutsches Wörterbuch) stützt.

- Textproben 1: Schappellers Stil
- Textproben 2: Schappellers Selbstbekenntnisse
- Textproben 3: Schappellers Adressaten
- Textproben 4: signifikante Ergänzungen Vadians
- Textproben 5: Vadians Emanzipation
- Textproben 6: Vadians Stil
- Textproben 7: Vadians Kirchenbegriff

## Editionsgrundsätze

- Vadians Schreibweise ist buchstabengetreu beibehalten. Unvollständig oder fehlerhaft geschriebene Wörter werden indessen kommentarlos richtiggestellt.
- Es gilt das Prinzip der Kleinschreibung. Großschreibung wird auf Personen- und Ortsnamen beschränkt.
- Die im Vadian-Manuskript inkonsequent verwendeten Satzzeichen sind vorsichtig dem heutigen Gebrauch angenähert.
- In Teilen mit Schappellers Text werden die Korrekturen und Ergänzungen Vadians nicht vermerkt.

## Textproben 1: Schappellers Stil

*pastoral*

Ms 53, 303 f.: »Dann der ware Gott und vatter Jesu Christi, der alle härlin der seinen gezelt hat, der khan den seinen auch ausserhalb hoffnung mit speyß und klayd rath thun, als wol er die fögelein in demm lufft speyset und die blümlein auf dem feldt beklaydet (Matth. 6), und aller dingen an geistlichen gaaben und gütern der maßen reych machen dz sye daß zeytlich und ausserlich für wüst<sup>89</sup> und abwurf<sup>90</sup> schetzend, wie er den Paulum so reych gemacht,

<sup>89</sup> hässlich.

<sup>90</sup> schädlich.

das er umm seinet willen alles verlaßen, damit er in demm dienst und der erkantnuß Christi von tag zu tag zunemen und wachsen und die gerechtikhait Christi erholen und ergreyffen möchte (Philip. 3).«

*aufgeregt und eifernd, doch gleichzeitig akribisch; wie dann auch Vadian*

Ms 53, 273: »[Schappeler:] Dann ie<sup>91</sup> war und ongezweyfelt ist, das [Vadian, marginal:] der abwurf<sup>92</sup> besonders dero, so gaystlich gesechen sein wellend, von ordenlicher oberkhait und aynikhait der kirchen ain offenbar schisma und spaltung ist, wie eß Cyprianus lib. 1. Epist. 3. und Hieronymus super 9. cap. Oseae verzeychnet habend, [Schappeler:] gehorsamme Got lieber ist dan alles opfer (1. Reg. 15.), [ ... ] so gebeuttet<sup>93</sup> Paulus allen gelidern der kirchen Christi, das sye gehorsam sygend iren fürstendern<sup>94</sup> und under sye sich thü-gind, dann sye wachind über ire selen als die, so rechenschafft für sye geben söllind (Hebr. 13.), ja gehorsam sygend in allen stuken<sup>95</sup> (2. Corinth. 2.), und hat begert das man die onghorsamen in allen kirchen vermerken und imm anzeygen welle (2. Thessal. 3.), dann khain apostell noch bischof ainicher gwalt imm anmaßen sol zu zertrennung der ordnung Gottes, sonder allein gwalt hat zu erbawung<sup>96</sup>.«

*alttestamentlich radikal*

Ms 53, 25 ff.: »Man findet ouch ernstliche raach gebät zu Got widder unsere vygend<sup>97</sup>, [...] wie amm V. psalmen David begert, das sye Got welle fallen und verderben laßen. [...] Und wie wol der selbig wie ander mer demm herren Christo angemasset<sup>98</sup> wirdt, demme alle seyne vygend wie ain fußschemel underworfen werden müßend, so haltet sich doch der synne diss psalmens der maß, das er demm einbrünstigen eyfer dess glaubens ouch wol zimett und gebürt. [...] Und allen glöubigen wol zimmt, besonders gägen den feinden ünser heyiligen glaubens und dess hayls unserer seelen. Dann wie wol recht und christenlich von dem herren Christo uns gebotten ist, das wir ünsern feindt lieben, gutz begeren und bitten und darzu gutz thon söllind, so bringt doch der eyfer dess einbrünstigen glaubens auß hoher liebe Gottes und dess nächsten ain so ernstlich mißgefallen gegen den halbstarigen feinden der eeren, der gutthat, dess werks und wort Gottes umm dess schwären aufsatzes

<sup>91</sup> zu aller Zeit.

<sup>92</sup> Abfall.

<sup>93</sup> gebieten, befehlen.

<sup>94</sup> Vorstände, Vorgesetzte.

<sup>95</sup> in allen stuken = in jeder Hinsicht.

<sup>96</sup> Aufbau.

<sup>97</sup> Feinde.

<sup>98</sup> angepasst, i.S.v. gleichgestellt werden.

willen gägen den glöubigen, daß man sye zwar harumb nit lieben, sondern hassen und meyden muß. [...] Die weyl dann der teuffell der ertzfeindt der eeren Gottes und seiner hayligen ist und ain widerfechter<sup>99</sup> alles dess, so Gott gefellig, allen hasse der warhait in den kinder diser welt antriflett<sup>100</sup> und erhaltet, so wirdt zwar der glaube disen tyrannen sampt seinen anhangern so hoch und hertzlich hassen müssen, so hoch und innerlich er Got und seinen guten willen und seinen nächsten und seines hayls und lebens wilen liebet und huldet.« [Es folgt gewundene Rechtfertigung des Widerspruchs.]

*apodiktisch und kompromisslos; wie dann auch Vadian*

Ms 53, 188f.<sup>101</sup>

»[Schappeler:] Die propheten Christi

1. haltend sich der raynen geschriff und dess gsatzs Christi (Deuter. 4. und 12., Esaie 8., Johan. 5., Gal. 1., Rom. 15., 2. Thesallon. 2., 2. Timoth. 3.).

Die propheten dess Äntchrists

1. bleybend nit bey der geschriff, [Vadian marginal:] thund hinzu und nemend darvon, bestrikend<sup>102</sup> die gewüssnen<sup>103</sup> mit [Schappeler:] aygen satzungen, gebott und verbott, habend ire doctoren, die inn liebkoßend (Esaie 29., Matth. 15. et 23., 1. Timoth. 6., 2. Timoth. 4., Marcj 7.).

[Die propheten Christi]

2. fleyssend sich notwendiger und nutzlicher ceremonien und lassen die alten figürlichen<sup>104</sup> und onfruchtbaren fallen (Matth. 3. et 22., Joan. 1., Actorum 8. et 17., 1. Corinth. 10. et 11., Gal. 6., Ephes. 2., Ad Titum primo).

[Die propheten dess Äntchrists]

2. fleyssend sich onnutzer überflüssiger ceremonien, stellend die gerechtikhait darein, haltend sye prachtlich<sup>105</sup> und binden das gewüssen mit an (Matth. 12 et 23, Luce 18, Rom. 10, Coloss 2, Hieremieae 7, Coloss. 2, Hebr. 8 et 10).

[Die propheten Christi]

3. leerend gwüsses und warhafft nach der geschriff (Matth. ult. et 22., Luce ult., 1., Corinth. 15., 2. Timoth. 2. et 3. cap.).

<sup>99</sup> Widersacher.

<sup>100</sup> anstiften.

<sup>101</sup> in der Handschrift Gegenüberstellung in zwei parallelen Spalten.

<sup>102</sup> verstricken, verfangen.

<sup>103</sup> Gewissen.

<sup>104</sup> bildlich, im übertragenen Sinn.

<sup>105</sup> *haltend sye prachtlich* = führen sich hochfahrend auf.

[Die propheten dess Äntchrists]

3. leerend auch ungewüsses und schadhaffts wider die geschrift (Matth. 15). Quare nos transgredemini etc. (Coloss. 2., [Vadian, marginal: 2. Timoth. 3] ), [Schappeler:] iuxta constitutiones hominum et non iuxta Christum (1.. Timoth. 4.), attendentes spiritibus impostoribus etc. (item 1. Joan. 2., Hieremiae 5.).«  
[etc. bis Punkt 8]

### *sinnenfeindlich; wie dann auch Vadian*

Ms 53, 178: »[Schappeler:] Das sye [d.h. Gesang und Musik] aber in die ernstlich handlungen der kirchen und zu allgemainem gebätt, [Vadian, marginal:] wie man sye ietz braucht, [Schappeler:] dienstlich sygend, daß sind sye nit, sonder bewegend das flaysch und die sinnlikhait wider den gaist, und ziehend die gedanken auf liebe irdischer begirden mer dann auf dhain<sup>106</sup> geniderte<sup>107</sup> einbrünstig demut zu Gott und demm künfftigen läben. Nun darf man aber der ordt und enden, do man Got von hertzen loben und [Vadian marginal:] für taglich anligen der kirchen [Schappeler:] in trübsal und khommer bätten wil, das flaisch nit weken noch demm selbigen [Vadian, marginal:] strächlen und [Schappeler:] hentzen<sup>108</sup>; eß ist unß sonst (wie größlich wir uns joch<sup>109</sup> fleyßend) [Vadian, marginal:] in allemm gotzdienst [Schappeler:] widerspennig und ongehorsam gnug. Das befindt ain ieder frommer Christ in sein selbs und muß eß vor Gott und der welt bekennen.«<sup>110</sup>

### *selbstkritisch, zur Buße aufrufend; wie dann auch Vadian*

Ms 53, 18: »Dannen har nun der haylige gaist durch alle geschrift hin das flehend und sünffzend<sup>111</sup> klagen und erinnern unsers armen verderbten, elenden und sündigen lebens vilfaltig fürgebildet<sup>112</sup>, und die täglich christenlich bußfertikhait in gar schönen gebätten und bekindnussen vergriffen hat.«

Ms 53, 319 »[Vadian, marginal:] Ist eß nicht ain kindtlich ding, das wir uns selbs so wirdig machend in demm ienigen, in wellichem unsert halb khain würde ist, und unsern sündigen mangel anvolkhomens gebättz der maßen zellend<sup>113</sup> und rechnend, als ob Got uns für die ellende arbeit<sup>114</sup> viel ze geben und zu bezalen schuldig sein sölte? [Schappeler:] Er könde eß wol zu ungnaden

<sup>106</sup> irgendein.

<sup>107</sup> niedriger gemacht, herab gestimmt.

<sup>108</sup> hänseln, necken.

<sup>109</sup> wie joch = wie auch immer.

<sup>110</sup> Übersetzung bei Rüsck, Gesang und Musik, 101.

<sup>111</sup> seufzen.

<sup>112</sup> vor Augen stellen.

<sup>113</sup> Bedeutung zumessen.

<sup>114</sup> ellende arbeit = hilflose Bemühung.

und strafra ziechen<sup>115</sup>, das er uns ain rut<sup>116</sup> über den kopff schikte (weyl wir so schwachlich bättend), wo er nicht unser schwachait für und für mit sonderer liebe und gnad durch seinen son Jesum an uns erkante und ersatzte. So muß eß zwar ain plag sein und ain betrug dess Teuffals, das wir nach demm überschlag<sup>117</sup> unsers flaisch unser thon aufmutzend<sup>118</sup> und so andankbare schandliche leut sind, das wir ia dehain gebott Gottes mit demm werk oder mit der that anrüren wellend, eß sey dann sach<sup>119</sup>, das man auch das blosser werch uns so vil gelten laße, das eß vergeltung und zalung wirdig sey. Ey was milten<sup>120</sup> Gott habend doch wir, der unsere tolle<sup>121</sup> weyß so gützlich annimpt oder [Vadian, interlinear:] so gnädiglich [Schappeler:] duldet und uns nicht augenpliglich zu stuken und tromern richtet<sup>122</sup>.«

## Textproben 2: Schappelers Selbstzeugnisse

### *Schappeler berichtet, wie er die Reformation erlebte*

Ms 53, 213: »Der trugengell dess liechts<sup>123</sup> hatt mir eß auch also gentzlich in das hertz geben und dergestalt fürgebildet<sup>124</sup>, das ich ia auch selbs ain mönch und klosterman ze sein begert hab, und imm auch nachkhomen were, wo mich mein eltern darus nit abgenommen und auf anders gezogen hettend.

Wie ich aber auf iüngst erhabne zweytracht der leeren, umm erdurung<sup>125</sup> willen der warhait, mich mit weytern augen dan vormals über die prophetisch und apostolisch geschrifften gezogen, so finden ich weyt ain anderß, dann daß ich vor für gut geben, und muß bekennen, das ich in demm glauben der kirchen so vil iar disen articul der gmainsamme der hayligen gar und gantz nit verstanden und vormals der herrlichen und haytern geschrift, so dißen articul befestend, gar nit wargenommen hab, wie ich billich gethan haben solte. Ich hab nit gesehen, das [Einschub Ms 53, 211:] mir das band meineß tods schon hingegenomen und alle sönd verzygen und das reych der himeln aufgethon und eewige selikhait gnusamlich und reychlich, ia überschwendklich verdient und erworben ist und weyter von niemand erworben werden sol noch mag. Und

<sup>115</sup> heranziehen, anrechnen.

<sup>116</sup> Rute.

<sup>117</sup> Einschätzung.

<sup>118</sup> schmücken, aufstutzen.

<sup>119</sup> *eß sey dann sach* = es treffe denn zu.

<sup>120</sup> gütig.

<sup>121</sup> töricht.

<sup>122</sup> *zu tromern richten* = zu Trümmern schlagen.

<sup>123</sup> Lucifer.

<sup>124</sup> vor Augen stellen.

<sup>125</sup> Erforschung, Prüfung.



hab diss articul unsers gemainen glaubens<sup>126</sup> wol täglich und von jugend an gebätt, und bekennet, das Christus gelitten hab under demm landtvogt Pontio Pilato, gecreutzgot, gestorben, vergraben und amm dritten tag auferstanden sey von den todten und aufgefahren sey in die himel etc. Und hab den passion alle iar doch nur ain mal hören singen und nit verstanden, hören predigen und ettwan<sup>127</sup> mit Christo mitleyden gehapt. [...] Hab aber allain die histori sölllicher that vernommen, von der frucht aber und demm opffer dess todes und von der völle der verzeychung, von dem verdienst Christi und von größe meiner sünden, für die der son Gotteß ain opfer werden müssen etc., hab ich (so vil mir eingerdenk ist) biß auf die zwaintzig nächstverschinen iar<sup>128</sup> nichtz grondtlichs ie gehört noch vernommen. Wie ich aber über die geschrift khomen, namlich über das euangelion Joannis und die edlen episteln sant Peters und s. Pauls, darzu die haytere prophetzeyen Esaiae bsechen und gelesen, hab ich erst (Got lob) fonden und erlernet, was uns Christus der ewig son Gottes worden, worum er von dem vatter gesandt. [...] Und hab fonden fürnemlich auß der epistel zun Hebreern, das der gnadenstul und der volkhommen ablaß aller sünden in den himeln und vor demm angesicht und wolgefallen Gott unsers vatterß schon gestelt und aufgericht und mit unserm ainigen verdienden priester und mittler, namlich demm herren Christo, besetzt ist. [...] Und hab erst gesechen und erlerndt, daß [Ende des Einschubs, weiter Ms 53, 213:] das erwerben der gnade und gaben und aller guter fruchten unsers herren Jesu Christi nur an disem ainigen handell<sup>129</sup> gelägen ist, das ich auf den tauf, so ich anfangs nach meiner geburt an den herren Christus imme ze dienen und seiner leere nachzekhomen empfangen hab, durch waren glauben und ain aufrecht züchtig und bußfertig läben, vor allen dingen mich selbs durch die gnade Gottes der maßen anschikte, das ich ain glid der hayligen kirchen, das ist dess leybs Christi, werden, beleyben und beston möchte, und also ein diss burgkrecht der gläubigen durch fürpitt meineß herren und erlösers verzeychnet möchte werden.«

### *Schappellers Befindlichkeit*

#### Klage über mangelnde Konzentration

Ms 53, 77: »Wann ich aber auß krafft meines glaubes und gutem wissen meiner sälikhait für meinen herren Gott [...] khomen und vor seinem angesicht mich stellen und [...] in von hertzen meinen ainigen<sup>130</sup>, waren, liebenden Gott sein bekennen, verriächen<sup>131</sup>, und in meinen großen anligen der sünde

<sup>126</sup> *unser gemain glauben* = Glaubensbekenntnis (*Credo*).

<sup>127</sup> jeweils.

<sup>128</sup> *die zwaintzig nächstverschinen iar* = die letztvergangenen zwanzig Jahre.

<sup>129</sup> *an disem ainigen handell* = an dieser einzigen Sache, Angelegenheit.

<sup>130</sup> einzigen.

<sup>131</sup> versprechen.

halb für mich und meinen nächsten und ia für meine feindte bitten sol, so laß ich mich allerlay gedankhen hin und har wanken<sup>132</sup>, wie der windt ain ror<sup>133</sup> in ainem teycht<sup>134</sup> wankelt und weltzett, trag die minsten sorg, wann ich die größten tragen sölt, leg auf den pfaffen oder mönch die burde, die ich selbs tragen sol, bin mit demm leyb in der kirchen, gedar<sup>135</sup> aber mit demm gemüdt und sinne wol in der radtstube sitzen, in demm haus umm geen, im kaufladen sein oder ob demm schuldbuch rechnen.«

### Klage über sündhafte Gedanken

Ms 53, 81: »Und das böß gedankhen nit sönd bringend, wo man sy schnell außschlecht; wo man aber sich darin saumpt, die zulaßt mit lust, und in<sup>136</sup> so vil bewilgt, hette man komlikhait<sup>137</sup> zu gelegner that, das man die selb nit underlaßen welte oder wurde etc., das wirdt gwüsslich übel gesöndet sein. Und ist aber zu besorgen, daß söllich gedankhen in üns vilfaltenklich iren mutwillen antrifflind<sup>138</sup> und erhebend, wie ieder bey sin selbs abnemen<sup>139</sup> mag, und ich eß layder auch mein tag<sup>140</sup> erlernet hab.«

### späte Reue

Ms 53, 321: »Aber das hertz, das wil Gott haben umm dess glaubens und der dankparkhait willen und von erzeugung wegen rechter liebe, so nicht in zelten<sup>141</sup> wordten sonder in aufrechtem wolwellendem hertz steet. Darum ich viel iar har mein gebätt nit gezelt sonder mer bewaindt hab, das ichs nit thon noch volbrigen khan, wie ich sölle, und so ich lang zellen welte, so würde ich mein mangel und abgang zellen<sup>142</sup>, die Gott vorhin wol waißt, harum ich Gott anrufft und anfangs alles meins armen gebätz pitten, das er mein mangelhaft erbeben meines gemüzt an sein hoch loblich und ewige himelsche maiestat nicht welle nach wirde<sup>143</sup> verwerfen, sonder nach seiner großen güte annemme und was an mir nicht fonden wirdt, dasselbig in seinen son Christo meinen fürmünder<sup>144</sup> und mitler erstattet sein laßen welle« etc.

<sup>132</sup> schwanken.

<sup>133</sup> Schilfrohr.

<sup>134</sup> Teich.

<sup>135</sup> dürfen, i. S. v. sich erfrechen.

<sup>136</sup> hier: ihnen.

<sup>137</sup> günstige Gelegenheit.

<sup>138</sup> anstiften.

<sup>139</sup> feststellen.

<sup>140</sup> *mein tag* = mein Leben lang.

<sup>141</sup> abgezählt.

<sup>142</sup> zählen, bzw. aufzählen.

<sup>143</sup> *nach wirde* = gemäß der Würde, d. h. wie es sich gehört.

<sup>144</sup> Vormund, Beschützer.

*Schappeler als Pfarrer*

## Verfehlung infolge Unkenntnis

Ms 53, 215f.: »Ich hab ja darbey vil von simoney gelesen und hören sagen und allweg vermaindt, eß brauchte niemandt simoney dann die curtisanen und pfarren tauscher<sup>145</sup> absentz und reservat krommer<sup>146</sup> und die abblaß bättler<sup>147</sup> die mit offenbarem laurenwerk<sup>148</sup> ummgend, und gar nit gedacht (so hat mich der gemain sinne der welt verblendet), das eß auch simoney sein wil, wo man sich, zu den werken der liebe und zu den gaben Gottes aufzuspenden, versölden<sup>149</sup> oder belöhen laßet und sich umm vergeltung willen diser zeyt zu demm ienigen anraysten<sup>150</sup> oder bedingen lasset, das ain ieder demm andern umm dess glaubens und der liebe [...] willen selbs wilig und on alle vergeltung anzelegen und mitzetaylen schuldig ist. [...] Darum ich auch größlich gefält<sup>151</sup> hab in demm, das ich von wittfrauwin und von andern frommen schlechten<sup>152</sup> anfaltigen leuten (die nit bessers gewüsst und von uns gleych wol dahin gewysen worden sind) gelt und gaben empfangen hab, wan sye khomen und sprachend: Ey lieber herr, nemend hin diss geltlin<sup>153</sup> und bittend Gott für mich, stürtzend mich under den kelch<sup>154</sup> und vergessend mein in euwerm ampt nicht etc. Da solt ich gesprochen haben, wann mir anderß die augen meines hertzen offen gewesen weren: Ey, liebe frauw, diss wil sich nit zimen, das ir mir umm meins gebäts willen für euch oder ander meyne brüder und schwöster zellind<sup>155</sup> oder gebind. Ich bin euwers gebädtz als notturftig als ir dess meinen. Und vermag unser aller glaub und die leere unsers herren Christi, das wir alle freywillig und vergeblich der liebe nach, so wir zusamtragen sollend, mit allem ernst für ainandern zu pitten habend. Harumb, so ir geben wellet, so gebend haußarmen<sup>156</sup> und dürttigen alten oder krankhen leuten, so habt irs wol angelegt und dem herren selbs geben.

<sup>145</sup> *pfarren tauscher* = einer, der eine Pfarrfründe in Besitz nimmt, obwohl er nur Leutpriester ist.

<sup>146</sup> *absentz und reservat krommer* = Händler mit Befreiungen von der Residenzpflicht, d.h. von den Amtspflichten.

<sup>147</sup> *abblaß bättler* = Ablasshändler.

<sup>148</sup> *laurenwerk* = Machwerk von Spitzbuben.

<sup>149</sup> besolden.

<sup>150</sup> anstiften, aufhetzen.

<sup>151</sup> part. perf. v. sich verfehlen, etwas Falsches machen.

<sup>152</sup> schlicht, einfach.

<sup>153</sup> kleiner Geldbetrag.

<sup>154</sup> *under den kelch stürtzen* = schützend unter geistliche Gewalt nehmen, als Priester eines Gläubigen im Guten gedenken.

<sup>155</sup> hier: zahlen.

<sup>156</sup> die ohne eigenes Verschulden in Armut geraten sind.

Almosen als Akt gebotener Nächstenliebe und nicht »um eines Heiligen willen«

Ms 53, 125: »Wir achtend auch uns onbillich gescholten sein, das wir unsere armen, so in unsern kirchen umm almußen anruffend, nit gern hören, das sy durch ainen andern willen, dann desse, der die armen uns an seiner stat ze halten befolhen hatt [d.h. Christus], als wann sy sprechend: Ich bitt üch um daß haylig almusen umm Gottes willen und unser lieben frauwen willen, oder umm dess himelfürsten Sant Jacobs willen, und ainen namen der geschepfft und den willen aines menschen nebend den willen Gottes setzend und stellend, samm<sup>157</sup> wir durch söllich ir begären höher und baß bewegt und zu geben geraytzt werden söllind, dann wenn sy durch den aynigen<sup>158</sup> willen Gottes bättletend.

Fürbitte in der Gemeinde

Ms 53, 242: So findet man hayter und onwidersprechenlich, das ain ieder der dess rycheß Christi vähig werden wil, an sin selber den anfang thon und der maß sich mit glauben und liebe schiken<sup>159</sup> muß, das er in die gemaine<sup>160</sup> burgerschafft dess lebens aufgenommen werden möge. Wonn nun sollichs geschicht, so feyret<sup>161</sup> die liebe nit, sonder wünschet allen gläubigen alle merung dess hayls und aller wolfart. Ob aber (das on möglich ist) im fall gar niemand meiner mitglieder [d.h. Schappellers Gemeinde] für mich bätte und wurbe, so schreyget<sup>162</sup> doch mein gaist und pittet den herren [Christus] für üch.

### Textproben 3: Schappellers Adressaten

*Verbreitung eindeutig ins Auge gefasst, und zwar an die »Christen Teutscher Nation«*

Ms 53, 6: »Die weyl aber und ich mich bey vilen mermals merken lassen, das an gemainem und sonderbarem gebätt<sup>163</sup> vil mangels sey und sein möge und gemaynen gläubigen ouch wol zu ermessen und zu bedenken syge, damit man auff der pan<sup>164</sup> rechtgeschaffens gebätts geflyssenlichen bleyben möge, so hab ich um liebe willen unsers herren Jesu Christi und um nutz und frommen

<sup>157</sup> als ob.

<sup>158</sup> alleinig.

<sup>159</sup> *sich mit glauben und liebe schicken* = sich dem Glauben und der Liebe zuwenden.

<sup>160</sup> allgemein.

<sup>161</sup> ruhen.

<sup>162</sup> schreien, hier: laut beten.

<sup>163</sup> *gemaines und sonderbares gebätt* = gemeinsames und persönliches Gebet.

<sup>164</sup> *pan rechtgeschaffens gebätts* = Bahn, Weg des richtigen Gebets.

willen gemayner versamlungen der gläubigen das ienig, so ich auß der schriftt und den hailigen und eltisten leerer und auslegern der selbigen erlernt hab, ouch an den tag geben wellen«.

Ms 53, 16: »Damit man aber dess gebättes der geschriff dester baß<sup>165</sup> war-nemme, und sich vor nonnen, mönchen und klappergebät<sup>166</sup>, merstayls in den bättel örden erdichtet und von päpsten mit abblaß und anderer heuchlerey über die gebätt der schriftt gestellet, wol bewaren und hüten möge, wellend wir dem willigen leser ettliche aus der schriftt hin und har gestellet<sup>167</sup> an-zaygen und den brauch der selbigen an die hand geben«.

Ms 53, 150: « [...] dem christenlichen leser den missbrauch dess leyphlichen gebätts [...] zum kürztisten anze-zaygen«.

Ms 53, 210: »und pittend hie harauf alle guthertzige und der warhait begirige Christen, den diss unser schreyben fürkhomet<sup>168</sup>«.

Ms 53, 244: « [...] allen frommen verstendigen gelerten und ongelerten Chris-ten Teutscher Nation (so viel mir Got gnadt verlichen) fürzustellen«.

#### Textproben 4: Signifikante Ergänzungen Vadians

##### *Vadian ergänzt als selbstbewusster St. Galler Stadtbürger und kri-sischer Humanist*

Ms 53, 37f. »[Schappeler:] Wie vil stetten findt man in Teutschland, in wel-lichen der halbtayl [Vadian, marginal: der drittayl] volkes schreyben und lesen könne? Wie vil dörfer und kirchhörinen der landschafften, in wellichen der fünfzigest mensch schreyben oder lesen könne? So gar sind wir durch verfürte und verderbte hirten und vorstender<sup>169</sup> der kirchen in abfall der besten gaben khommen, und üns durch ellende leut<sup>170</sup> bereden lassen, man müße noch be-dörfe sich diser mittel die schrift zu erlernen nit befleyssen, und syge gnug, dz man sich der regierenden kirchen underwerfe und [durch] die pfaffen und gaistlichen under den kelch stürzen<sup>171</sup> lasse, ob wir schon mittenzu<sup>172</sup> weder schreyben noch schwimmen könnind. Diss hab ich hie beylauffendtz alle glöu-bigen erinderen, melden und anzaygen, dabey auch ernstlich ermanen müssen,

<sup>165</sup> *dester baß* = desto besser.

<sup>166</sup> *klappergebät* = heruntergeleiertes Gebet.

<sup>167</sup> *hin und har gestellet* = auf diese und jene Weise vorgestellt.

<sup>168</sup> vor Augen gestellt.

<sup>169</sup> Vorstände, Vorgesetzte.

<sup>170</sup> *ellende leut* = Leute aus der Fremde, dem Ausland.

<sup>171</sup> *under den kelch stürzen* = schützend unter geistliche Gewalt nehmen.

<sup>172</sup> derweil, währenddessen.

das sy inen das hymelsch und ewig, das innerlich, das gaistlich so wol doch zum wenigosten angelegen sein lassen wellind, als inen das usser und zeytlich anligen wil. Kan ain koufman seinen son zu schreyben und rechnen bey zeyten anhalten, damit er seinen nutz in hantierungen und gewerben wol schaffen könne [Vadian marginal:] und ain burger oder ain pauwr, der rendt und gült<sup>173</sup> hat, ainen son oder freundt die geschrift lernen laßen, damit er sovil gültbriefe täglich hören und sein register fortan in gedachtnuss fassen könne, wie [Schappeler:] vil mer sol ain Christ seine kind zu der leer schreybens und läsens höchsten fleyß ankeren<sup>174</sup> können, damit sy in die bekendtnuss und das wüssen dess glaubens dester baß<sup>175</sup> eingefürt werden mögend. [Vadian, marginal:] Es ist sich aber wol zu versehen, wan unsere bischoff und pröbste den catechysmum, das ist der kinderbericht und die leer der jugend, in stetten und auf demm land zu erhalten (wie es in den alten christglöubigen kirchen geschechen ist) so geflysset gwesen werend so geflyssen sy iren zänden, rendt und gülden obligend, man were gwüsslich von der pan dess wissens<sup>176</sup> und dess gebätz nie so weyt khomen.«

### *Sorge des Politikers Vadian*

Ms 53, 100 [Schappeler:] Hie werdend wir nun merklich verunglimpft<sup>177</sup> und gescholten, wie wir die würdig junkfrauen Marien und andere liebe hayligen so größlich verachtind, verwerfind, und inen der eeren nit gonnen mögind, das wir sye anruffind [Vadian, marginal:] und bey irem namen aydtzpflicht thügingd, [Schappeler:] wie die haylig christenlich kirch vil hundert jar gethon habe« etc.

### *Vadian ergänzt als versierter Historiker*

Ms 53, 169–171: »Zu der zeyt als Ambrosius bischoff zu Mayland was, und dess kayser Valentinians muter, frauw Justina genandt, den frommen bischoff von wegen der Arrianer (die Ambrosius niendert dulden noch zulassen wolt) merklich verfolget, und auf ainen tag alles volk in der kirchen versamlet was in großer angst und forcht, wurdend ettlich hymnuß und psalmen gesungen, damit das volk ab demm gesang etwas hertzenß und trosts empfienge. Wellicher brauch darnach in allen kirchen in Italia und anderschwo zugenomen, doch mit vast großer maß und weyl, dan auch Gregoriuß anzaygt (lege Gregor., cap. 6. libri De episcop. institutio function.), den gesang in den kirchen Christi gar wenig und mit guter beschaydenhait zugelaßen sein; dann der heuttig gesang den man Cantum Gregorianum nennet nit von disemm ersten

<sup>173</sup> *rendt und gült* = Einkünfte und Schuldbriefe.

<sup>174</sup> anwenden, verwenden.

<sup>175</sup> *dester baß* = desto besser.

<sup>176</sup> *pan dess wissens* = Bahn, Weg des Wissens.

<sup>177</sup> *verunglimpft werden* = unfreundlich behandelt werden.

Gregorio, sonder von demm fünften dess nammens, der ain Teutscher gwesen ist, gär nachend vierhundert jar nach der zeyt Gregorii dess ersten, disen gesang zugelaßen und aufbracht ist (vide Platinam in Gregorio 5.).

Die Teutschen habend sonderen lust ghabt zu demm gesang, darum sich nacher werdtz begeben, das der gesang bey den Lombardern und bey den Franken, die alle teutsch warend (Cornel. Tacitus, in lib. De orig. et morib. Germanorum) vast<sup>178</sup> zugenomen und zu letzt in Engellandt und anderer teutsch nation amm gröbisten eingerissen<sup>179</sup> hat. [...] In den geschichten der Lombarder (Paul. Diaconus, lib. ult., cap. 17.) läsend wir, das kunig Liutprandt, der zu der zeyt dess großen Karlis von Frankenreych und seineß vaterß Pipini gelebt und in Italia geregiert hat, ainen neuwen brauch angefangen und priester bestelt und versöldt<sup>180</sup> habe, die imm zu den gotzdiesten sängind, wellichs dhainer<sup>181</sup> vor imm (spricht Paulus) nien gethon hatt. So meldend die chronikschreyber (Sigebertus et alii), das ettlich fränkisch fürsten nach kayser Karlin, darnach auch ander teutsch fürsten, den starken gesang<sup>182</sup> gern gehört und yeweylen Benedicter mönnich zugelassen, die inen lange trächt<sup>183</sup> in der kirchen gesongen, und wie wol nit iederman söllichs gefallen, so haben eß doch diß fürsten zugelaßen.«<sup>184</sup>

### *Vadian ergänzt als kritischer Historiker*

Ms 53, 296 [Schappeler:] »Darum wir im ob erzelt dritten articul fleysig gewarndt habend, wie uns die geschrift ouch warnett, das wir die gayste und gayster bewarend<sup>185</sup>, ob sye auß Gott sygend oder nicht, und unß von dem glauben der geschrift auf ongegründte leeren der wonderzaychen nicht außfüren noch abwendig machen<sup>186</sup> laßind; dan Got wird diss propheten und hayligen gar nicht hören und die in losend<sup>187</sup> auch nicht annemen, sonder in der grube lassen, darin sye gefallen. Von söllichen propheten und hayligen besorg ich gar vil verzaychnet sein von den chronik schreybern der clöstern [Vadian, marginal:] und gestifften, under wellichen sind Gregorius in seinen gesprächen von hayligen brüdern mit seinem Peter, Sigebertus, Vincentius, Antonius und ander legenden schreyber, bey welchen man sich wol ummsehen muß damit man die werke nicht fur den glauben anneme, eß gleych war

<sup>178</sup> schr.

<sup>179</sup> Fuß gefasst.

<sup>180</sup> besolden.

<sup>181</sup> irgendeiner.

<sup>182</sup> *starker gesang* = lauter Gesang.

<sup>183</sup> religiöse Texte.

<sup>184</sup> Übersetzung bei *Rüsch*, *Gesang und Musik*, 83–87.

<sup>185</sup> auf die Glaubwürdigkeit hin prüfen.

<sup>186</sup> *nicht außfüren noch abwendig machen* = nicht verführen noch abspenstig machen.

<sup>187</sup> *die in losend* = die ihnen Glauben schenken.

were, wie sye geschriben, und für gut und göttlich nicht gebe<sup>188</sup>, das weder gut noch göttlich ist.«

### *Vadian ergänzt als Pragmatiker*

Ms 53, 177 [Schappeler:] »Und ob es [d.h. das Orgelspiel] ia nit wider die haylgen apostlichen geschriffen zugelaßen und dem gloggen ton nit vasthin gleych syge, den man zu unsern zeyten in stifften und clöstern so iämerlich prauchet [...] besonder in Teutschland, dz ainer vermaynen möchte, der plitzk und die straal<sup>189</sup> weltend auf söllichen tonder<sup>190</sup> in den hauffan schlachen.<sup>191</sup> [Vadian marginal:] Dann auch die gloggen von alter har klain gwesen, mit wellichen man den kirchen zu der predigt und zu demm gebätt ze khommen zaychen geben und gar nit zu andern dingen gebraucht hat, auch in khainen landen sie der maß nie gemacht noch gesechen oder ghört worden sind, wie wir wilden Teutschen sye sechend und hörend, und ie ain kirch die andern mit großen glocken hat übertreffen wellen. Uff das landt dienend groß glocken baß dan in die stett, von weyte wegen der kirchhörinen<sup>192</sup>.«<sup>193</sup>

### *Vadian holt auf den Boden der Realität zurück*

Ms 53, 193 [Schappeler:] »Damit wir nun [...] auf die gemeinsamme deß gebätz khomind, söllend wir merkhen, dz die rechte und ware kirch Christi, wellich ain gesponß<sup>194</sup> und der leyb Christi ist, in aller welt nützit gaistlichs und fruchtbarß und das zu ablaß ünserer sünden durch Christum Jesum und zu ewigem läben dienet, abgesöndert oder sonderbar<sup>195</sup> hat, sonder alles aller dingen gemain<sup>196</sup> und alle glider disseß leybs dienstlich nützlich übet und brauchet, und ia nit der maßen übet wie die gemainden der weltlichen und zeytlichen oberkhaiten zu pflegen gewon sind, in wellichen man vil underschaid zwüschet personen machet und ainen mer gonnet dann demm andern, ob man schon dz nit unbillich nach gestaltsammen der schiklikhaiten<sup>197</sup> und dess verdienst handelt. In der versamlung aber der gläubigen und gemainen kirchen Christi, welliche durch den waren läbendigen gaist Gottes zusamm gezogen und in ain himelsche burgerschafft gestellet ist, haltet sich die liebe so

<sup>188</sup> *für gut geben* = für gut, d.h. richtig halten.

<sup>189</sup> Blitzschlag.

<sup>190</sup> Donner.

<sup>191</sup> der einleitende Nebensatz läuft ins Leere.

<sup>192</sup> Kirchgemeinden.

<sup>193</sup> Übersetzung bei *Rüsch*, Gesang und Musik, 99.

<sup>194</sup> Braut.

<sup>195</sup> *nützit abgesöndert oder sonderbar* = nichts ausgesondert oder abgeteilt.

<sup>196</sup> gemeinsam.

<sup>197</sup> *nach gestaltsammen der schiklikhaiten* = entsprechend den Formen der Fügungen, d.h. entsprechend dem jeweiligen Geschick.



reychlich und miltenklich<sup>198</sup> (umm dess gebotts willen, dz wir ain andern lieben söllind ie ain gelid das ander als sich selbs), dz sye zugleych selbs willig und on alle vergebung allen mitglieder wol wyl, alles wünschet und gonnet, alle völle<sup>199</sup> gaistlicher früchten zu erholen und zu erwerben, und vor allem umm ablaß der sünden ze pitten sich on underlaß befleysset. [...] [Vadian, marginal:] Darbey das zeytlich gut, ob eß schon nit ain gmain besitzung oder aygenschaft hat, sonder ain ieder sonderbars<sup>200</sup> und aygens hat nach vermög dess gsatzts Gottes: Du sölt nit begeren dins nächsten hauß etc., so ist doch daß zeytlich dem armen und dörfügen<sup>201</sup> onversperdt und taylet die liebe mermalen reychlicher dann der dörfüftig begeren könne.«

*Vadian ergänzt nach Schweizer Art (»kilchhöri« und »pfeyholter«)*

Ms 53, 268 [Schappeler:] Das sye [d.h. die Ordensleute] sich gemaines gebäts nicht achtend und das selbig auch ring<sup>202</sup> schetzend, der wegen, das sye daß ir verdienstlich für so wirdig und ansechlich hingebend<sup>203</sup> und umm gelt, gut und stiftung gemain machend, wellichs nicht geschäche, wann sy wysstend, was das gebätt dess gemainen leybs Christi were und vermöchte. Und befindet sich ir aufgeblasen vertrauwem mitt der that in demm, daß sich zwaintzig biß in dreyssig frauwen und manß klöster vor jaren zusammen verpflichtet habend, für ainandern imm läben und tod ze bitten, und darzu alle ir absterbend brüder und schwösterlein allen verkönden und mit namen anzaygen müssen, damit man für sye zu bitten wisste. [Vadian interlinear:] Die pfarrer aber und die gemeinen christenlichen frommen kirchhörinen<sup>204</sup>, so umm die clöster ligend, seche man nicht an; man gebe umm ir gebett nicht ain pfeyholtern<sup>205</sup>.«

## Textproben 5: Vadians Emanzipation

*Bis zum sechsten Artikel hat Vadian die Überschriften wörtlich übernommen. Im Titel zum siebenten Artikel und anschließend dem einleitenden systematischen Programm kann man förmlich zusehen, wie Vadian sich in Stil und Systematik von Schappeler emanzipiert.*

<sup>198</sup> barmherzig.

<sup>199</sup> Fülle.

<sup>200</sup> Besonderes, i.S.v. was nur einem Einzelnen gehört.

<sup>201</sup> Bedürftige.

<sup>202</sup> gering.

<sup>203</sup> *ansechlich hingeben* = glaubhaft zu machen suchen.

<sup>204</sup> Kirchgemeinde.

<sup>205</sup> *nicht ain pfeyholtern geben* = keinen Schmetterling geben, i.S.v. um eine Sache keinen Deut (d.h. gar nichts) geben.

*Schappeler Artikel 8 und 10*

Ms 53, 2: »Das recht geschaffen gebätt, ain freywillig werch der liebe, in allen kirchen Christi gemain sye und allen gläubigen dess herren in gemain erschießlich sein müsse.

Das die christenlich gmeinsamme aller kirchen khain absönderung leyde noch gedulde, weder in gebett noch in anderer guthat, und ia alles ouch dem vygend gemain sein lassen muß.«

*Vadian unkorrigiert*

Ms 53, 181: »Das rechtgeschaffen gebätt ain freywillig werk der liebe und allen kirchen Christi gemein syge und allen gläubigen dess herren in gemein erschießlich sein müsse und seyge. Und daß eß sich khains wegs abziehen noch taylen laßen möge, sonder auch dem vygend sich gemein macht.«

*Vadian korrigiert:*

Ms 53, 181: »Der sybend artikul. Das rechtgeschaffen gebätt, ain gemain selbwillig<sup>206</sup> und onversöldt<sup>207</sup> werk der liebe, in allen kirchen Christi und allen gläubigen dess herren in gemain erschießlich<sup>208</sup> seyge, und daß eß sich so gar nitt ainigs wegs söndern<sup>209</sup> noch iemand endtziehen laßet, daß eß auch dem vygend gemain ist.

Diser articul wirdt der grond und daß ampt dess gebätz der kirchen Christi in der gantzen welt gelägen mitbringen und an den tag thun und volgendtz auch onwidersprechenlich bezeugen den merklichen und grausamen missbrauch und die grobe onwissenhait oder listikhait der faltschen leerern und prediger, welliche das unnutzes gebätt umb sonderbarß ireß genyeß<sup>210</sup> willen für das best und nützlichest angeben und dargestellt, zugegen aber das best, krefftigest und christenlichst für schlecht und alls verachtlich und on werd (wie ain böße möntz) fallen lassen habend. Damit wir aber lauter<sup>211</sup> in der sach farind und niemand anlaß gebind zu arguieren, so wellend wir anfangs die wordt dess articuls erklären, darnach anzaygen was kirch haysse oder syge nach der geschriff, zum letzten aber vom gemainen gebät meldung thon und womit man dasselbig geschwecht und in schädlichen abgang gericht habe.«

*Im neunten Artikel hat sich Vadian in Stil und Systematik völlig von Schappeler emanzipiert.*

*Schappeler Artikel 11*

Ms 53, 3: »Ob statt und ordt zum gebett ze wellen von nöten sye, und ob die schriff was darüber gebiete.«

<sup>206</sup> freiwillig.

<sup>207</sup> unbesoldet, ohne Bezahlung.

<sup>208</sup> förderlich.

<sup>209</sup> *gar nitt ainigs wegs söndern* = auf keinerlei Weise absondern.

<sup>210</sup> Nutzen, Vorteil.

<sup>211</sup> klarer.

*Vadian unkorrigiert, Version I und II*

Ms 53, 309: I: »Von gezeltem gebätt, daß eß auch mangelhafft; und von dem ierthumb der ienigen, die das gebätt nitt gut sein laßen wellend, eß habe dan seine bestimpte zal.«

II: »Von gezeltem gebätt, daß eß auch mangelhafft; und von dem ierthumb der ienigen, die das gebätt mit zeyt und zaal gut machen wellend.«

*Vadian korrigiert:*

Ms 53, 309: »Der neund articul: Von gezeltem<sup>212</sup> gebätt, das eß auch mangelhaft sey, und das rechtgeschaffen christenlich gebätt wedder an zaal, zeyt noch statt<sup>213</sup> gebonden, sonder allen kirchen und iedem gläubigen derselbigen, wan, wie offt und an welcher statt man wyl, zu volbringen frey seyge.

Diser articul haltet drey fragen in sich, wellich ainem ieden Christen umb der freyhait willen seineß glaubens und seiner gewüssne<sup>214</sup> grundtlich ze verstan haylsam und gut sind. Die erste frag ist: Ob Gott von üns das gebätt mit klainer oder grosser zaal erfordere, dergestalt, so wir minder oder mer bätend, das söllichs Gott nit angenäm wäre; daß ist in summa so viel geredt: Ob die geschriffte vermöge und welle, das wir gläubigen unser gebätt mit bestimmpter zaal füren und volbringen söllind. – Die ander frage ist: Ob das gebätt der kirchen und der gläubigen an bestimpte und angemaste zeyt<sup>215</sup> der gestalt gebunden sye, wo man daß selbig zu anderer zeyt volbrächte, das eß sönd und Gott missfellig were. – Die dritte frage ist: Ob die kirch von nöten da odder dört, das ist an bestimpten ordten, zu bätten habe, welle sye anderst ir gebätt Gott gefellig machen<sup>216</sup>, und ob die gläubigen mit irem sonderbarn gebätt auch daran gebunden seygend.«

## Textproben 6: Vadians Stil

*Unvollständiger Satz: die Frage am Anfang läuft ins Leere, weil die Gedanken bereits davongeeilt sind*

Ms 53, 70f.: »Wie könnend sye Gott für die kirchen anruffen und bitten und das rayn unbeflekt opffer aller gläubigen für den herren stellen mit hoffnung, söllichs anzenemmen und ir gebätt zu erhören, die weyl sye doch selbs wüssend, das Gott die sönder<sup>217</sup>, das ist alle, die so offnen dermaßen sönden und

<sup>212</sup> abgezählt.

<sup>213</sup> Stätte, Örtlichkeit.

<sup>214</sup> Gewissen.

<sup>215</sup> angemaste zeyt = vorgeschriebene Zeit.

<sup>216</sup> welle sye anderst ir gebätt Gott gefellig machen = wenn sie ihr Gebet Gott gefällig machen wolle.

<sup>217</sup> Sünder.

lastern mit lust und wüssen verharrend und ires hertzen gleychßnerey<sup>218</sup> und ongerechtigkheit mit täglichen früchten dess unglaubens bewysend, nit höret, wie der blindt man, der gesehend worden was beim Joanne am neunnden capitel, sagen kondt, do er sprach: Wir wüssend, das Got die sönder nit erhört; der aber Got vor augen hat und sich seines willens fleysset den höret Got.«

*Monstersatz in määndrierender, vieles erwägender Schreibweise*

Ms 53, 327f.: »Und muß ie sagen, das ich nicht gnusam verwundern khan, daß die schullerer<sup>219</sup> wie andern unseren [guten] werken mer, also auch der arbayt und helgung<sup>220</sup> dess gebätz, in wellichen so viel schwaycht und abgang<sup>221</sup> befonden wyrt, so viel verdiensts und vermögenß angemast<sup>222</sup> haben (Doctores apud Lombardum, Distinct. 16., lib. 4. Sentent.), onangesechen das die geschrift allenthalb das ienig, so von üns hie ist so onvollkhomen sein beweyset, und alles so in üns gut und Got angenäm ist, nicht unser noch auß buß sonder auß Gott durch mittaylung seines gaystz hie ist (Philipp. 2.), und unser söndtlich natur, ob sye schon durch den tauff gehaylgt und zu gnaden und zu dem leben aufgenommen ist, doch nachmals an ir selb auß anfencklicher übertretung so arg vil<sup>223</sup> unvolkhomen worden ist, daß wir für und für, wie haylig wir joch sind<sup>224</sup>, umm ablaß unserer sönden Gott on underlaß und mit ernst biß zu end unsers läbens zu bitten habend, wie sye selb bekenkend, und aber mittenzu unser außerlich zu thon dermaßen achtend, daß sye leeren gdören<sup>225</sup>, das die bloße stimme dess gebätz ane allen andacht und gedank dan-nocht verdienstlich und nutz sey, dann in sollichem der leyb dess mentschen und die natürlichen krefte desselbigen gehelget<sup>226</sup> werdind etc. (Bonavent., lib. 4. Distinct. 6., Quest. 3. in respons.).«<sup>227</sup>

<sup>218</sup> Heuchlerei.

<sup>219</sup> Scholastiker

<sup>220</sup> *arbayt und helgung* = Anstrengung und Bemühung.

<sup>221</sup> *schwaycht und abgang* = Schwäche und Abschweifen.

<sup>222</sup> beimessen.

<sup>223</sup> *so arg vil* = so sehr viel.

<sup>224</sup> *wie haylig wir joch sind* = wie heilig wir auch immer sein mögen.

<sup>225</sup> dürfen.

<sup>226</sup> angetrieben; vermutlich Verschreib für *gebeyligt*.

<sup>227</sup> Übersetzung: Vadian kann sich nicht genug verwundern, dass die Scholastiker der üblichen Gebetspraxis (wie ganz allgemein den guten Werken), in der viel Verfall festzustellen sei, so viel Verdienst zuschreiben würden – ohne Rücksicht, dass alles Menschliche unvollkommen und alles Gute im Menschen Gabe Gottes sei und für die sündliche Natur bis zum Lebensende um Ablass zu bitten sei (was sie selber zugestünden, und trotzdem äußerliches Tun so hoch achtend) –, dass sie lehren dürften, schon nur das Sprechen eines Gebets ganz ohne Andacht sei verdienstvoll, zumal dadurch der Leib und die natürlichen Kräfte des Menschen geheiligt würden.

Textproben 7: Vadians Kirchenbegriff<sup>228</sup>

*Vadian tastet sich an »gmainsamme der hayligen« heran und lehnt die katholische Heiligenlehre ab*

Ms 53, 194f.: »Die alte römisch oder latinisch kirch hat anfangs disen articul dess glauben in allen particular kirchen in denen man lateinisch, das ist römische sprach gefürt hat, nit anderst dan mit disen worten bekendt: Credo sanctam ecclesiam, das ist: Ich glaub ain haylige kirchen, ich bekenn und glaube, dz nur ain aynige<sup>229</sup> haylige kirch syge in der welt etc., wellich lateinische wörtell der haylig Cyprianus in seiner außlegung über die articul dess glaubenß noch on verendert gestellt hat. Onlang aber nach imm hat Augustinus auch von gemeltem glauben geschriben (Augustinus in lib. De symbolo); der setzt nun hin zu das wort »catholicam« und spricht: Credo sanctam ecclesiam catholicam, das ist: Ich glaub ain haylige allgemaine kirchen etc., hat ainen sinn mit ob erzeltem articul, thut in allain clärer harfür und dasselbig aus vermög der geschriff, wie die griechisch kirch spricht: πιστεύω εἰς μίαν καθολικὴν καὶ ἀποστολικὴν ἐκκλησίαν, das ist: Ich glaub in ain allgemaine und apostolische kirchen etc. Dann die haylig kirch, wie sye Cyprianus nennet, die ist zwar nach der geschriff allgemain und ist apostolisch, das ist nach der leere und befehl der hayligen aposteln an allen orten gegröndt<sup>230</sup> und erhalten, haltet sich auch an allen ordten der lere und dess befehls der aposteln. Wiewol nun diser articul ob angezaygter maß gnusam lauter und clar was, so hat dennoch die kirch Christi auß Gottes wordt und umm bessers verstands und vermeidung einfallender jerthümb willen mer wort nachgender zeyt hinzu gesetzt und mit söllcher apposition verklærett: Credo ecclesiam sanctam catholicam sanctorum communione, das ist: Ich glaub ain haylige allgemaine oder christenliche kirchen, gmainsamme der haylgen. Und hat man lauter zu versteen geben, das diss ainig haylig allgemain kirch und gespons<sup>231</sup> Christi nichtz anders seyge, dann die lebendig, krefftig, gaystlich und himelisch gemainsamme aller gläubigen in dißer zeyt; dann wellich ausser diser kirchen sind, ob sye schon vermainte Christen sind und den namen Christen inen selbs anmaßend, die werdend dißer gmainsamme der hayligung als wenig vächig<sup>232</sup> sein, als wenig sye tayl an dem testament Christi habend; darum der apostel die rechtgläubigen allain allenthalb ἁγίους »sanctos« und ἡγιασμένους »sanctificatos«, das ist die haylgen und gehaylgeten nennet, und wir nicht lesend, das er noch ander apostell die sälligen abgestorben mitglieder der gläubigen mit dißem wort »haylig« ie genendt noch bedeut habend, weyl sy von gägenwürtigen zeytlichen kirchen leerend und redend.«

<sup>228</sup> Vgl. auch oben Einleitung, S. 3.

<sup>229</sup> einzig.

<sup>230</sup> gegründet.

<sup>231</sup> Braut.

<sup>232</sup> befähigt.

*Vadian bekräftigt den neuen Kirchenbegriff*

Ms 53, 243: »So man aber den grond vorgendtz articuls wol besicht und den hauptarticul unsers hayligen ongezweyfelten glaubens (wellicher die gemainsamme der hayligen von hertzen bekennet) für die augen stellet (wie den selbigen alle apostolische geschriffte vielfaltenklich und mit sonderm ernst allen kirchen fürgestellt hat), so wirdt er zwar nicht ain ierthumb sonder ain warhait, demm glauben und der geschriffte gemäße, erfonden werden<sup>233</sup>.«

*Vadian stellt die Gleichwertigkeit aller Einzelkirchen fest*

Ms 53, 336: »Dissen lauterer und raynen glauben habend die säligen apostel Petrus und Paulus allen den kirchen und gemainden fürgeben, so sye in allen landen dem herren gepflantz und erbawen habend; und ist niendert<sup>234</sup> gelert worden, das iemand sein kirchen verlaßen und zu ainer andern lauffen sölle, samm<sup>235</sup> die kirchen Christi nicht gleychen glauben, gleyche leere dess worttz, gleyche übung der sacramenten und gleyche verzeychung<sup>236</sup> der sünden durch ware bußfertikhait haben söltend, dieweyl sye doch ainhellige<sup>237</sup> gelider sein müßend und durch ainen hayligen gaist in ain ainigen<sup>238</sup> leyb Christi und ain gleychformig burgerschafft himelscher gmainsamme aller gaben Gottes gezogen sind.«

*Vadian bezeugt das gemeinsame Priestertum aller Getauften und setzt sich von den »abgesonderten heuchlern« ab*

Ms 53, 281: »Das disse closter und regel herren mit demm schein volkhommens lebens und andachtz alle gläubigen nach und nach [...] dahin beredt und übertörlert<sup>239</sup> habend, das der gwaltigst verdienst bey iren werken seyge und niemand gaystlich dann sye allain seygend. Und habend den namen ›weltlich‹ auf alle die khomen lassen, die sich der hayligen gemainsamme christenlicher pfarren, kirchhörinen<sup>240</sup> und versamlungen dess verschribnen<sup>241</sup> leybes Christi ghalten habend, khainer andern ursach, dann das der selbigen glaub (weyl er nit mit kutten und gürtel, bergen, wildinen<sup>242</sup> und clostermuren beschlossenen und ummfasset wäre und langeß geschwätz für christenlich gebätte nit fürwände etc.) irem glauben und hayligen werken und so vielfaltigem verdienst

<sup>233</sup> erkannt werden.

<sup>234</sup> nirgends.

<sup>235</sup> als ob.

<sup>236</sup> Verzeihung, Lossprechung.

<sup>237</sup> einmütig, gleich gesinnt.

<sup>238</sup> einzig, alleinig.

<sup>239</sup> beschwatzen, verführen.

<sup>240</sup> Kirchengemeinde.

<sup>241</sup> schriftlich aufgezeichnet, bezeugt.

<sup>242</sup> Wildnis, einsame, unerschlossene Gegend.

nit köndte noch möchte verglichen werden, sonder müßte man alles, so zur sälikhait dienendt, von inen als von demm bronnen har schepfen und raychen<sup>243</sup>. Darum sy nun der schädlichen spaltung der gläubigen kirche in ›gaystlich und weltlich, priester und layen· sächer und urhaber und aller dingen σχισματικοί geachtet und genandt werden, und darzu hören müssend, daß sye mit irer vermessenhait die gmainsamme der Christen farlässig und derselbigen pflicht und amptz (als das ware gemein priestertumb Christi) aller ding endtsetzt und gestürzt habend (1. Petri. 2.).«

Ms 53, 292: »Und findet sich also, das diss σχισματικοί und abgesonderte heuchler wol haylig namen der allgemainen kirchen (wie auch das gebett) abgezogen und auf sich allain gestrekt<sup>244</sup>, samm<sup>245</sup> sye allein gaistisch, allain haylig, allain volkhomen und allain verdienstlich Christen, der überig poffel<sup>246</sup> aber schlecht weltlich und grobe layen seygend, wie sye layder lange zeyt durch ir widerchristlich spaltung dahin bracht und gewendt<sup>247</sup> sind, aber (Got sey lob) widerum durch das wort Christi zu rechter erkandnuss khommen und recht christenlicher ongetreter gemainsamme auß erfahrung<sup>248</sup> dess waren leybs Christi und abflucht aller rotten<sup>249</sup> widerum one zweyfel mit viel frucht taylhafftig worden sind.«

### 3.2 Abbildungen

Die folgenden drei Abbildungen sollen einen Eindruck von Vadians Werk VadSlg, Ms. 53 vermitteln.

<sup>243</sup> holen.

<sup>244</sup> *auf sich allain gestrekt* = auf sich allein bezogen.

<sup>245</sup> als ob.

<sup>246</sup> Pöbel, Volk.

<sup>247</sup> *dahin bracht und gewendt sind* = zu dieser Bedeutung gebracht und entstellt worden sind.

<sup>248</sup> Erkenntnis.

<sup>249</sup> *abflucht aller rotten* = Weggang aller Abweichler, hier: die Mönche.

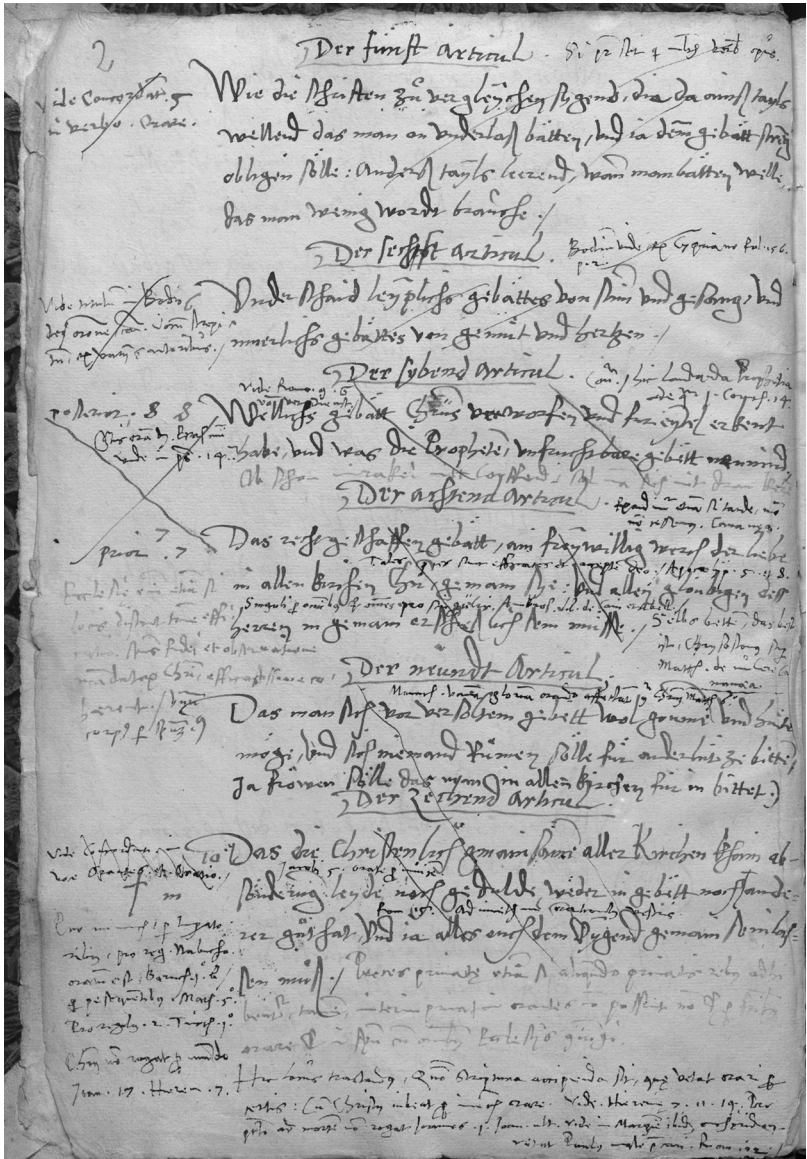


Abbildung 1: Vadians Notizen zu den Überschriften (VadSlg, Ms 53, 2).



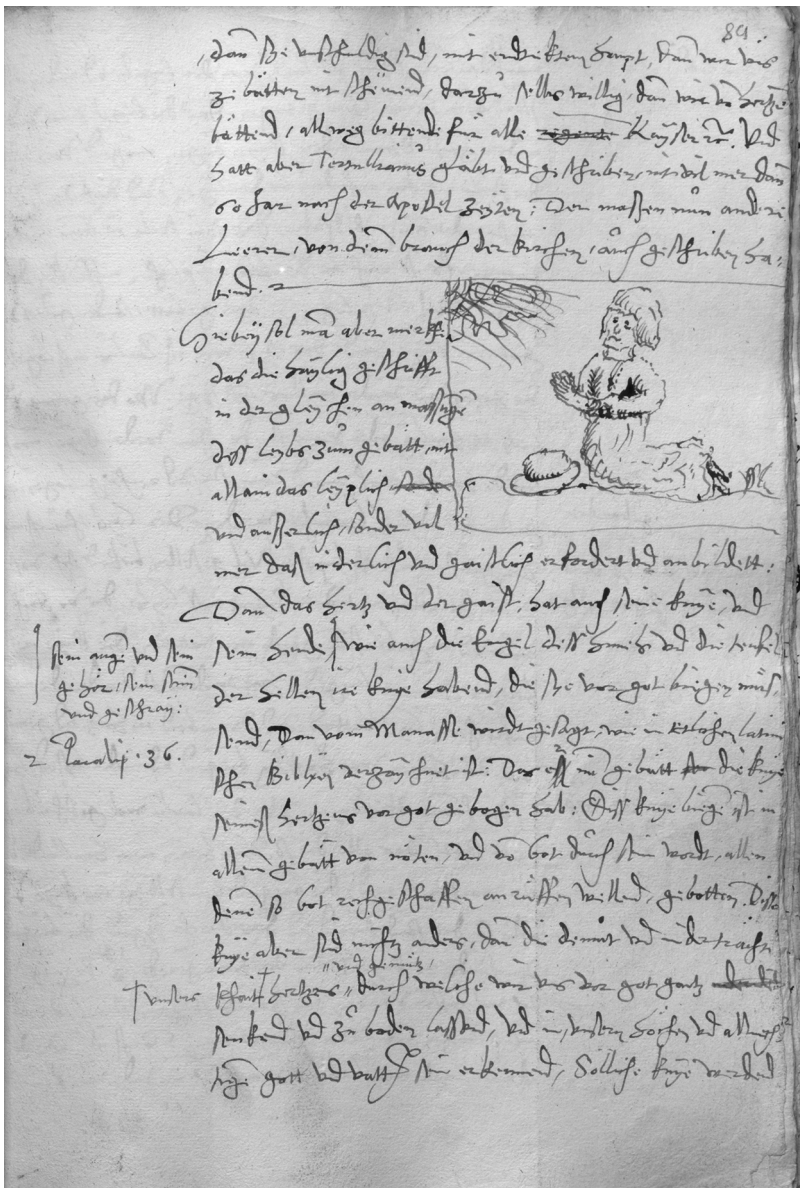


Abbildung 2: Vadians Zeichnung eines Betenden (VadSlg, Ms 53, 89).



### 3.3 Exkurs: Vadians »Aequivoca nomina« – ein Nebenprodukt von Schappellers »Gebet«?

Verschiedenes weist darauf hin, dass Vadians Abhandlung »Aequivoca nomina« aus Schappellers »Gebet« hervorgegangen ist. In Schappellers Text findet man nämlich eine Liste von 19 Kirchenbegriffen, deren Bedeutung klargestellt wird nach der kritischen Ankündigung: »Die closter und regel herren missbrauchen die eltesten und edelsten namen der kirchen, und habend die selbigen bey inen als dye rechten innehaber und besitzer in vast großes ansehen gebracht, darauß alles oberzelt ierthumb eingefallen und entsprungen ist.«<sup>250</sup> Schappeler hatte also bei der Römischen Kirche die Verfälschung der Begriffe festgestellt und deren verhängnisvolle Auswirkungen auf die allgemeine Denk- und Verhaltensweise erkannt. Vadian dürfte dies angeregt haben, ganz allgemein eine Klärung und Bereinigung der Kirchenbegriffe vorzunehmen. In seinen »Aequivoca nomina« habe er, so schreibt er an anderer Stelle, »ettlich wörter und vocabula, die man von vil iaren har zu merklichem missbrauch und missverstand hingezogen, mit irer rechten und aygentlichen bedeutung dargestellt.«<sup>251</sup> Vadian hat die Problemstellung Schappellers zum Thema einer lateinischen Klarstellung von 44 Begriffen auf 140 Doppelseiten gemacht, systematisch und differenzierend, wenn auch mit vielen Wiederholungen und zuweilen spitzfindig und überbordend.<sup>252</sup> Die Abhandlung beschränkt sich auf diese Klarstellungen, eine Einleitung wie auch ein Schlusswort fehlen. Vadian äußerte sich darin nicht als kreativer Theologe, sondern als sprachgewandter Humanist, Historiker und nicht zuletzt gläubiger Christ.<sup>253</sup> Dabei untersuchte er die Etymologie der Wörter, skizzierte die Entstehung missbräuchlicher Mehr-

<sup>250</sup> VadSlg, Ms 53, 284. Vgl. auch oben Textreferat zu S. 284–292.

<sup>251</sup> VadSlg, Ms 51: »Aequivoca nomina christiana ad religionem pertinentia, quae una voce et appellatione res omnino diversas et pugnautes nostra maxime aetate complectuntur.« Zitat aus *Vadian*, Vom Mönch- und Nonnenstand, 96.

<sup>252</sup> Vadian selbst attestiert mehrfach seine Weitschweifigkeit, z. B. VadSlg, Ms 51, 89r: »Metas excessimus de Cruce, dum eius ferendae fructum et usum indicamus, neque nos intra aequivocationis ostensas fines continemus«; f. 98v: »Haec fortasse nimis proluxa de Cantu«.

<sup>253</sup> In den »Aequivoca nomina« hat Vadian seinen Standpunkt gegenüber der Theologie – und damit auch gegenüber dem Theologen Christoph Schappeler – klargestellt. Vgl. oben Einleitung, S. 5.

deutigkeit und verfolgte die Bedeutung über den kirchlichen Bereich hinaus bis in den weltlichen hinein (z.B. Hierarchie – Principatus – Magistratus – Potestas civilis – Potestas ecclesiastica), alles unterfüttert mit beißender Kritik an der Römischen Kirche; die Grundidee indessen ist die gleiche wie in Schappellers schlichter Zusammenstellung im »Gebet«.

Es fehlt nicht an Hinweisen, dass Zusammenhänge zwischen Schappellers »Gebet« und Vadians »Aequivoca nomina« bestehen:

- Zunächst einmal überrascht Vadian mit einer stupenden Kenntnis der Heiligen Schrift, insbesondere des Neuen Testaments, die nicht zuletzt aus der Zusammenarbeit mit Schappeler hervorgegangen sein dürfte.<sup>254</sup>
- Eindeutige inhaltliche Übereinstimmung findet man zum Thema »Gesang und Musik«, das in »Aequivoca nomina« unter dem Titel »Cantus« in vielfach ähnlicher Weise referiert wird wie im »Gebet« (Ms 53, 150–180 = *Rüsch*, Gesang und Musik, 50–105; daneben Ms 51, 94r–98v = *Rüsch*, Gesang und Musik, 22–47).
- Zudem ist die ganze Abhandlung durchsetzt mit Einzelheiten, die auch im »Gebet« vorkommen. Beispielsweise: Bibelverständnis auch bei den Laien, dazu das Detail: Hieronymus gab seine Bibelübersetzung auch Frauen zur Durchsicht (Ms 53, 36 = Ms 51, 109v); Forderung der Landessprache für die Gemeinden, dazu das Detail: Hieronymus übersetzte die Heilige Schrift für »seine« Dalmatier (Ms 53, 42f. = Ms 51, 92r und 107v); Absetzung König Sauls (Ms 53, 114f. = Ms 51, 29r); Zitat von Thomas von Aquin (Ms 53, 255f. = Ms 51, 45v); Zitate der Historiker Raphael Volaterranus und Bartholomäus Platina (Ms 53, 256 = Ms 51, 11r, 17 und 107v); Zitat des Erasmus (Ms 53, 264 = Ms 51, 26r); Bericht Sigeberts von Gembloux über die Einführung der von Paulus Diaconus geschaffenen liturgischen Leseordnung fürs ganze Jahr durch Karl den Großen (Ms 53, 326 = Ms 51, 91v); Diskussion betr. berufene und unberufene Geistliche (Ms 53, 339 = Ms 51, 10); Diskussion betr. Titel »Papst« (Ms 53, 343–346 = Ms 51, 7v–8r) u.a.

Fazit: Von Schappellers Kritik am Missbrauch der Kirchenbegriffe wurde Vadian zu einer systematischen Untersuchung angeregt. Aus einem Meer von Wissen, aber auch unter Verwendung des Materials seiner Überarbeitung des »Gebets« ist seine Abhandlung in lateinischer Sprache hervorgegangen. In diesem Sinn kann man sagen, Vadians »Aequivoca nomina« seien ein Nebenprodukt Schappellers »Gebet«.

<sup>254</sup> Vgl. auch oben Einleitung, Anm. 56.

## 3.4 Quellen und Literaturverzeichnis

## Abkürzungen

VaBS	Vadianische Briefsammlung, hg. von Emil Arbenz und Hermann Wartmann, 7 Bde., St. Gallen 1890–1913 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 24–30a).
VadSlg	Vadianische Sammlung der Kantonsbibliothek St. Gallen.
Zürich StA	Staatsarchiv Zürich.
Zürich ZB	Zentralbibliothek Zürich.

## Handschriftliche Quellen: St. Gallen, Vadianische Sammlung (VadSlg)

Ms 5	Rodel aller Bücher mit irer Zaal und Benammsung wie die von [...] Christophero Schappeler verlassen etc. Geschriben und verzeichnet durch Josue Kessler.
Ms 51	Joachim Vadian, <i>Aequivoca nomina christiana ad religionem pertinentia, quae una voce et appellatione res omnino diversas et pugnantis nostra maxime aetate complectuntur</i> . 1543/44 (vgl. auch <i>Rüsch</i> , <i>Gesang und Musik</i> , 20–47).
Ms 53	Joachim Vadian, <i>Von gemainem und sonderbarem gebätt der kirchen und gläubigen und wie rechtgeschaffen christenlich gebätt gehalten werden müsse</i> . Außgangen durch D. Christoffel Schappeler, 1540er Jahre (vgl. auch <i>Rüsch</i> , <i>Gesang und Musik</i> , 48–109).
Ms 58	Joachim Vadian, <i>Fasciculus argumentorum contra primatum papae et ecclesiae Romanae</i> , um 1522.
Ms 59	Joachim Vadian, <i>Collectanea in Acta Apostolorum</i> , 1523.
Ms 60	Joachim Vadian, <i>Scholia et annotamenta in vetus testamentum cum locis dignioribus scitu</i> , 1536.
Ms 61	Joachim Vadian, <i>Observationes locorum totius novi testamenti ex evidenti scripturarum traditione traductae</i> , 1533.
Ms 63	Joachim Vadian, <i>Collectaneen für die Geschichte</i> , um 1522.
Mss 64 und 65	Joachim Vadian, <i>Brevis indicatura symbolorum</i> , 1522 (2 Kopien).
Ms 930	Christoph Schappeler. Dise nachstelten Artickel enbiet sich D. Christophorus Schappeler samt sinen brüderen und mitpredicanten der Statt zü S. Gallen, fürnemlich göttlichs worts, gegen allen denen so darab zweyfel tragen söltend klarlich zü erhalten, 1529. (Einblattdruck; von 42 Artikeln sind 33 im Druck, Rest später auf angeklebtem Blatt handschriftlich ergänzt). Siehe dazu die Handschriftenbeschreibungen der Vadianischen Sammlung im Verbundkatalog HAN ( <a href="http://www.ub.unibas.ch/han">www.ub.unibas.ch/han</a> ).

## Gedruckte Quellen und Literatur

- Blickle*, Peter. Die Zwölf Artikel von 1525 und das »Göttliche Recht« der Bauern: Rechtshistorische und theologische Dimensionen, Würzburg 2012.
- Bonorand*, Conradin. Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation und seine Vorträge über die Apostelgeschichte (1523), St. Gallen 1962 (Vadian-Studien 7).
- Bullinger*, Heinrich. Reformationsgeschichte, 3 Bde., Frauenfeld 1838–1840 (Nachdruck Zürich 1985).

- Frohne*, Renate. Das Welt- und Menschenbild des St. Galler Humanisten Joachim von Watt / Vadianus (1484–1551) – Dargestellt anhand ausgewählter Exkurse in den Scholien von Pomponius Melas »De chorographia«, Basel 1522. Remscheid 2010 (Die Antike und ihr Weiterleben 8).
- Moeller*, Bernd. Johannes Zwick und die Reformation in Konstanz, Gütersloh 1961 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 28).
- Näf*, Werner. Vadian und seine Stadt St. Gallen, 2 Bde., St. Gallen 1944/1957.
- Rüsch*, Ernst G. (Hg.). Über Gesang und Musik im Gottesdienst – Über Wallfahrten: Drei Abhandlungen aus den Manuskripten 51 und 53 der Vadianischen Sammlung, St. Gallen 1998 (Vadian-Studien 16).
- Rüsch*, Ernst G. Vadians reformatorisches Bekenntnis, in: *Zwingliana* 17/1 (1986), 33–47.
- Staerke*, Paul. Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1939 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 40).
- Steinmann*, Martin. Johannes Oporinus: Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Basel/Stuttgart 1967 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 105).
- Stettler*, Bernhard. Überleben in schwieriger Zeit: Die 1530er und 1540er Jahre im Spiegel der Vadianischen Korrespondenz, Zürich 2014.
- Vadian*, Joachim et al. Mit was gründen Doctor Wendeli, Predicant im Closter zů S. Gallen, die leer des Euangelions von den Predicanten der Pfarr zů Sant Laurentzen anzefechten understanden hab, Zürich 1526.
- Vadian*, Joachim. Aphorismorum libri sex de consideratione eucharistiae, Zürich 1536.
- Vadian*, Joachim. Brevis Indicatura Symbolorum: Kurze Erklärung der Glaubensbekenntnisse, 1522, hg. von Conradin Bonorand mit deutscher Übersetzung von Konrad Müller, St. Gallen 1954 (Vadian Studien 4).
- Vadian*, Joachim. Vom Mönch- und Nonnenstand und seiner Reformation (sog. Berner Codex), 1548, hg. von Ernst G. Rüsch. St. Gallen 1988 (Vadian-Studien 14).
- Vinzent*, Markus. Der Ursprung des Apostolikums im Urteil der kritischen Forschung, Göttingen 2006 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 89).

*Bernhard Stettler, Prof. Dr. phil., Zürich*

*Abstract:* Christoph Schappeler had written a tract on prayer to return it “to the old and proper track” according to the intentions of the Reformers; Joachim von Watt (Vadian) copied this tract and revised it thoroughly. Schappeler’s original is no longer extant; the manuscript with the number 53 of the Vadian collection in the canton library of St Gallen is written in its entirety in the hand of Vadian. The non-theologian Vadian, who had already commented multiple times previously on religious topics, thus engaged with a topic of ecclesiastical practice – from prayer and the veneration of the saints, via the singing during worship to the prayer at places of pilgrimage. During his revision, Vadian visibly makes the text his own and introduces his own, Reformed concerns. Schappeler had directed his tract at the “readers in Germany”; Vadian may have addressed “the reader” repeatedly, but a publication of the tract after his revision was no longer conceivable.

*Keywords:* Reformation; St. Gallen; Christoph Schappeler; Joachim von Watt (Vadian); prayer; veneration of saints; worship; church music; pilgrimage